This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

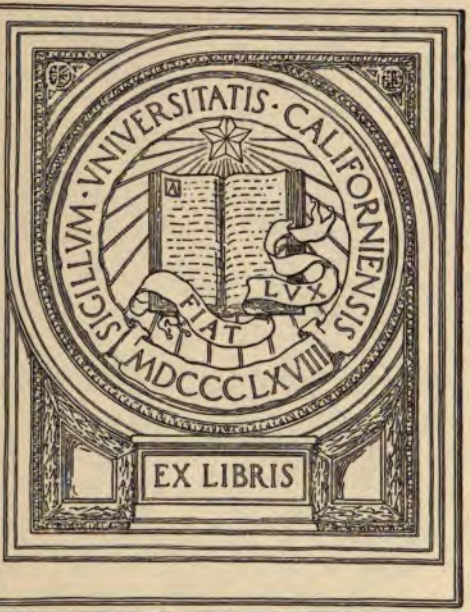
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 15 885

·FROM·THE·LIBRARY·OF·
·OTTO·BREMER·



Neuer Phantasus.

Von

Asis.

Erster Band.

Leipzig.
Verlag von Georg Böhme.
1887.

PRESERVATION
COPY ADDED
mtf 6/04/91

PT2545
U85N4
V.2

Niemand nennt sich ein Held, zu entgehn der Cyklopen Verfolgung:
Niemand bin ich, und gern bleib' ich's für Tadel und Lob.

BREMER

UNIV. OF
CALIFORNIA

Inhalt.

	Seite
Erstes Kapitel	1
Zweites Kapitel	15
Der falsche Baurat	31
Drittes Kapitel	111
Die drei Spinnerinnen	114
Viertes Kapitel	152
Die Gänsemagd	152
Fünftes Kapitel	178
Konrad Unverdorbens dumme Streiche	178

M119416

Erstes Kapitel.

In einem Landhause, das zwischen Gruppen alter Linden und Nußbäume durchblickte und vor dem der Garten in Terrassen das hohe Flußufer hinabstieg, ward an einem schönen Sommerabend, im Kreise der Freunde und Verwanten, silberne Hochzeit gefeiert.

Der Hausherr, der diesen Ehrentag beging, war das Haupt eines alten, von einem Geschlechte dem andern mit Ehren überlieferten Handelshauses. In der Lebensart seiner Repräsentanten bestand eine gute bürgerliche Überlieferung; man war nicht vornehm geworden, man hatte nicht die Arbeit, nicht einmal das Gebet verlernt. Aber bei der bequemen Sicherheit des Daseins, deren man sich erfreute, war im Laufe der Zeit ein kunst- und musenfreundlicher Geist eingezogen, der von jener Überlieferung die Enge und Befangenheit hinwegnahm, ohne ihre Substanz anzugreifen. Söhne des Hauses hatten sich wissenschaftlichen Berufen nicht nur, sondern der Wissenschaft selbst gewidmet, und diejenigen, deren Berufsarbeit dem Geschäft gehörte, pflegten Liebhabereien wissenschaftlicher oder künstlerischer Art. Das alte Haus in der Stadt wie der seit Generationen gepflegte Landsitz füllte sich mit

Kunstgegenständen mancher Art, Gesang und Kammermusik ertönten im Wechsel der Jahreszeit bald in dem einen, bald im andern, Künstler und Gelehrte gingen ein und aus, und die heranwachsende Jugend nahm edle Eindrücke in Menge in die Fantasie auf, die sie nach ihrer Weise freudig verarbeitete.

Zur Verherlichung des gegenwärtigen festlichen Tages konte es sich diese Jugend unmöglich versagen, außer einer großen Stickerei im neuesten und feinsten Geschmacke, die der weibliche Teil mit vereinten Kräften und im möglichsten Geheimnis herstellte, eine dramatische Produktion vorzubereiten.

Es war nicht die erste, darin sie ihre Kräfte übte. Diese Liebhaberei war ohne besondere Anregung längst aus ihr selbst hervorgegangen und hatte sich anfangs im Puppentheater, dann in allerlei verkleideten Torheiten und possenhaften Rezitationen reichlich geäußert, nicht ohne befreundete Kinder mit zu ergreifen. Man stand dem Alter, das seine poetische Welt in Grimms Märchen hat, zum Teil noch recht nahe, als man die rührende Geschichte von der Königstochter, die Gänsemagd werden muste, und dem redenden Rosse Falada, aufs naivste dramatisiert, mit großem Ernst vor dem Familienkreise zum besten gab. Dichter und Impresario war damals der Sekundaner Wolfgang. Als dieser bei fortschreitender Entwickelung sich über seine, von den Geschwistern unendlich bewunderte, Leistung geistig erhob und dadurch vor der Hand an seiner Fähigkeit irre ward, nahm sich Onkel Helfrich der Sache an.

Dieser war ein harmloser kleiner Mann um die fünfzig,

früh ergraut, nervös und zart besaitet. Bei einem empfindsamen Herzen war er ledig, bei guten und wohl ausgebildeten Fähigkeiten berufslos geblieben. Ein Übermaß von sittlich-ästhetischem Feingefühl, das in seiner Natur lag, hatte ihn zu keiner Freudigkeit des Lebens und Wirkens kommen lassen, und die sorgenfreie Lage, in die er hinein geboren war, erlaubte ihm, sich den mannigfachsten Interessen hinzugeben. Er trug insgeheim eine Art böses Gewissen mit sich herum, daß er der Welt so wenig leistete; dafür verlangte er auch nichts von ihr. Er liebte die Stille; er studierte viel und vielerlei; er schrieb nie ganz wenig und ließ niemals etwas drucken, weil ihm nie etwas genügte und er von nichts eine Wirkung erwartete. Nur in vertrautem Kreise las er manches vor, doch mit so viel Diskretion, daß er sich seinen Mitmenschen nie furchtbar machte. Mit jungen Leuten hatte er gerne zu thun und war für sie von angenehmer Gegenwart, weil seine Art sich zu geben nichts Schulmeisterliches hatte. Sein Eingehen auf die theatralischen Bestrebungen seiner Neffen und Nichten ward daher dankbar aufgenommen und dieselben bekamen durch ihn einen höheren Stil, behielten aber die einmal genommene Anlehnung an das Märchenhafte, die der Geschmacksrichtung des Onkels ganz zusagte. Nach mehreren gelegentlichen Kleinigkeiten hatte man sich im letzten Winter, unter Zuziehung bedeutender auswärtiger Kräfte, zur Aufführung eines personenreichen Märchendramas von des Onkels Mache aufgeschwungen und bei der geselligen Versammlung, der diese Ergötzlichkeit dargeboten ward, reichen Beifall geerntet.

Die Eltern waren nun freilich von da an nicht mehr geneigt, dieses Treiben zu begünstigen. Denn es war während der Vorbereitungen in dem sonst so ehrbaren Hause Wochen lang türkisch zugegangen, Unterricht und häusliche Arbeit in jeder Weise zu kurz gekommen und Wolfgang zwischen der Stadt und der wenig entfernten Universität, wo er sich nun Studierens halber aufhielt, beständig hin- und hergefahren. Der Vater bemerkte überdies, daß man die Entwickelung von Talenten, die ihre Besitzer auf einen niemals zu genehmigenden Lebensweg zu verlocken drohten, eher hemmen als fördern solte, und beharrte bei seinem Satze, obgleich die Mutter meinte, daß bei unsern Kindern diese Besorgnis zu weit hergeholt sei.

Wenn gleichwohl zu der silbernen Hochzeit eine kleine dramatische Überraschung aus einer Verschwörung der Kinder mit dem Onkel hervorging, so konte dies gewagt werden, weil die Vorbereitungen notwendig auf eine ganz unmerkliche Art geschehen musten und man daher sicher war, durch sie keine Unzufriedenheit zu erregen; für die vollendete Thatsache aber durfte man hoffen in der heiteren und herzlichen Stimmung des Festes aufs leichteste Nachsicht zu finden. Schließlich handelte es sich ja nur um etwas ganz Kleines mit drei Rollen. Dennoch wäre dieses Kleine um ein Haar an einem unvermuteten Hindernis gescheitert, als eines Morgens die älteste Tochter Cornelie, die im vorigen Winter voll Begeisterung mitgespielt hatte, ihre Rolle und überhaupt ihre Beteiligung aufkündigte. Solche Seitensprünge ihres Naturells waren leider nichts Unerhörtes.

Sie ragte unter sechs wohlangelegten Geschwistern durch eine glänzende Ausstattung der Natur hervor. Sie war schön und geistreich, sie hatte eine bezaubernde Singstimme, und sie verband mit solchen Gaben liebenswerte Eigenschaften des Herzens. Um offen und wahr, großmütig, mitleidig und opferfähig zu sein, bedurfte sie keiner sittlichen Anstrengung; aber sie machte keine um nicht übermütig und querköpfig zu sein. Sie erhob Ansprüche an das Leben, welche die Umstände versagten; die Zucht des häuslichen Lebens, die Tradition der Familie bedrückte sie. Dieser entsprach es z. B. nicht, den Töchtern Reitpferde zu halten; und daß eine Tochter allein im Segelboot Ausflüge stromaufwärts machte, fand die Mutter so gefährlich wie unpassend. Für solche und ähnliche Entbehrungen rächte sich Cornelie, indem sie die Genüsse, die man ihr bot, verachtete. Sie konte das eine Mal scherzen und lachen, tanzen und spielen wie eine andere; dann war wieder mit einem Schlage das Weltkind in eine brütende Einsiedlerin verwandelt. Die Männerwelt umdrängte sie, durch eine Reihe ausgeteilter Körbe nicht entmutigt, mit Huldigungen, und sie verschmähte nicht, sich etwas Ähnliches wie Lilis Park zu halten; aber wenn sie heute Futter streute, ließ sich niemals daraus schließen, daß sie es morgen wieder thun würde. Sie war eigenwillig und unberechenbar, ohne nur ein Bedürfnis nach Vorwänden zu fühlen. So auch jetzt: keine Heiserkeit, keine Kopfschmerzen; weiter nichts als: es ist mir langweilig. Onkel Helfrich, dem es nicht zu langweilig gewesen war, die erforderlichen Reime zu schmieden, nahm dieß mit einem vielsagenden Blicke schweigend auf; die Ent-

rüſtung der Geſchwiſter war ſo laut wie groß. Cornelie ließ ſie ruhig über ſich ergehen, machte einſame Spaziergänge mit ihrem Neufundländer und trieb Botanik mit dem Gärtner.

Durch die Bereitwilligkeit eines gefälligen Bäschens, das nicht ohne eine kleine Schwachheit für Wolfgang war, kam in der elften Stunde doch alles in Ordnung, und man war an dem feſtlichen Abend ſeiner Sache aufs angenehmſte gewiß. Das Mal, bei dem es weder an edlem Trank noch an launigen Tiſchreden und einem beziehungsreichen Tiſchliede fehlte, hatte die zu wünſchende gehobene Stimmung erzeugt, als plötzlich durch die Klänge einiger Blasinſtrumente die Geſellſchaft auf etwas Unerwartetes vorbereitet und aus dem Speiſeſaal in den anſtoßenden Hausflur gelockt ward, der nur aus der geöffneten Tür des erſteren eine unvollkommene Beleuchtung erhielt. Hier hatte ſich Wolfgang aufgepflanzt und bat mit der wichtigen Mine eines Impreſarios um Nachſicht für ein kurzes Feſtſpiel, worauf er durch die weitgeöffnete Flügeltüre der Veranda verſchwand, um den Soufleurpoſten einzunehmen. Auf den ſichtbaren Mittelraum der Veranda, der zur Bühne dienen ſolte, fiel von beiden Seiten ein ſanftes Licht, den Hintergrund bildete, zwiſchen den bekränzten Außenpfeilern, die mondloſe Nacht. Nun traten aus den unſichtbaren Seitenräumen zwei weibliche Geſtalten ſich entgegen, die eine roſenrot mit grünem Kranze, die andere grau mit der Silberkrone auf ergrauten Locken; es war die achtzehnjährige Lucie und das noch etwas jüngere Bäschen Henriette, und ſo begannen ſie ihren Dialog:

Das Alter.

Wohin, liebe Jugend? Gott grüße dich.

Die Jugend.

Will Hochzeit machen.

Das Alter.

Das will auch ich:
Gehſt du zur Kirche im grünen Kranz,
So halt' ich Hochzeit im Silberglanz.

Die Jugend.

Das iſt mir ein Vergnügen rar,
Zu feiern ſeine grauen Haar!
Seis, daß man ſie mit Ehren hat,
An Freuden iſt man, dächt' ich, matt.

Das Alter.

Ei ei, noch immer oben aus?
Dir gilt für Glück dein Saus und Braus,
Für wahren Wert der bunte Schein,
Und bildeſt dir darauf noch ein.
Willſt du nicht werden was ich bin?

Die Jugend.

Danach ſteht mir nicht ſehr der Sinn.
Was kommen muß, das komme eben,
Für jetzt genieß' ich mein junges Leben.
Auch hats mit dir noch gute Weile!

Das Alter.

Glaub' mir, die Jahre haben Eile.
Dir ſtiehlt dich ſelbſt der Dieb, die Zeit!

Die Jugend.

Alter, aus dir ſpricht nur der Neid.
Könntſt du mein grünes Kränzlein haben,
Du würfſt dein Silber in den Graben.
Ich hebs nicht auf, ich wills nicht han,
Ich ſehe dich gar neidlos an:
Ich hab ein beſſer Herz denn du.

Das Alter.

Dein Grün hat vor mir gute Ruh.
So grün dein Kranz, weit grüner iſt
Dein Witz, auf den du eitel biſt.

Die Jugend.

Das höre einer ohne Lachen!
Wer kann ſich wohl ſo wichtig machen
Wie du mit Weisheit früh und ſpat,
Mit Lehren viel und gutem Rat?
Doch ſchützeſt du vor Thorheit nicht!

Das Alter.

Du aber haſt zur Thorheit Pflicht
Wie zum gebratnen Speck die Maus,
Wie drei Tag Faſten zu dem Schmaus,
Wie der Juriſte zu den Akten
Und der Gelehrte zum Vertrackten.

Wo haſt du jemals Maß gekant?
Wo ein Genießen mit Verſtand?
Zur rechten Stunde aufzuhören
Wann lernteſt du? Dich ſelbſt zerſtören
Iſt all dein Thun, und dabei biſt
Gleichwohl bekant als Egoiſt.
Wie möchte Thorheit größer ſein?

Die Jugend.

Da zupf' dich an der Naſe dein,
Wenn du von Selbſucht reden wilt:
Denn du biſt wahrlich ſelbſt ihr Bild.
Weil dir Kraft zum Genuß gebricht,
Gönnſt du mir meine Freuden nicht;
Nur weil du müde biſt und träge,
Wilſt du daß ich zu Bett mich lege.
Doch was von Freuden dir geblieben,
Das wird gar ungeſcheut betrieben,
Und wer dich dran zu ſtören meint,
Den achteſt du für einen Feind.

Das Alter.

Mein Freudenſpiel, meins Herzens Luſt,
Davon haſt du noch nie gewuſt.
Soll ich dir ſagen woran es ſteht?
Es iſt wenn Jugend wohl gerät.
Ihr lieblich Reifen, ihr ſittſam Blühen
Macht mir das tiefſte Herz erglühen;
Wie Vogelſang, wie Maienſchein

Bricht es in meinen Winter ein.
Die Jugend faßt und verſteht das nicht,
Sie lebt geblendet im eignen Licht
Und meint, ſie ſei mir lauter Plage.

Die Jugend.

So mild ſprichſt du nicht alle Tage.
Du ſchmeichelſt mir, um zu erlangen,
Daß ich dein hochzeitliches Prangen
Dir ungeſpottet überſehe.
So war mir immer wohl geſchehe,
Dahin haſt du mich nicht gebracht!
Der Liebe Glück, der Liebe Macht,
Die mir mein grünes Kränzlein bindet,
Sprich, ob ſie auch dein bleiches windet?
Das Alter heißeſt du mit Recht,
Du biſt von ſächlichem Geſchlecht;
Du biſt nicht Mann, du biſt nicht Weib:
Wie käme Liebe dir zu Leib?

Das Alter.

Die Liebe mit der Zeit vergeht,
Wenn ſie aus ſchlechtem Stoff beſteht;
War aber richtig ihr Gewicht,
So roſtet alte Liebe nicht,
Und wenn nach fünf und zwanzig Jahren
Man ihren Wert genug erfahren,
Darf ſie im Kranz ſich ſehen laſſen,
Wenn nicht im grünen, doch im blaſſen.

Die Jugend.

So hab ihn denn! Was geht michs an?
Der Streit wird heut nicht abgethan.
Vor Amors Stule triff mich wieder,
Sein Spruch legt deinen Anspruch nieder.

Das Alter.

Das fehlte mir! vor diesem Wicht
Stell' ich mich nimmer zu Gericht.
Dieß Bürschlein jung und vogelfrei
Ist in der Sache selbst Partei.
Hier ist nur Hymen kompetent,
Den man den Gott des Ehbunds nennt.
Er ist uns nah, er trägt bei meiner
Hochzeit die Fackel wie bei deiner.

Bei diesen letzten Worten hatte man bereits aus dem dunklen Hintergrund ein Licht auftauchen sehen, das langsam die von der Veranda nach dem Garten führenden Stufen heraufschwebte. Nach einem erwartungsvollen Moment gewahrte man, daß es von einer Fackel in der Hand einer kindlichen Erscheinung ausging, die eine kurze weiße Tunika und einen Kranz von Rosen im lang herabfallenden dunklen Haare trug. Es war die zwölfjährige Gustel, und sie hielt nun als Hymen mit dem ganzen Ernst eines mit wichtiger Aufgabe betrauten Kindes die folgende Schlußrede:

Hymen.

Ich habe euren Streit vernommen
Und bin zu schlichten ihn gekommen.

Bricht es in meinen Winter ein.
Die Jugend faßt und verſteht das nicht,
Sie lebt geblendet im eignen Licht
Und meint, ſie ſei mir lauter Plage.

Die Jugend.

So mild ſprichſt du nicht alle Tage.
Du ſchmeichelſt mir, um zu erlangen,
Daß ich dein hochzeitliches Prangen
Dir ungeſpottet überſehe.
So war mir immer wohl geſchehe,
Dahin haſt du mich nicht gebracht!
Der Liebe Glück, der Liebe Macht,
Die mir mein grünes Kränzlein bindet,
Sprich, ob ſie auch dein bleiches windet?
Das Alter heißeſt du mit Recht,
Du biſt von ſächlichem Geſchlecht;
Du biſt nicht Mann, du biſt nicht Weib:
Wie käme Liebe dir zu Leib?

Das Alter.

Die Liebe mit der Zeit vergeht,
Wenn ſie aus ſchlechtem Stoff beſteht;
War aber richtig ihr Gewicht,
So roſtet alte Liebe nicht,
Und wenn nach fünf und zwanzig Jahren
Man ihren Wert genug erfahren,
Darf ſie im Kranz ſich ſehen laſſen,
Wenn nicht im grünen, doch im blaſſen.

Die Jugend.

So hab ihn denn! Was geht michs an?
Der Streit wird heut nicht abgethan.
Vor Amors Stule triff mich wieder,
Sein Spruch legt deinen Anspruch nieder.

Das Alter.

Das fehlte mir! vor diesem Wicht
Stell' ich mich nimmer zu Gericht.
Dieß Bürschlein jung und vogelfrei
Ist in der Sache selbst Partei.
Hier ist nur Hymen kompetent,
Den man den Gott des Ehbunds nennt.
Er ist uns nah, er trägt bei meiner
Hochzeit die Fackel wie bei deiner.

Bei diesen letzten Worten hatte man bereits aus dem dunklen Hintergrund ein Licht auftauchen sehen, das langsam die von der Veranda nach dem Garten führenden Stufen heraufschwebte. Nach einem erwartungsvollen Moment gewahrte man, daß es von einer Fackel in der Hand einer kindlichen Erscheinung ausging, die eine kurze weiße Tunika und einen Kranz von Rosen im lang herabfallenden dunklen Haare trug. Es war die zwölfjährige Gustel, und sie hielt nun als Hymen mit dem ganzen Ernst eines mit wichtiger Aufgabe betrauten Kindes die folgende Schlußrede:

Hymen.

Ich habe euren Streit vernommen
Und bin zu schlichten ihn gekommen.

haucht, gerieten auf Jugenderinnerungen und ließen sich immer von neuem einschenken. Mütter tauschten sich feuchten Blickes darüber aus, wie reizend die Mädchen ausgesehen hätten. Die Jugend stimmte Gesänge an, die von Corneliens silbernem Sopran getragen fernhin in die stille Nacht ertönten. Das seltsame Mädchen war in seiner besten Laune; sie machte sich um die Aufwartung unermüdlich verdient, und wenn der Zufall ihres Hin- und Herwandelns sie in eine wirksame Beleuchtung brachte, durchrieselte die Macht der Schönheit, die von ihr ausging, alte und junge Herzen mit einem unnennbaren Gefühl. Man fand es allgemein zu frühe, als die Wagen angemeldet wurden, um die Mehrzahl der Gäste nach der Stadt zu entführen, und man trennte sich mit möglichst wenig Eile unter vielen lauten, herzlichen und scherzhaften Worten.

Zweites Kapitel.

Nach einem wohlgelungenen Feste, das nicht allzulange in die Nacht ausgedehnt worden, wird die Vereinigung am Frühstückstisch, an einem sommerlichen Morgen im Freien, besonders angeregt ausfallen. Man hat so vieles Angenehme zu rekapitulieren, so manche heitere Wahrnehmung auszutauschen; und wenn der Familienkreis durch einen werten Besuch erweitert ist, wird sich ohnedies jede gute Laune gesteigert erweisen. Daß Onkel Helfrich, den keine tägliche Arbeit abzog, seine Anwesenheit nicht aufs knappste werde bemessen haben, darf man voraussetzen; er pflegte in der That den Landaufenthalt der Familie die meiste Zeit zu teilen. Aber auch Vetter Rudolf war mit seiner jungen Frau auf einen längern Besuch eingetroffen, ein Neffe der Hausmutter, der als Schüler im Hause gelebt hatte und nun als Teilhaber eines ansehnlichen Handelsgeschäftes an einem ausländischen Seeplatze lebte; und ihm hatte man, als vorlängst gern gesehene Gäste, zwei junge Männer eingeladen, die seine Schulfreunde waren, sich aber auch an den so viel älteren Onkel freundschaft-

lich anschlossen. Der eine von ihnen, Arnold, kam aus einer Nachbarstadt, wo er einstweilen auf der untersten Staffel einer hoffentlich glänzenden Beamtenlaufbahn Fuß gefaßt hatte; Norbert, ein Geistlicher, aus einem Winkel des Gebirges, wo er den Dienst eines ländlichen Kirchenspiels zu versehen hatte. Zu diesen allen war noch Henriette im Hause, und gewissermaßen als Schlußstein des Ganzen die gemeinsame Großmutter der dreierlei Geschwisterkinder, die sich, bei hohen Jahren munter und rüstig, bereit gefunden hatte, das Regiment des stark besetzten Hauses zu übernehmen, wenn ihre Tochter und ihr Eidam alsbald nach der silbernen Hochzeit nach einem Seebade verreisen würden. Wer mit einiger Wehmut vermißt wurde, war nur der über See abwesende älteste Sohn und Thronfolger des Geschäftes. „Vater," rief der kleine Walther, als man sich zum Frühstück setzte, „geht jetzt gerade Georg zum Nachtessen?" und ihn wenigstens tröstete dieser interessante Gedanke über den Schmerz der Trennung völlig.

Aus der mehrstimmigen Unterhaltung hörte man jetzt eine helle Stimme heraus: „es war wirklich zu reizend, Tante Lotte! noch nie hat mir eine Gesellschaft so viel Vergnügen gemacht. Diese herrliche laue Nachtluft! bei uns sitzt man niemals die Nacht im Freien. Und der Gesang, und vor allem das schöne Festspiel, das so einen poetischen Nachklang hinterließ. Rudolf, du hast mir ja nie gesagt, daß Onkel Helfrich ein Dichter sei."

„Habe ich nicht eine begeisterungsfähige Frau?" fragte Rudolf strahlend. „Ich dachte," so wante er sich zu seiner Adele, einer lebhaften Brünette von halb französischer

Abkunft — „ich dachte, du würdest ihm das gleich anmerken.“

„Das hätte ich nie!“ antwortete sie naiv, „ich hatte mir einen Dichter ganz anders vorgestellt.“

Alle lachten. „Das glaube ich gern, mein liebes Kind,“ sagte Helfrich, „auch ich habe eine etwas andere Vorstellung von einem Musenliebling, und nicht nur hinsichtlich des Äußern. Den Titel, den Sie mir geben, müssen Sie zurücknehmen; ich bin nur Kinderstubenpoet im Dienste dieser jungen Herschaften.“

„Onkel Helfrich, das verbitten wir uns!“ rief Wolfgang. „Oder dichtest du vielleicht nur für Walther und Gustel?“

„Die Wahrheit zu gestehn,“ war die Antwort, „ist mir an ihrem Beifall recht viel gelegen. Was euch Große betrifft, wenn ihr auch keine Kinder mehr seid, so seid ihr wenigstens Kindsköpfe; und wenn ihr auch das nicht mehr seit, wird wohl meine Dichterei aufhören.“

„Er sagt nicht,“ fiel hier Norbert ein, „welches großen Vorzuges vor den eigentlichen Dichtern er sich damit bewust ist. Er hat ein kindliches Publikum, ihm kommt eine reine, reflexionslose, unverbildete Empfänglichkeit entgegen. Welcher große Dichtergenius, der in unsrer Zeit aufträte, müste ihn nicht darum beneiden?“

„Und ich stehe mit diesem meinem Publikum,“ sagte Helfrich, „in einer durch keine Druckerschwärze vermittelten Berührung, ich begegne ihm von Angesicht zu Angesicht, und statt meine Ware mir bloß ab- und besten Falles in sich aufzunehmen, nimmt es sie sofort in eignen

lich anschlossen. Der eine von ihnen, Arnold, kam aus einer Nachbarstadt, wo er einstweilen auf der untersten Staffel einer hoffentlich glänzenden Beamtenlaufbahn Fuß gefaßt hatte; Norbert, ein Geistlicher, aus einem Winkel des Gebirges, wo er den Dienst eines ländlichen Kirchenspiels zu versehen hatte. Zu diesen allen war noch Henriette im Hause, und gewissermaßen als Schlußstein des Ganzen die gemeinsame Großmutter der dreierlei Geschwisterkinder, die sich, bei hohen Jahren munter und rüstig, bereit gefunden hatte, das Regiment des stark besetzten Hauses zu übernehmen, wenn ihre Tochter und ihr Eidam alsbald nach der silbernen Hochzeit nach einem Seebade verreisen würden. Wer mit einiger Wehmut vermißt wurde, war nur der über See abwesende älteste Sohn und Thronfolger des Geschäftes. „Vater," rief der kleine Walther, als man sich zum Frühstück setzte, „geht jetzt gerade Georg zum Nachtessen?" und ihn wenigstens tröstete dieser interessante Gedanke über den Schmerz der Trennung völlig.

Aus der mehrstimmigen Unterhaltung hörte man jetzt eine helle Stimme heraus: „es war wirklich zu reizend, Tante Lotte! noch nie hat mir eine Gesellschaft so viel Vergnügen gemacht. Diese herrliche laue Nachtluft! bei uns sitzt man niemals die Nacht im Freien. Und der Gesang, und vor allem das schöne Festspiel, das so einen poetischen Nachklang hinterließ. Rudolf, du hast mir ja nie gesagt, daß Onkel Helfrich ein Dichter sei."

„Habe ich nicht eine begeisterungsfähige Frau?" fragte Rudolf strahlend. „Ich dachte," so wante er sich zu seiner Adele, einer lebhaften Brünette von halb französischer

Abkunft — „ich dachte, du würdest ihm das gleich anmerken.“

„Das hätte ich nie!“ antwortete sie naiv, „ich hatte mir einen Dichter ganz anders vorgestellt.“

Alle lachten. „Das glaube ich gern, mein liebes Kind,“ sagte Helfrich, „auch ich habe eine etwas andere Vorstellung von einem Musenliebling, und nicht nur hinsichtlich des Äußern. Den Titel, den Sie mir geben, müssen Sie zurücknehmen; ich bin nur Kinderstubenpoet im Dienste dieser jungen Herschaften.“

„Onkel Helfrich, das verbitten wir uns!“ rief Wolfgang. „Oder dichtest du vielleicht nur für Walther und Gustel?“

„Die Wahrheit zu gestehn,“ war die Antwort, „ist mir an ihrem Beifall recht viel gelegen. Was euch Große betrifft, wenn ihr auch keine Kinder mehr seid, so seid ihr wenigstens Kindsköpfe; und wenn ihr auch das nicht mehr seit, wird wohl meine Dichterei aufhören.“

„Er sagt nicht,“ fiel hier Norbert ein, „welches großen Vorzuges vor den eigentlichen Dichtern er sich damit bewust ist. Er hat ein kindliches Publikum, ihm kommt eine reine, reflexionslose, unverbildete Empfänglichkeit entgegen. Welcher große Dichtergenius, der in unsrer Zeit aufträte, müste ihn nicht darum beneiden?“

„Und ich stehe mit diesem meinem Publikum,“ sagte Helfrich, „in einer durch keine Druckerschwärze vermittelten Berührung, ich begegne ihm von Angesicht zu Angesicht, und statt meine Ware mir bloß ab- und besten Falles in sich aufzunehmen, nimmt es sie sofort in eignen

reproduzierenden Gebrauch, und ich brauche nicht anzubieten, brauche keine Konkurrenz, keinen überfüllten Markt zu fürchten, sondern es wird beständig bei mir bestellt, und jede Lieferung wird mit Jubel aufgenommen."

„Du scheinst mit Norbert dein Publikum nur in deinen Schauspielern zu sehen," bemerkte die Mutter, „und das ist undankbar gegen uns, die wir dein und der Schauspieler dankbares und nachsichtiges Publikum sind."

„Ja wo die Nachsicht anfängt," sagte Norbert, „dürfte freilich die reine Empfänglichkeit schon aufhören. Aber wenn auch, wie ich nicht bestreiten kann, im weitern Sinne wir alle sein Publikum sind, so bleibt so viel bestehen, daß seine Poesie ein praktisches Verhältnis zum Leben hat, das der Poesie überhaupt in unsrer Welt gebricht und durch dessen Mangel unser Leben, trotz der massenhaften Poesie im Bücherschrank, so entsetzlich nüchtern wird."

„Habt ihr nicht erst heute nacht," wante der Vater ein, „die Volkslieder dutzendweise gesungen? ist das kein praktisches Verhältnis der Poesie zum Leben?"

„Gewiß, die Musik versieht zum Glück noch heute ihr altes Amt, der Poesie ihre Stimme zu leihen. Aber sie versieht es offenbar desto vollkommener, je weniger Ansprüche sie für sich selbst macht, und wenig Ansprüche zu machen ist ihre Sache heute freilich nur noch im Volkslied. Sonst will sie, wenn sie sich mit der Poesie verbindet, selbst die Hauptperson sein, und wer in Musik gesetzte Worte vorträgt oder deren Vortrag verlangt, thut es nicht um der Worte, sondern um des musikalischen Satzes willen; das Wort ist Träger der Weise, nicht ihr Getragenes. Auch

dient die Gewohnheit, ein polterndes Instrument wie das Klavier zur Begleitung zu verwenden, oder gar ein Orchester neben dem Gesang hergehen zu lassen, dem Worte vollends zum Begräbnis. Wie anders war es, als noch der lyrische Dichter zu seinem Worte regelmäßig auch die Weise fand, oder als man nicht, wie jetzt, bekante Lieder immer neu komponierte, sondern neue Lieder auf bekante Weisen dichtete. Aber sein wir immerhin der Musik für die Dienste, die sie der Poesie leistet, dankbar: in welchem verschwindenden Maße ist gleichwohl die Poesie heute auf die lebendige Menschenstimme angewiesen, um zur Wirkung zu kommen! Sie ist in Buchstaben gebannt, wird in dieser Verfassung für geringes Geld geliefert und durchs Auge des Lesers erfaßt: so hat sie nur ein Verhältnis zum einzeln Menschen, keines zum geselligen Menschenleben, ist kein soziales Bedürfnis und kein soziales Moment. Es ist wahr, wir haben das Theater, wo sie zugleich an Ohr und Auge einer Menge dringt. Aber diese Menge ist keine Gesellschaft, keine Versammlung, sie ist nur eine Vielheit von Individuen, von denen jedes nur sein eignes Vergnügen für sein eignes Billet, nicht eine gemeine Sache im Auge hat, und nicht an einer gemeinsamen Stimmung beteiligt ist. Stellen wir uns eine Festversammlung im Theater des Dionysos oder bei einem Passionsspiel vor, oder auch eine Gesellschaft, vor der ein Fasnachtspiel aufgeführt wird, so haben wir den Gegensatz. Und was liegt doch auch in einer Vorstellung durch gewerbsmäßige Spieler eine Verneinung lebendiger Poesie im Vergleich mit einer solchen deren Kräfte, durch die festliche Veranlassung erst zusammen-

kommen ist. Ich erinnere an jenes, das dir von allem am nächsten liegt, den evangelischen Gottesdienst; ich erinnere an das Gebiet des Rechtes in seinen mannigfachen Entfaltungen, das in alten Zeiten an symbolischen Handlungen und poetisch gefärbten Formeln so reich war und nun längst in der absoluten Trockenheit seinen Idealzustand erkennt; und ich brauche kaum auf das weite Gebiet des Volkslebens hinzudeuten, bei dessen feierlichen Anlässen man sich statt der sinnvollen Gebräuche und stilisierten Worte früherer Geschlechter an bunten Lappen, Blechmusik und phrasenhafter Rhetorik weidet. Das gesamte Dasein hat jene Würde verloren, die ihm traditionelle Lebensformen gewähren. Vor Jahren, als ich es noch nicht verstand, habe ich einmal den Onkel sagen hören: das herausgearbeitete Individuum, das nun als Ergebnis eines großen Kulturprozesses dasteht, sprengt die Sitte und verschmäht den Stil; dafür verfällt es dem Joch der Mode und der Phrase. Was hilft es aber, den Verlust jener kindlichen Gebundenheit des Sinnes, auf der eine poetische Gestaltung des Lebens allein beruht, romantisch zu beseufzen und das Bewusstsein einer ohnmächtigen Opposition in sich zu kultivieren? Ein tüchtiger Kerl nimmt das Leben wie es ist und gewinnt ihm ab was es bieten kann. Braucht er denn Poesie, so muß er sie in sich selber tragen. Von ihr gilt heute was vom Reich Gottes gesagt ist: es ist inwendig in euch. Und damit hat man den Vorteil, alles was von Poesie jemals im Leben war und uns geschichtlich aufbewahrt ist, auf eine Weise schätzen und genießen zu können, die den naiven Geschlechtern, unter denen sie

praktisch ausgelebt ward, nicht zu Gebote stand. Mit diesem meinem Bekentnis bin ich nun doch wohl ein ganz und gar moderner und unromantischer Mensch, und etwas andres will ich auch nicht sein. Und wenn ich schließlich so lange oder länger als Norbert geredet habe, ist er mit seiner Provokation allein schuld daran."

„Es soll ihm und dir verziehen sein," sagte Helfrich. „Sodann schlage ich vor, daß wir einander leben lassen, wie es jedem sein Genius eingiebt; solte aber der wackre Norbert je als Romantiker hingerichtet werden, so bin ich bereit, mit ihm auf den Scheiterhaufen zu steigen. Was mir von Arnold angenehm war zu hören ist seine Bereitwilligkeit, sich zu Hans Sachs zurück zu schwingen. Denn ich glaube alles Ernstes, daß wir diesem für die Gelegenheitsdichtung etwas abgucken könten, nach der doch immer einige Nachfrage und damit immerhin ein praktisches Verhältnis der Poesie zum Leben besteht. Die Methode des Kampfgespräches, die ich mir bei ihm für unsern Hausgebrauch gemerkt habe, nötigt wenigstens zu einer gewissen Entwickelung von Scharfsinn und schließt den bloßen Bombast aus, in welchem man sich gütlich zu thun pflegt."

„Und die Methode des dramatisierten Märchens," rief Wolfgang, „wem hast du die abgeguckt, Onkelchen?"

„Natürlich dir, du hast an mir bereits Schule gemacht, und ich wünsche dir ferneres Glück damit."

„Danke schön," entgegnete der Student, „aber wenn ich darin je weiter sündigen solte, so hast dus gleichwohl zu verantworten. Am Ende aber bleibt es doch wahr, wir leben hier auf einer glücklichen poetischen Insel mitten in

kommen ist. Ich erinnere an jenes, das dir von allem am nächsten liegt, den evangelischen Gottesdienst; ich erinnere an das Gebiet des Rechtes in seinen mannigfachen Entfaltungen, das in alten Zeiten an symbolischen Handlungen und poetisch gefärbten Formeln so reich war und nun längst in der absoluten Trockenheit seinen Idealzustand erkennt; und ich brauche kaum auf das weite Gebiet des Volkslebens hinzudeuten, bei dessen feierlichen Anlässen man sich statt der sinnvollen Gebräuche und stilisierten Worte früherer Geschlechter an bunten Lappen, Blechmusik und phrasenhafter Rhetorik weidet. Das gesamte Dasein hat jene Würde verloren, die ihm traditionelle Lebensformen gewähren. Vor Jahren, als ich es noch nicht verstand, habe ich einmal den Onkel sagen hören: das herausgearbeitete Individuum, das nun als Ergebnis eines großen Kulturprozesses dasteht, sprengt die Sitte und verschmäht den Stil; dafür verfällt es dem Joch der Mode und der Phrase. Was hilft es aber, den Verlust jener kindlichen Gebundenheit des Sinnes, auf der eine poetische Gestaltung des Lebens allein beruht, romantisch zu beseufzen und das Bewusstsein einer ohnmächtigen Opposition in sich zu kultivieren? Ein tüchtiger Kerl nimmt das Leben wie es ist und gewinnt ihm ab was es bieten kann. Braucht er denn Poesie, so muß er sie in sich selber tragen. Von ihr gilt heute was vom Reich Gottes gesagt ist: es ist inwendig in euch. Und damit hat man den Vorteil, alles was von Poesie jemals im Leben war und uns geschichtlich aufbewahrt ist, auf eine Weise schätzen und genießen zu können, die den naiven Geschlechtern, unter denen sie

praktiſch ausgelebt ward, nicht zu Gebote ſtand. Mit dieſem meinem Bekentnis bin ich nun doch wohl ein ganz und gar moderner und unromantiſcher Menſch, und etwas andres will ich auch nicht ſein. Und wenn ich ſchließlich ſo lange oder länger als Norbert geredet habe, iſt er mit ſeiner Provokation allein ſchuld daran."

„Es ſoll ihm und dir verziehen ſein," ſagte Helfrich. „Sodann ſchlage ich vor, daß wir einander leben laſſen, wie es jedem ſein Genius eingiebt; ſolte aber der wackre Norbert je als Romantiker hingerichtet werden, ſo bin ich bereit, mit ihm auf den Scheiterhaufen zu ſteigen. Was mir von Arnold angenehm war zu hören iſt ſeine Bereitwilligkeit, ſich zu Hans Sachs zurück zu ſchwingen. Denn ich glaube alles Ernſtes, daß wir dieſem für die Gelegenheitsdichtung etwas abgucken könten, nach der doch immer einige Nachfrage und damit immerhin ein praktiſches Verhältnis der Poeſie zum Leben beſteht. Die Methode des Kampfgeſpräches, die ich mir bei ihm für unſern Hausgebrauch gemerkt habe, nötigt wenigſtens zu einer gewiſſen Entwickelung von Scharfſinn und ſchließt den bloßen Bombaſt aus, in welchem man ſich gütlich zu thun pflegt."

„Und die Methode des dramatiſierten Märchens," rief Wolfgang, „wem haſt du die abgeguckt, Onkelchen?"

„Natürlich dir, du haſt an mir bereits Schule gemacht, und ich wünſche dir ferneres Glück damit."

„Danke ſchön," entgegnete der Student, „aber wenn ich darin je weiter ſündigen ſolte, ſo haſt dus gleichwohl zu verantworten. Am Ende aber bleibt es doch wahr, wir leben hier auf einer glücklichen poetiſchen Inſel mitten in

einem halb papiernen, halb eisernen Seculum, und Onkel Helfrich ist der Priester, der die Musen herbeiruft, auf diesem geweihten Boden zu tanzen. Hübsch gesagt von unserm Wolfgang, solt' ich meinen." Dabei blickte er mit komischer Koketterie um sich.

„Kinder," sagte endlich Vetter Rudolf, „was führt ihr doch da für schöne vernünftige Reden. Da muß es ja einem armen Tropf wie mir ganz wunderlich zu Mute werden, wenn er von dem breiten Meer der Gewöhnlichkeit herangeschwommen kommt und auf so einer Insel landet."

Der Hausherr hatte seither angekommene Briefe geöffnet und beim Durchlesen mit halbem Ohre zugehört. Nun wante er sich zu seinem Bruder: „ich erinnere mich, daß du uns einmal ein Gespräch zwischen Alter und Jugend von deinem Liebling vorgelesen hast, darin aber die drei Parcen als Schiedsrichterinnen auftraten. Hast du das etwa zu dem gestrigen Gebrauche benutzt? Des nähern kann ich mich nicht entsinnen."

Helfrich erwiderte: „es ist eines von seinen zahllosen Kampfgesprächen in epischem Rahmen, die zur Aufführung nicht dienen konten, und ich muste ein wirklich dramatisches Stück liefern. Ich hätte auch nicht klug gethan, es zum Behufe der Ausbeutung wieder anzusehen; ich hätte dann einfach nichts fertig gebracht. Ich habe es gestern abend vor Schlafengehen aufgeschlagen und war aufs neue erstaunt über den Reichtum von Anschauung und Kentnis des Lebens, über die strömende Beredsamkeit und Fülle der Dialektik, die dem Alten zu Gebote steht. Was ist man

doch dagegen so arm und bringt es nur zu einem matten Nachklang!"

„Dafür hat man aber Geschmack und gebildete Sprache," sagte Norbert.

„Geschmack ist Fähigkeit sich zu beschränken, die ist billig, wenn man wenig hat. Gebildete Sprache, das heißt enge modische Stiefel, mit denen man sich nur im Salon bewegen kann. Hättest du nicht lieber deines Luthers Sprache als die deinige?"

„Wenn ich sie haben könte, ohne sofort aus meiner Zeit und Welt hinausgeworfen zu werden."

„Lies du einmal den alten Hans, mein Lieber, wer weiß, er könte dich sogar für dein Predigen etwas lehren. Er ist die poetische Parallelerscheinung zu dem Schriftsteller und Prediger Luther. Mit einer ähnlichen Sprachgewalt wie dieser, mit dem lebhaftesten Beobachtungssinn ausgerüstet und die ganze Bildung seiner Zeit beherschend, stellt er sich die Lebensaufgabe, seinem Volk als Moralist zu dienen. Ein Wort, bei dem man sich einen Pedanten vorstellt, wenigstens die Eigenschaft des Dichters ausgeschlossen wähnt. Der Dichter hat ja keine Tendenz als das Schöne. Nun gut, so ergänzt er Luthern, dessen Sinn wesentlich auf die eine religiöse Hauptsache gerichtet bleibt, und er ergänzt ihn harmonisch, indem er den mittelalterlichen Dualismus des geistlichen und Weltlebens hinter sich lassend dem reformatorischen Lebensideal einer welterfassenden Sittlichkeit nachstrebt. Und dieser Moralist ist ein Volksmann, der sich mit dem Denken und der Lebenserfahrung jedes damaligen Deutschen lebendig auf zahllosen

Punkten berührt; er giebt ſich wie ein Kamerad, nicht wie ein Lehrer; nie geht ihm die gute Laune oder doch die Gemütlichkeit aus. Hatte je ein Moraliſt das Zeug um zu wirken, ſo war er es. Nehmen wir dazu einen unermeßlichen Vorrat von Bildlichkeiten, durch die er jeder vorzutragenden Materie poetiſches Leben einhaucht, und eine friſche flotte Geſtaltungskraft, ſo iſt er doch wohl auch ein wirklicher Dichter, wenngleich mit dieſem der Handwerker zuſammen wohnt und gerade bei den höhern poetiſchen Aufgaben überwiegend zum Vorſchein kommt."

„Gieb dich zufrieden, wir wollen ihn ja alle ſtudieren," ſagte Arnold, „aber zuerſt kommt nun etwas anderes an die Reihe. Du weiſt was ich meine?"

Da hierbei Helfrich wie auch Norbert ſtille Zeichen des Verſtändniſſes gaben, wolte die Geſellſchaft wiſſen, um was es ſich handelte, und erfuhr, daß vor Jahr und Tag auf einer Fußreiſe, welche die drei zuſammen machten, in einem vorgekommenen ſpaßhaften Ereignis das Motiv einer Novelle erkant, der Plan ſofort in den Hauptzügen gemeinſchaftlich feſtgeſtellt und Helfrich mit der Ausarbeitung beauftragt worden war, die er zwar zuſagte, aber mit dem Beifügen, daß er das Werk den beiden andern erſt dann zum beſten geben würde, wenn auch von ihnen jeder eine Novelle lieferte; neuerdings hätte man denn, nach endlicher Erfüllung des Bedings, die Vereinigung auf dieſem Landſitze, aus Anlaß des geſtrigen Feſtes, als Termin der gegenſeitigen Mitteilung verabredet.

Dieſe Kunde erregte eine freudige Teilnahme. „Drei Novellen," rief Adele, „ungedruckt, aus dem Munde der

Verfaſſer, das iſt ja äußerſt intereſſant!“ während die Kinder des Hauſes mit aufgeriſſenen Augen halb vorwurfsvoll ausbrachen: „aber Onkelchen, davon haſt du uns ja nie etwas geſagt!“ Vorwurfsvoll ſagte auch der Vater: „hier habt ihr einmal recht verräteriſch gehandelt. Da unſre Abreiſe nach dem Seebad auf heute abend feſtgeſetzt iſt und aus mehreren Urſachen nicht mehr verſchoben werden kann, kommen wir um das Vergnügen, auch nur der erſten dieſer Vorleſungen beizuwohnen. Denn ich wenigſtens habe, zumal nach dieſer lang ausgedehnten Frühſtücksſitzung, nicht eine Minute Zeit mehr übrig, und dir, liebe Lotte, wird es wohl eben ſo gehen?“

„Nicht eine Minute,“ antwortete die Mutter, „ich habe ſchon längſt bei eurer Unterhaltung, die mir leider zu anziehend war, um mich davon trennen zu können, auf Kohlen geſeſſen. Ich muß aber leider auch unſern Mädchen für heute das Vergnügen verſagen, weil ich, um der Großmama alles wohlgeordnet zu hinterlaſſen, ihres Beiſtandes in häuslichen Verrichtungen bedarf.“

Die Ernſtlichkeit dieſes Bedürfniſſes wurde von mehreren Seiten bezweifelt, aber die Mutter verſtand in ſolchen Dingen keinen Spaß. „Die Mutter iſt in allen Stücken ſo accurat!“ zitierte Wolfgang. Man meinte, die Vorleſung könne ja ebenſo gut den Abend wie den Vormittag vorgenommen werden, aber der ungalante Onkel, dem an der Gegenwart der Damen wenig lag, befürchtete, man würde dann zu tief in die Nacht hinein kommen, wovon er kein Freund war. Lucie fügte ſich denn freundlich in das unabänderliche; Cornelie ſchwieg mit aufgeworfenem Haupt

und einer Miene beleidigter Hoheit in den schönen Zügen. Das gefällige Bäschen war zwar sogleich mit dem Anerbieten für sie einzuspringen bereit, aber weder die Mutter noch Cornelie selbst fand sich damit einverstanden. „Nein, Jettchen," sagte die letztere, „du hörst zu und ich galoppiere" — dieß war der technische Ausdruck für das Ausrichten der mütterlichen Befehle; wer Cornelien kante, verstand dabei: so sinnlos verteilt das Schicksal die Loße. Jettchen entschied sich im Stillen gleichwohl zu entsagen, nur damit sie keinen Vorzug hätte, und nach Möglichkeit mit zu galoppieren. Auch Adele bot ihre Dienste an, doch dieß ward allgemein für unmöglich erkant, weil Rudolf ohne ihre Hand in der seinen zu halten keine Ruhe haben würde. Lediglich aus inneren Gründen schloß sich die Großmutter von dem Auditorium aus. „Offen gestanden," sagte sie, indem sie ihr unzertrennliches Strickzeug einsteckte, „ich traue unserem lieben Helfrich gar nicht zu, daß er eine ordentliche Novelle liefern kann. Sagen Sie mir ehrlich: kommt denn eine herzhafte Liebesgeschichte darin vor?"

„Leider nur der Ansatz zu einer," antwortete er niedergeschlagen.

„Da haben wir's ja! Dagegen wette ich, daß eine Menge philosophische Reflexionen vorkommen, von denen unser eins nichts hat. Ich wünsche allerseits gute Andacht! Adelchen kann mir ja die Geschichte später erzählen." Damit trippelte die wohlbeleibte Frau eifrig dem Hause zu.

Arnold hatte, ehe man sich trennte, Zeit gefunden, einer magnetischen Wirkung folgend sich Cornelien zu nähern. „Wie hat es Ihnen eigentlich gestern abend ge-

fallen?" sagte er, um etwas zu sagen. „Sie schienen recht heiter." Dieses „schienen" hatte den tieferen Sinn, daß sie ihm sehr wenig Gelegenheit gegeben hatte, sich besonders mit ihr zu beschäftigen.

„Ich war auch recht vergnügt," antwortete sie. „Ihnen war es vermutlich nicht geistreich genug?"

„Ich weiß nicht, wodurch ich den Verdacht verdiene, daß es mir nur im Elemente des sogenanten Geistreichen wohl sei."

„Ich dachte nur so unter dem Eindruck der eben angehörten Unterhaltung, an der Sie einen so bedeutenden Anteil hatten."

„Sie rechnen wohl nicht auf das Vergnügen, daß ich Ihre Ironie für bare Münze nehme. Was ist denn ein wirklich geistreiches Wort in Ihrem Sinne?"

„Eins, das mir irgend eine Sache blitzartig beleuchtet und mir das Vergnügen eines neuen Gedankens verschafft. Finde ich nachher etwa, daß es nicht Stich hält, so war es immerhin eine Lichterscheinung."

„Sie sind bescheiden. Dergleichen kann man mit einem bischen Colophonium schon zu Wege bringen."

„Schon recht, aber zum Heimleuchten taugt diese Ware nicht." Und indem sich Arnold fragte, ob ihm selbst nun damit heimgeleuchtet wäre, fügte sie ein „auf Wiedersehen" so verführerisch schalkhaft hinzu, daß der Arme einen neuen elektrischen Schlag empfing und ganz verwirrt der Gesellschaft folgte, die sich nach dem zu der Vorlesung bestimmten Rosen-Pavillon begab. Adele, die hierbei von ihrem Gatten ausnahmsweise verlassen worden war, wartete

ihm und schloß sich ihm an. „Welch ein Genuß ist es doch, so geistvollen Unterhaltungen beizuwohnen! wie viel kann man da lernen, wie wird einem der Gesichtskreis erweitert! Ich wuste gar nicht, daß Rudolf hier einem so interessanten Kreis angehört hätte. Ach ich glaube, dem armen Jungen fehlt es bei uns daheim etwas an Anregung. Die Leute sind so entsetzlich positiv! In Frankreich ist das anders. Aber sehen Sie, wie reizend ist nun wieder diese Partie des Parks."

Man hatte unter solchem Geplauder ein kleines Gehölze von Weymouthkiefern durchschritten und stand vor einem Teiche zwischen Trauerweiden. Jenseits desselben zeigte sich die Böschung des ansteigenden Geländes als Felswand maskiert, deren reicher grüner Bewuchs nur die Mitte frei ließ, wo ein marmorner Aschenkrug auf einem Säulenstumpfe den Eindruck eines Monumentes machte; der nähertretende las auf dem Sockel eine sentimentale Inschrift. Unter demselben ergoß sich aus dem Felsen hervor eine Quelle in eine muschelförmige Schale, um mit dem Überlaufe den Teich zu füllen. Über der Felswand erhob sich auf einem gewölbten Unterbau ein Octogon, stilisiert im Sinn jener Antike, die Goethes architektonische Überzeugung war; von beiden Seiten führten Treppen über Schwibbogen zu zwei Eingängen; das ganze Gebäude war bis zur Kuppel hinauf zierlich mit rankenden Rosen bezogen. Der Innenraum war schmucklos, aber wohl gehalten, trocken und luftig; in seiner Mitte stand eine der Antike nachgebildete Ara von Marmor; um dieselbe, nur die beiden Türwände freilassend, lief ein Diwan mit ver-

ſchoſſener altmodiſcher Stickerei. Dieſen einſamen Ort, wo man keine Störung erwarten durfte und vom Hauche der Vergangenheit umweht eine innere Stille verſpürte, hatte man auf Helfrichs Vorſchlag für die bevorſtehenden Vorleſungen gewählt, und nachdem alle Platz genommen, begann er die ſeine, das Manuſkript auf dem Schoße, wie folgt:

Der falſche Baurat.

„Da ſeht einmal, welch eine originelle alte Dorfkirche," ſagte Meiſter Radulf der Maler zu ſeinen beiden jungen Wandergenoſſen. Sie traten eben aus dem Wald hervor, der die eine Thalwand bedeckte und ihnen den Überblick des Thales bisher entzogen hatte.

„Herlich," entgegnete Reinold, und Sigbert gleich darauf: „nein, das iſt doch das feinſte, das wir noch geſehen haben."

Mitten in die Wieſen der Thalſohle ſprang ein Hügel vor, an deſſen Fuße ſich der erlenbewachſene Bach hart vorbeidrängte. Die hochgegiebelten Häuſer und Scheuern des Dorfes bauten ſich an ſeinem Südabhange maleriſch über einander auf; weiter oben bildete er eine Terraſſe, die eine Gruppe ſtattlicher Linden einnahm, und auf der Höhe trug er, am Eingang des ummauerten Gottesackers, die Kirche. Das Ganze war ein völlig komponiertes Bild, die Kirche ſelbſt, ſein Mittelpunkt, muſte alsbald eine beſondere Aufmerkſamkeit feſſeln. Von einem alten Bau im derben Rundbogenſtil war die öſtliche Giebelmauer mit der Apſis

allein stehn geblieben; an diese Teile anlehnend hatte das siebenzehnte oder achtzehnte Jahrhundert seltsamer Weise ein Schiff aus dem landesüblichen Fachwerk hergestellt, nicht etwa zu kümmerlichem, liederlichem Notbehelf, sondern mit alle dem Aufwand an trefflichem Werkholz, mit dem Sinn für gute Verhältnisse und mit dem Reichtum an derbstilisierter Dekoration, der einem Zimmermeister jenes verachteten Zeitalters zu Gebot stand. Ein kecker Dachreiter mit einem Gockelhahn auf der Spitze vollendete den Eindruck des Gebäudes, der sich aus kirchlichem Ernst und bäuerlicher Flottheit seltsam mischte.

Es war am dritten Pfingsttag und das Dorf war noch nicht wieder zu seinem werktäglichen Ansehen zurückgekehrt. Die Straße prangte menschenleer in gefegter Sauberkeit und die Wanderer hätten Gelegenheit gehabt, recht ungestört die fantastisch ausgehauenen Eckpfosten, die schmuckreiche Umrahmung der gekuppelten Fenster, die zierlich ausgeschnittenen Füllungen über den Hoftüren und andere Schönheiten der alten Holzbauten zu bewundern, sowie die Hausprüche, die häufig in die Balken eingehauen waren, zu buchstabieren; aber gespannt auf die nähere Betrachtung der wunderlichen Kirche schritten sie rascher an dem allen vorüber, als sie bis dahin in den durchwanderten Dörfern gethan hatten. Unter den Linden vor dem Westgiebel der Kirche sah es bunt und lebendig aus. Da stand oder saß Alt und Jung in behaglicher Ruhe und im schönsten Feiertagsstaate gruppenweise beisammen: stattliche Männer in blauen Kitteln mit hagern, verwetterten Gesichtern, gelbe Lockenköpfe von Buben, große und kleine

Mädchen in der Tracht des berühmten Rotkäppchens, mit bunten Halstüchern und mächtigen Waden in den weißen Strümpfen, deren zierlich gestickte Bänder der kurze Rock gerade noch frei ließ. Auch an diesem Anblick schritt man diesmal rascher vorbei und wurde nun zuerst von der äußeren Wandverzierung der Kirche gefesselt. Sie hatte, seit sie bestand, noch keine neue Tünche erlebt, schien sich aber auch bis dahin nach keiner zu sehnen. Zwischen den vom Alter geschwärzten eichenen Balken hatte auch der helle Verputz der Fächer eine Wetterfarbe angenommen, die sie nicht zu grell abstechen ließ; und in diesen Verputz waren überall die Umrisse von Ranken und Blumen hinein punktiert, mit einem so feinen Sinn für Raumausfüllung, mit einem so sichern und edlen Stilgefühl, daß die Wanderer in eine wahre Andacht davor verfielen. „Erinnert euch doch," sagte Siegbert, „wie diese Verzierungen in dem Dorf überm Walde drüben, wo wir sie zuerst beachteten, im Vergleich mit dem, was wir hier sehen, roh naturalistisch waren." „Das will ich glauben," erwiderte Meister Radulf, „die mögen auch ihre guten 150 Jahre jünger sein. Sie stammen schon aus der Zeit, wo man so viel lernt, weil man nichts mehr kann. Man machte dergleichen noch vor 20 Jahren, aber es war freilich danach." Reinold warf dazwischen: „immer besser als das absolute Nichts, womit der Bauer sein modernes Steinhaus zu schmücken weiß. Ob nicht unsere Kunstgewerbeschulen der vertrockneten Volksfantasie wieder aufhelfen werden?" „Sie werden einzelne tüchtige Leute liefern, den Kunstsinn im Volke werden sie nicht wieder beleben. Einzelne werden in allerlei Stilen

recht gut ſtiliſieren lernen, aber wir werden nie wieder einen Stil haben. Wißt Ihr eigentlich was das heißt, einen Stil haben?" Siegbert ſagte: „ich denke, Einwurzelung der Kunſt im Volksgemüt." „Nicht übel," meinte Radulf. „Ohne herſchenden Stil alſo keine volksmäßige Kunſt und kein künſtleriſches Volk. Gerade unſer vieles Wiſſen um die Kunſt läßt aber keinen mehr aufkommen. Wir ſind Eklektiker und können es nur noch zu Moden bringen." „Die Türe ſteht offen," erinnerte Reinold, „laßt uns doch eintreten."

Die Kirche zeigte außen zwei Reihen Fenſter übereinander; dem entſprach im Innern eine Emporbühne, die an drei Seiten herumgeführt war. „Moderne, wiſſenſchaftliche Kirchenerbauer," ſagte Meiſter Radulf, „pflegen durch eine Reihe mächtig hoher Fenſter nach außen einen würdigen Eindruck zu erzielen, der, wenn man eintritt und die Fenſter von der Emporbühne durchſchnitten ſieht, allerdings nicht gerade geſteigert wird; denn die Emporbühne wirkt dann nicht als Bauteil, ſondern wie ein permanentes Weißbindergerüſte, und ſolte ſie auch auf jenen zierlichen Eiſenſäulen ruhen, mit welchen jetzt ſo viele Fabriken der Architektur zu billigen Preiſen unter die Arme greifen." In dieſer alten Dorfkirche ruhte ſie dagegen auf derben, lebhaft und wirkſam gegliederten Holzpfeilern, von denen barbariſcher Weiſe kaum zwei einander völlig gleich waren. Nicht als ob ſie einander widerſprochen hätten, oder ihre Verſchiedenheit grob ins Auge gefallen wäre; man bemerkte ſie im erſten Augenblicke gar nicht und folgte ihr dann mit Vergnügen. Wiederum ſprach der Meiſter: „ſo ein

alter Zimmermann wäre ſich ja wie ein Eſel vorgekommen, hätte er nur ein Modell erfunden und dies in einer Anzahl Exemplare ausgeführt; aber ſeine Pfeiler ſind verſchieden wie Geſchwiſter oder wie Leute aus demſelben Dorfe, die das gleiche Nationalgeſicht in mehrerlei Varietät zeigen.“ „Seht nur auch die Decke an, lieben Leute,“ ſagte Siegbert, „darüber ſteht einem ja der Verſtand ſtill.“ Sie war mit einer Stuckaturarbeit geſchmückt, die feiner hätte ausgeführt, aber kaum beſſer gedacht ſein können. Mit großer Zurückhaltung nur hatte ſich der ländliche Künſtler auf den Barockſtil ſeines Zeitalters eingelaſſen; es wirkte in ſeinen Formen ſichtlich eine Tradition der guten Renaiſſance nach, wie denn der bäuerliche Holzbau ſelbſt, während in Schlöſſern und Städten das Barocco herſcht, vielfach mehr eine verbauerte Renaiſſance, als ein Bauernrococo zu heißen verdient. „Sogar die ſchwebenden Engel ſind mit Verſtändnis modelliert,“ ſagte der Meiſter, „es ſind allerliebſte pausbackige Schlingel. Ich ſage euch, hier wolte ich eine ganze Predigt unſeres Herrn Konſiſtorialrats Dünnſeiler ausſtehn ohne einzuſchlafen, und da ſieht man, welchen guten Zweck die kirchliche Kunſt erfüllen kann, wenn ſie nicht ſelber langweilig iſt. Welchen Schatz von kindlicher Heiterkeit trugen doch dieſe Menſchen unter ihren Perrücken!“ „Und hielten,“ fügte Reinold hinzu, „ihre Heiterkeit obenein noch wohl für feierlichen Ernſt, ſowie umgekehrt die Tänze des Vaters Bach das moderne Ohr faſt wie Kirchenmuſik anmuten.“ Radulf packte das Zeichenbuch aus: „ob unſre Zeit ein ſolches Bauwerk noch lange dulden kann? Läßt mich geſchwind ein paar Striche machen.“

sind, geht es sich allemal lahm.“ „Unbegreiflich,“ sagte Radulf, „daß man ein Rindvieh sein kann und mit seines Gleichen so wenig Mitleid haben. Sieben Klauenseuchen über ein solches Ungeheuer!“ „Schlecht ist der Weg, das muß man sagen, man muß sich eben Zeit nehmen; aber es fährt ihn auch kein Mensch als wir Bauern. Das Schlimme ist, es möchte eine Aktiengesellschaft eine Fabrik anlegen, wenn der Weg chaussiert würde.“ „Nun, wäre das nicht ein Vorteil für die Gemeinde?“ „Ein schöner Vorteil! daß man gar keine Tagelöhner mehr bekäme, wo schon so viel junge Leute in die Städte laufen. Lieber Gott, der Bauer ist, mein' ich, geschoren genug heutzutage.“ „Glaub' es euch, Leute. Ihr habt Recht, behaltet das Geld für die Chaussee in der Tasche. Will das Gründerpack sie haben, so mag es sie selbst bauen, und euch Pferde kaufen statt der Ochsen. Jetzt aber müssen wir machen, daß wir fortkommen, sonst kommt uns das Wetter über den Hals, das dort aufsteigt.“ Sie waren bereits ins Freie getreten. „Wie weit ist es nach Rappelstein?“ „In zwei Stunden können Sie's gehn; in das Wetter kommen Sie aber, eh eine Stunde herum ist.“ „Thut nichts, man wird schon wo unterstehen können.“ Und man schied eiligen Schrittes nach herzlichen Händedrücken.

Kaum waren die Wanderer in sicherer Entfernung, so platzten die zwei jungen Leute heraus. Sie wolten sich vor Lachen ausschütten. „Nein, was alte Leute unverschämt sein können!“ sagte Siegbert. „Und das ohne alle Schonung unsrer jugendlichen Unschuld,“ unterbrach ihn Reinold: „denn es ist klar, wir müssen mit ins Loch, wenn er dafür eingespunden wird. Die Wahrheit zu gestehen, der Streich

war doch etwas zu riskiert.“ Radulf aber war nicht geneigt, sich von Gelbschnäbeln ins Bockshorn jagen zu lassen. „Was fällt euch ein? habe ich gesagt, ich wäre Baurat? was kann ich dafür, wenn ich wie ein Baurat aussehe? ich hätt' es mir selbst nicht zugetraut.“ Meister Radulf war ein untersetzter Mann; er trug einen grauen Reiseanzug und grauen Filzhut, von dem die Farbe seines Haares und Bartes nur unmerklich abstach; ein paar graue Brauen überbuschten die grauen Augen, die nur bei besonderem Anlaß durch die Gläser der obgedachten Brille blitzten; die Freunde nannten ihn daher auch in gemütlichen Augenblicken Meister Grau in Grau, oder ärgerten ihn mit der Behauptung, die Theorie sei nicht grauer als er. Warum er aber bei alle dem einem Baurat gleichen solte, war nicht wohl zu ersehen. „Glaubt's oder glaubt's nicht, es ist mein Verhängnis, wie ein Baurat auszusehen, damit ich mit mir selbst ins Gericht gehen lerne; und ihr müßt nun die Folgen mit mir tragen. Ihr könnt euch übrigens gratulieren, wenn ein alter Kerl euch zu Genossen eines dummen Streiches macht, da ihr selbst keinen zu produzieren fähig seid.“ „Hier,“ sagte Reinold, „sind wir an der Wegscheide: wie wäre es bei alle dem, wenn wir nach Rumpelberg statt nach Rappelstein gingen? Vom Dorfe aus hat man uns nicht mehr im Gesicht, und wenn man uns suchen solte, wird man dort falsch beschieden werden. Nebenbei ist in Rumpelberg ein Wirtshaus von bekanter Gediegenheit.“ „Und wir wollen darin auf die Carriere, die deine Schlauheit verspricht, eins trinken,“ sagte der alte Herr, indem er ohne weiteres die angeratene Richtung einschlug.

sind, geht es sich allemal lahm.“ „Unbegreiflich,“ sagte Radulf, „daß man ein Rindvieh sein kann und mit seines Gleichen so wenig Mitleid haben. Sieben Klauenseuchen über ein solches Ungeheuer!“ „Schlecht ist der Weg, das muß man sagen, man muß sich eben Zeit nehmen; aber es fährt ihn auch kein Mensch als wir Bauern. Das Schlimme ist, es möchte eine Aktiengesellschaft eine Fabrik anlegen, wenn der Weg chaussiert würde.“ „Nun, wäre das nicht ein Vorteil für die Gemeinde?“ „Ein schöner Vorteil! daß man gar keine Tagelöhner mehr bekäme, wo schon so viel junge Leute in die Städte laufen. Lieber Gott, der Bauer ist, mein' ich, geschoren genug heutzutage.“ „Glaub' es euch, Leute. Ihr habt Recht, behaltet das Geld für die Chaussee in der Tasche. Will das Gründerpack sie haben, so mag es sie selbst bauen, und euch Pferde kaufen statt der Ochsen. Jetzt aber müssen wir machen, daß wir fortkommen, sonst kommt uns das Wetter über den Hals, das dort aufsteigt.“ Sie waren bereits ins Freie getreten. „Wie weit ist es nach Rappelstein?“ „In zwei Stunden können Sie's gehn; in das Wetter kommen Sie aber, eh eine Stunde herum ist.“ „Thut nichts, man wird schon wo unterstehen können.“ Und man schied eiligen Schrittes nach herzlichen Händedrücken.

Kaum waren die Wanderer in sicherer Entfernung, so platzten die zwei jungen Leute heraus. Sie wolten sich vor Lachen ausschütten. „Nein, was alte Leute unverschämt sein können!“ sagte Siegbert. „Und das ohne alle Schonung unsrer jugendlichen Unschuld,“ unterbrach ihn Reinold: „denn es ist klar, wir müssen mit ins Loch, wenn er dafür eingespunden wird. Die Wahrheit zu gestehen, der Streich

war doch etwas zu riskiert.“ Radulf aber war nicht geneigt, sich von Gelbschnäbeln ins Bockshorn jagen zu lassen. „Was fällt euch ein? habe ich gesagt, ich wäre Baurat? was kann ich dafür, wenn ich wie ein Baurat aussehe? ich hätt' es mir selbst nicht zugetraut.“ Meister Radulf war ein untersetzter Mann; er trug einen grauen Reiseanzug und grauen Filzhut, von dem die Farbe seines Haares und Bartes nur unmerklich abstach; ein paar graue Brauen überbuschten die grauen Augen, die nur bei besonderem Anlaß durch die Gläser der obgedachten Brille blitzten; die Freunde nannten ihn daher auch in gemütlichen Augenblicken Meister Grau in Grau, oder ärgerten ihn mit der Behauptung, die Theorie sei nicht grauer als er. Warum er aber bei alle dem einem Baurat gleichen solte, war nicht wohl zu ersehen. „Glaubt's oder glaubt's nicht, es ist mein Verhängnis, wie ein Baurat auszusehen, damit ich mit mir selbst ins Gericht gehen lerne; und ihr müßt nun die Folgen mit mir tragen. Ihr könnt euch übrigens gratulieren, wenn ein alter Kerl euch zu Genossen eines dummen Streiches macht, da ihr selbst keinen zu produzieren fähig seid.“ „Hier,“ sagte Reinold, „sind wir an der Wegscheide: wie wäre es bei alle dem, wenn wir nach Rumpelberg statt nach Rappelstein gingen? Vom Dorfe aus hat man uns nicht mehr im Gesicht, und wenn man uns suchen solte, wird man dort falsch beschieden werden. Nebenbei ist in Rumpelberg ein Wirtshaus von bekanter Gediegenheit.“ „Und wir wollen darin auf die Carriere, die deine Schlauheit verspricht, eins trinken,“ sagte der alte Herr, indem er ohne weiteres die angeratene Richtung einschlug.

Unter dem Marschieren kamen die von der Kirchenbesichtigung angeregten Gedanken wieder in eine ernstere Bahn. Reinold sagte nach einer Weile: „Trotz Berliner Gerichtslaube und Nürnberger Stadtmauer hat man vor ansehnlicheren Steinbauten aus alter Zeit immerhin einigen Respekt. In unserem Falle handelt es sich nur um einen späten Holzbau, und die scheinen eben noch immer vogelfrei zu sein, da sie meines Wissens keine rechte Nummer in der Kunstgeschichte haben.“ „So ist es leider,“ versetzte Meister Radulf, „das Verdienst, sie zu Ehren zu bringen, ist noch übrig. Zugegeben auch, daß sie in der Kunstgeschichte am Ende nur ein bescheidenes Kapitel bilden können, so steckt doch ein ganz gewaltiges Stück Kulturgeschichte darin, und eine Zeit, die sich auf die Ausbildung dieser Wissenschaft so viel zu gute thut, müste ihnen eine exaktere Aufmerksamkeit zuwenden, als wir Maler zu leisten vermögen. Aber sprecht von etwas Anderem, mir fällt sonst eine Jammergeschichte nach der andern ein und verdirbt mir alle Laune. Nur eben muß ich an eine denken, die mir altem Knaben ihrer Zeit die bittern Thränen erpreßt hat.“ „Erleichtere dein Gemüt, lieber Meister,“ sagte Siegbert, „und teile sie uns mit, dann wollen wir's gut sein lassen.“

„Nun, du solst deinen Willen haben. Vor zehn Jahren kam ich nach langer, langer Zeit wieder einmal in das liebe Dorf, in dessen Pfarrhaus ich die vier Wände angeschrieen und bei weitem die seligste Zeit meines Lebens, nämlich seine ersten neun Jahre zugebracht habe. Das Haus war selbst ein ganz hübscher alter Holzbau, und ich kleiner Kerl

hatte damals schon so viel Verstand davon, daß mir der Vater, wenn er mir aus dem umrahmten Kuppelfenster seiner Studierstube zupfiff, ganz besonders schreckenerregend vorkam. Nun, das Haus stand wirklich noch, wenn auch durch Reparaturen entstellt und vom Weißbinder verkleckst, aber es war schon lange nicht mehr Pfarrhaus. Der Hof stößt an die Kirchhofmauer und wir hatten durch ein Seitenpförtchen nur wenige Schritte zur Kirche; diese schickliche Nachbarschaft war nach unserer Zeit offenbar nicht mehr angeschlagen worden. Jetzt hatte man nach dem vom Oberbauamt entworfenen kastenartigen Modell für Pfarrhäuser, das man in zahllosen Repliken in jenem Lande vorfindet, ein neues gebaut, von dem aus der Pfarrer einen langen Weg nach der Kirche zurücklegen muß. Habeat sibi dachte ich und ging weiter, um mir das alte Rathaus wieder einmal anzusehen. Es war zu meiner Zeit der Stolz des Dorfes gewesen, an dem auch ich schon meinen Teil genommen hatte; denn weit und breit fand man einen solchen Bau nicht wieder. Es stand ganz frei auf dem Platze, wo die drei Dorfgassen zusammenliefen und demgemäß hatte der alte Baumeister seinen Grundriß aus dem Dreieck entworfen. Im Erdgeschoß wurde die vor Alters übliche offene Halle durch drei mächtige Eckpfeiler und einen Mittelpfeiler gebildet, die durch Schwibbögen unter einander verbunden waren. Hierüber erhob sich ein Riegelbau, der die Ratsstube enthielt, mit drei Erkern über den drei Eckpfeilern, deren jeder in eine der drei Gassen hinein sah. Jeder war mit einer Turmspitze überdacht und dazwischen erhob sich das mächtige Hauptdach. Nach dem

Strafe," ſagte Reinold; „das iſt nun das erſte Pech, das der falſche Baurat über ſeine Getreuen bringt." „Sei ſtill und zieh einmal deinen Nordhäuſer Kornbranntwein vom Leder, den du bei dir haſt." Die mitgenommenen Reſte des Frühſtücks — von Mittageſſen war in dieſer höchſt urſprünglichen Gegend keine Rede geweſen — wurden bei der unfreiwilligen Wanderpauſe hervorgelangt und man fühlte ſich ſo behaglich, wie man es mit naſſen Beinen und unter allmählich durchlaſſendem Regenſchirm nur immer kann. Nach einer guten halben Stunde hatte das Wetter ausgetobt und der Weg zeigte zwiſchen einzelnen Rinnſalen hervorragende Dämme von Steingeröll. Man ſtieg munter ins jenſeitige Thal hinab und hatte bald den reizenden Anblick der Burg und des ihr zu Füßen lagernden Städtchens Rumpelberg in der Glorie eines goldenen Abendhimmels. Man ging über die Brücke, unter der der angeſchwollene Strom ſich tobend durchdrängte, und eine gewundene enge ſteile Straße hinauf nach dem altertümlichen Marktplatze, wo das gediegene Wirtshaus zum Hirſchen von weitem ſchon das Geweih reckte.

In der gewölbten Einfahrt wurde man von der Frau Wirtin nebſt Tochter und zwei Söhnen mit großen Komplimenten empfangen. „Ei was haben der Herr Baurat ſich für ein Wetter zu Ihrer Reiſe beſtellt? Aber daß auch der Herr Baurat zu Fuße kommen! nun ich weiß, die ſtudierten Herren thun das zum Vergnügen. Belieben Sie nur gleich hinauf zu ſteigen; Philipp, du führſt die Herren in ihre Zimmer. Aber die Herren müſſen ſich anders anziehen, vor allen Dingen die Stiefel aus. Haben

die Herren Pantoffeln bei ſich? Die Ranzen ſehen mir nicht danach aus. Philipp, du holſt deine Schlappſchuhe und deine Sonntagshoſen, Heinrich, du holſt deine auch, und für den Herrn Baurat holſt du dem Vater ſeine, der Schrankſchlüſſel iſt in meinem Korb, wenn du ihn nicht kennſt, bring mir den Korb. Nein, was ſind die Herren ſo naß, aber das iſt auch ein Wetter geweſen.“ Unter dieſen zahlreichen, aber wohlgeſinnten Worten war die Frau Wirtin hinter den Gäſten die Stiege hinaufgegangen, obwohl bereits Philipp vor ihnen herging, und da ſie keine magere Frau war, muſte jedermann ihren Überfluß an Atem bewundern. „Das Zimmer mit dem Erker iſt für den Herrn Baurat, das nebenan für die zwei jungen Herren; die wilde Katze da oben hat mein Seliger geſchoſſen, Herr Baurat, und den Birkhahn auch. Ich habe das Zimmer heute die ganze Nacht gelüftet. Nun wann belieben Sie zu Nacht zu ſpeiſen? wir haben Forellen und Rehziemer gerüſtet. Sie wollen die Forellen doch blau geſotten? Sie können auch ſehr zarten Schinken haben. Iſt Ihnen nicht eine warme Suppe gefällig auf den Regenpatſch? Gretchen,“ rief ſie die Stiege hinunter, „es giebt auch eine Rahmſuppe.“ „Nein, nein, Frau Wirtin,“ proteſtierte eifrig der falſche Baurat, „machen Sie dem Gretchen keine Mühe mehr, wir heizen mit Wein ein; wenn uns Gretchen den einſchenken will, wird er noch einmal ſo gut ſchmecken.“ Hier brachte Philipp, der bisher noch keinen Verſuch gemacht hatte ſich zu äußern, mit großer Verlegenheit die Worte hervor: „wir haben auch Maikräuter.“ Das wurde denn mit Freude begrüßt, und endlich befanden ſich die Gäſte

Strafe," sagte Reinold; „das ist nun das erste Pech, das der falsche Baurat über seine Getreuen bringt." „Sei still und zieh einmal deinen Nordhäuser Kornbranntwein vom Leder, den du bei dir hast." Die mitgenommenen Reste des Frühstücks — von Mittagessen war in dieser höchst ursprünglichen Gegend keine Rede gewesen — wurden bei der unfreiwilligen Wanderpause hervorgelangt und man fühlte sich so behaglich, wie man es mit nassen Beinen und unter allmählich durchlassendem Regenschirm nur immer kann. Nach einer guten halben Stunde hatte das Wetter ausgetobt und der Weg zeigte zwischen einzelnen Rinnsalen hervorragende Dämme von Steingeröll. Man stieg munter ins jenseitige Thal hinab und hatte bald den reizenden Anblick der Burg und des ihr zu Füßen lagernden Städtchens Rumpelberg in der Glorie eines goldenen Abendhimmels. Man ging über die Brücke, unter der der angeschwollene Strom sich tobend durchdrängte, und eine gewundene enge steile Straße hinauf nach dem altertümlichen Marktplatze, wo das gediegene Wirtshaus zum Hirschen von weitem schon das Geweih reckte.

In der gewölbten Einfahrt wurde man von der Frau Wirtin nebst Tochter und zwei Söhnen mit großen Komplimenten empfangen. „Ei was haben der Herr Baurat sich für ein Wetter zu Ihrer Reise bestellt? Aber daß auch der Herr Baurat zu Fuße kommen! nun ich weiß, die studierten Herren thun das zum Vergnügen. Belieben Sie nur gleich hinauf zu steigen; Philipp, du führst die Herren in ihre Zimmer. Aber die Herren müssen sich anders anziehen, vor allen Dingen die Stiefel aus. Haben

die Herren Pantoffeln bei ſich? Die Ranzen ſehen mir nicht danach aus. Philipp, du holſt deine Schlappſchuhe und deine Sonntagshoſen, Heinrich, du holſt deine auch, und für den Herrn Baurat holſt du dem Vater ſeine, der Schrankſchlüſſel iſt in meinem Korb, wenn du ihn nicht kennſt, bring mir den Korb. Nein, was ſind die Herren ſo naß, aber das iſt auch ein Wetter geweſen.“ Unter dieſen zahlreichen, aber wohlgeſinnten Worten war die Frau Wirtin hinter den Gäſten die Stiege hinaufgegangen, obwohl bereits Philipp vor ihnen herging, und da ſie keine magere Frau war, muſte jedermann ihren Überfluß an Atem bewundern. „Das Zimmer mit dem Erker iſt für den Herrn Baurat, das nebenan für die zwei jungen Herren; die wilde Katze da oben hat mein Seliger geſchoſſen, Herr Baurat, und den Birkhahn auch. Ich habe das Zimmer heute die ganze Nacht gelüftet. Nun wann belieben Sie zu Nacht zu ſpeiſen? wir haben Forellen und Rehziemer gerüſtet. Sie wollen die Forellen doch blau geſotten? Sie können auch ſehr zarten Schinken haben. Iſt Ihnen nicht eine warme Suppe gefällig auf den Regenpatſch? Gretchen,“ rief ſie die Stiege hinunter, „es giebt auch eine Rahmſuppe.“ „Nein, nein, Frau Wirtin,“ proteſtierte eifrig der falſche Baurat, „machen Sie dem Gretchen keine Mühe mehr, wir heizen mit Wein ein; wenn uns Gretchen den einſchenken will, wird er noch einmal ſo gut ſchmecken.“ Hier brachte Philipp, der bisher noch keinen Verſuch gemacht hatte ſich zu äußern, mit großer Verlegenheit die Worte hervor: „wir haben auch Maikräuter.“ Das wurde denn mit Freude begrüßt, und endlich befanden ſich die Gäſte

mit ihren drei Paar Hosen und Pantoffeln allein in ihren Zimmern, die den Vorteil hatten, sich in einander zu öffnen.

Nun hatte der Jubel der jungen Leute keine Grenzen mehr. An dem Verhängnis des armen Malers und Kunstkenners, für ein Exemplar derjenigen Species zu gelten, die er von allen Unterabteilungen der Menschheit am grimmigsten mit Sarkasmen zu verfolgen pflegte, ließ sich offenbar nicht mehr zweifeln. Der Frau Wirtin den Baurat auszureden war bis dahin physisch unmöglich gewesen, darüber war man einig; „es jetzt noch zu thun wäre geschmacklos," sagte Radulf; „und nun widerruft doch, wenns euch gefällig ist, eure schlechten Gespräche, als brächte euch der Baurat in die Strafe des Himmels; naß wäret ihr auch ohne ihn geworden, aber nicht ohne ihn hättet ihr jetzt ein schönes Zimmer und das beste Essen: ja ohne ihn wäret ihr gar nicht in dieses biedere Haus geraten, da ihr bekantlich nur aus Angst über ihn hierher nach Rumpelberg gegangen seid." „Ein wirklicher Baurat, der selbdritt auf der Reise ist," sagte Reinold, „hat Quartier und Essen bestellt, so viel ist sicher: wenn er nun mit seiner Gesellschaft heute noch ankommt?" „O du Kleingläubiger," erwiderte Siegbert, in dessen Ausdrucksweise sich mitunter der Theologe verriet: „siehst du denn nicht, daß es eine wahre Wonne wäre, ihn zuerst durch koulante Einräumung der Zimmer und des Essens zu obligieren und dann bei einem Glase Wein so recht gründlich dazwischen zu nehmen, daß er auf hundert nicht eins antworten könte." „Wenn er aber ankommt, nachdem wir zu Bette gegangen sind?" begann wieder der unverbesserlich vorsichtige Reinold. „Dum-

mes Zeug," sagte Radulf, „so spät wie der Behälter deiner Finanzweisheit heut aufs Kissen sinken wird, reisen Bauräte nicht."

Und es wurde recht spät. Nachdem man sich die baurätlichen Leckerbissen trefflich munden und auch den Fisch hatte schwimmen lassen, brachte das schmucke Gretchen eine mächtige Bowle herein, in der sie die Maikräuter sachverständig angesetzt hatte. Sie muste kredenzen und Bescheid thun; auch die Frau Wirtin, die sich erkundigte, ob der Herr Baurat und die jungen Herren — sie galten wohl für Baugehilfen — zufrieden wären, muste den Trank prüfen und ihre Zunge wurde aufs neue davon beflügelt; aber beide hatten sich schon lange zurückgezogen, als Reinold und Siegbert noch immer die Gesundheit des Herrn Baurats tranken und es für eine Gewissenssache erklärten, daß der Bowle auf den Grund gekommen würde; worauf denn der Meister von neuem zu erzählen begann, mit was für herlichen Menschen er in der berühmten Palombella am Marcellustheater Montefiascone getrunken habe, und dazwischen mit großem Ernste bewies, die Rechnung müste der wirkliche Baurat bezahlen, da man von einem scheinbaren etwas so wirkliches wie bares Geld nicht erwarten dürfte.

Gleichwohl erschien er am Morgen ziemlich frühe in elementarster Toilette im Nebenzimmer und zog den beiden Schläfern ohne Umstände die Decken vom Leibe. „Macht, daß ihr auf die Beine kommt. Gretchen singt schon unten im Haus herum und wird uns auf Verlangen gleich einen Kaffee brauen. Es wird gut sein, wenn wir bald ein paar

Stunden Weges zwischen uns und dieses Nest bringen: es ist mir so ahnungsvoll zu Mute, als ginge es heute mit dem Baurat zu bösen Häusern. Ich habe mich mit dem wirklichen im Traume geprügelt, und als er mich untergekriegt hatte, wurde ich mit Aktenfascikeln eingemauert, bis ich keine Luft mehr hatte." „Ja," sagte Siegbert, „ich habe dich brüllen gehört, aber ich träumte, drunten wäre eine Kuh im Kalben, ich müste sie accouchieren und wüste es nicht anzufangen." „O asperula odorata," rief Reinold aus, „was treibst du für Spuk in unserm Blute! Ich fürchte, es ist ein Kater, den die Kuh geboren hat, und er reitet nun unsern Baurat, daß ihm der Humor ausgeht." „Recht wäre mirs geschehen," sagte der Alte; „was ziehe ich auch mit eures gleichen im Land herum und glaube mich verpflichtet, die dummen Streiche zu machen, die ihr der Welt schuldig bleibt. Aber seht, welch ein Maimorgen; ich fühle schon, wie ich neuen Leichtsinn aus ihm einatme." Unter diesen und ähnlichen Gesprächen hatte man inzwischen nach dem Kaffee gerufen und sich reisefertig gemacht; man frühstückte, verabschiedete sich von Gretchen mit großer Herzlichkeit und vielen Grüßen an die Mutter, und stand eine Stunde später droben auf der alten Burg, wo die Welt in einer so lachenden Frühlingspracht vor den Augen der drei fröhlichen Menschen lag, als wäre sie der neugepflanzte Garten Eden und der Mensch mit seinen sieben Sachen nicht ihr Herr und ihr Zerstörer, sondern ihre harmlose Staffage.

Die Landkarte wurde auf einer Mauer ausgebreitet. „Wir haben also," sagte Reinold, „auf diesem bewaldeten Höhenzug ohngefähr drei Stunden entlang zu

gehen bis zu der Einsattelung, wo das römische Castrum ist; von Rappelstein hätten wir nur eine gute Stunde gehabt, aber der Umweg ist doch reich belohnt. Dann müssen wir im Forsthaus einkehren, das ganz in der Nähe ist, denn auf dem langen Wege von dem Heunenhaus bis zur Eisenbahnstation wird schwerlich etwas zu bekommen sein." „Es ist ganz gut so," sagte Radulf; „die Mittagsstunden werden dann im Walde verschlafen; d. h. ihr schlaft und ich lese in Werthers Leiden, die euch nur ein Mythus sind." „Was ein so hartherziger Mensch wie du nur mit Werther zu thun hat," meinte Siegbert. „Werther ist ein Hasenfuß, der mich nur pathologisch interessiert; aber wie der Dichter die Natur empfindet, damit hat er mirs angethan. Ich habe das Buch gern, und wäre es nur wegen der Geschichte von den Nußbäumen im Pfarrhofe." Reinold begann noch einmal: „meint ihr nicht, wir solten das Castrum lieber lassen und von hier einen anderen Weg nach der Eisenbahn einschlagen? Wir haben gestern das Castrum so öffentlich verhandelt, und, wenn ich an deinen Traum denke, Meister Radulf" — „Träume sind Schäume," sagte dieser. Und Siegbert: „mit dem Genius steht die Natur im ewigen Bunde. Die gute Mutter wird uns eher in Ameisen verwandeln und in ihre Rockfalten setzen, ehe sie die Philister über uns kommen läßt." Und sie gingen am Thalrand hin, dann durch stolze alte Wälder vergnüglich nach dem Castrum.

Sie waren schon eine gute Weile unterwegs, da rumpelte, indem der Postillion das mächtig geblasene Horn absetzte, eine Postkalesche in die gewölbte Einfahrt des

Hirschen. Dem geöffneten Schlag entstieg zuerst ein junger Herr von strammer Eleganz der Erscheinung, der alsbald einer behäbigen Dame mittleren Alters und demnächst einem zierlichen brünetten Stumpfnäschen um die achtzehn herum die bei solcher Gelegenheit erforderlichen Ritterdienste leistete. Der letzte, der sich aus dem altmodischen Kasten herausarbeitete, war ein untersetzter, bereits ergrauter Herr in einem grauen Reiseanzug, mit grauem Filzhut und goldener Brille. Die Frau Wirtin, mit Gretchen, Philipp und Heinrich im Hintergrund stand knicksend, aber mit einer gewissen fragenden Ueberraschungsmiene vor der Hausthüre. In der ersten verbindlichen Redensart unterbrach sie bereits der ältliche Herr mit den Worten: „es ist nicht meine Schuld, Frau Wirtin, daß ich das bestellte Nachtquartier und Nachtessen im Stich gelassen habe. Durch den schweren Regenguß ist gestern die Brücke zu Maulaffenburg beschädigt worden, und wir konnten den Fluß erst heute morgen auf einer Fähre passieren.“ „Bitte sehr, bitte sehr, hat gar nichts zu sagen. Ach lieber Gott, die Brücke beschädigt. Aber ich bitte die Herschaften, sich herein zu bemühen. Philipp, Heinrich, nehmt die Sachen ab, ihr Stockfische.“ „Sagen Sie mir vor allem, ob wir das bestellte Abendessen um 11 Uhr als Frühstück verzehren können.“ Auf dem Gesichte der Frau Wirtin malte sich wachsende Aufregung. „Aber du liebe Zeit, hatten denn die Herschaften wirklich auch ein Abendessen bestellt? davon ist mir gar nichts bekant geworden, da liegt am Ende der Brief noch auf der Post. Heinrich, spring geschwind auf die Post, ob kein Brief an mich da sei. Es ist eine Sackermentswirt-

schaft auf der Post, mit Ihrer Ehre zu vermelden. Eine schöne Geschichte, meiner Seel! Nein, es ist nur ein Abendessen für drei Personen bestellt gewesen, und das haben der Herr Baurat und die zwei jungen Herren wirklich zu sich genommen." „Der Herr Baurat? aber liebe Frau, das bin ich ja, das war ja eben meine Bestellung, und ich komme, wie Sie zugeben werden, eben erst an." „Himmlische Barmherzigkeit!" sagte die arme Frau, „geht das mit rechten Dingen zu? Ich kann es auf Ehr und Seligkeit versichern, daß gestern schon ein Herr Baurat da waren und sahen ohngefähr aus wie der gegenwärtige Herr Baurat und hatten zwei junge Herren bei sich in Juppen und aßen Forellen und Rehziemer zu Nacht und tranken Maiwein bis 12 Uhr, und heute morgen um 6 Uhr sind sie schon wieder fort." „Meine Liebe," sagte der Baurat zu der behäbigen Dame mittleren Alters, „sieh mich einmal an, ob ichs wirklich bin. Oder hast du je schon bemerkt, daß ich bei lebendigem Leib umgehe?" „Hu, Papa, ich fürchte mich vor dir," sagte die zierliche Brünette. „Ich habe mich im Verdacht," fuhr der Papa fort, „daß ich eben gar nicht wirklich existiere, sondern in einer Novelle von E. T. A. Hoffmann vorkomme. Lieber Landbaumeister, was denken Sie davon?" „Ich denke, daß ein Schwindler Ihren Namen usurpiert hat, um sich und seinen Spießgesellen hier auf Staatsunkosten gütlich zu thun. Ich bitte um Erlaubnis, gleich die Polizei benachrichtigen zu dürfen." „Die Polizei, Herr?" sagte die Frau Wirtin, die in diesem Augenblick ihre ganze Energie wieder fand. „In meinem Hause gehen keine Schwindler aus und ein, und wenn der

gestrige Herr Baurat kein wirklicher gewesen ist, so möchte ich doch wissen, wie einer beschaffen sein soll, denn er sah ohngefähr aus wie dieser Herr Baurat und war ein feiner gelehrter Herr, und er sprach beständig von Bausachen und bediente sich Wörter und Redensarten dabei, wie sie noch nie in Rumpelberg gehört worden sind, und die zwei anderen Herren auch, und waren scharmante Jungens, und sie haben ihre Rechnung bezahlt und dem Hausknecht ein schönes Trinkgeld gegeben. Nein, Herr, geschwindelt ist da nichts worden, das muß ich mir ausbitten." Der Landbaumeister wante mit vornehmem Unwillen den Kopf auf die Seite, und die anderen sahen einander fragend an. Philipp, der mit aufgerissenen Augen und offenem Munde bisher dabei gestanden hatte, nahm jetzt das Wort: „mit Verlaub zu sagen, es ist auch heute morgen ein Mann von Eilertshausen dagewesen, der sagte daß gestern der Herr Baurat dort gewesen wäre mit zwei jungen Herren und hätten die Kirche inwendig und auswendig aufgeschrieben und hätten gesagt, sie würde noch Kinder und Kindskinder aushalten, und der Mann wolte den Leiendecker bestellen, daß er gleich an die Arbeit ginge. Er hat auch gesagt, das ganze Dorf thäte heute einstimmig den Dr. Ohrwurm zum Abgeordneten wählen, den der Herr Landrat vorgeschlagen hat; noch gestern hätten sie den schmierigen Zigarrenmacher von Maulaffenburg wählen wollen, der neulich die Rede gethan hat, bloß um die Regierung zu ärgern von wegen der Kirche und der Chaussee." Auf diese Mitteilung wurde der Baurat ernsthaft. „Herr Landbaumeister," sagte er leise, „nun thun Sie die geeigneten

Schritte, um polizeiliche Recherchen zu veranlaſſen. Da heute die Landtagswahl iſt, wird jedenfalls Gensdarmerie zur Stelle ſein.“

Der Angeredete empfahl ſich den Damen und ging mit dem Ausdruck gefährlicher Entſchloſſenheit quer über den Markt. Mit gewinnender Bonhommie wante ſich dagegen der Baurat zu der Wirtin: „nun ſagen Sie mir, die Forellen und der Rehziemer ſind alſo gegeſſen, aber ein Frühſtück werden Sie uns doch wohl vorſetzen?“ „O gewiß, belieben Sie Coteletten? es iſt auch ſehr zarter Schinken da.“ „Nun das iſt ja ſchön, halten Sie ſich darüber an meine Frau. Eine Flaſche ihres bekanten guten Rotweines gehört jedenfalls dazu. Aber wo iſt denn wohl mein Herr Kollege mit ſeinen Begleitern von hier hingegangen, liebe Frau?“ „Ei ſie ſagten zu einander, ſie wolten die Römerburg ſehen, die droben im Walde bei Rappelſtein liegt; da gehn öfters Herſchaften hin.“ „Ei, ei,“ ſagte der Baurat, „der Herr Kollege wird immer intereſſanter. Und dann wolten die Herren wohl nach Rappelſtein?“ „Erlauben Sie, hernach wollten ſie auf dem kürzeſten Wege nach der Eiſenbahn; ſie fragten Philipp, ob er den Weg ſchon gegangen wäre.“ „So, das iſt in ihrem Fall freilich das geſcheiteſte; aber,“ fügte er gegen ſeine Frau gewant hinzu, „es iſt doch naiv, ſich darüber gegen Philipp auszuſprechen. Ob das ganze nicht eine Finte iſt?“

Es dauerte nicht lange, ſo kam der Landbaumeiſter eiligen Schrittes zurück und meldete den glücklichen Erfolg ſeiner Miſſion, der ſich alsbald durch die Erſcheinung

zweier berittener Gensdarmen bestätigte. Diese wusten, daß die so fragwürdigen Wanderer morgens früh nach dem Schloß hinauf gegangen waren, und das stimmte zu dem Reiseziel, das aus der Angabe der Wirtin hervorging; für Fußgänger war das der angezeigte Weg. Reiter aber konten auf der Landstraße im Thal das Forsthaus in weit kürzerer Zeit erreichen; „und dort werden sie abgefaßt," sagte der eine dieser erfahrenen Männer, „denn sie müssen bis dahin zu viel Durst haben um vorbeizugehn." Somit ritten die Diener der öffentlichen Sicherheit, nach einem Trunk aus dem Sattel, davon und setzten ihre Pferde in scharfen Trab, sobald sie die ebene Thalsohle erreicht hatten.

Die fernere Reiseanordnung des Baurates bestand darin, daß er selbst mit seinem Unterbeamten bei dem köstlich erfrischten Wetter den Waldweg nach Eilertshausen, den die drei Wanderer gestern in entgegengesetzter Richtung zurückgelegt hatten, und von da weiter nach Rappelstein zu Fuße gehen wolte, indeß die Damen zu Wagen auf der Landstraße ebendahin gebracht würden und im dortigen Gasthaus einstweilen das bestellte Quartier einnähmen. Der Baurat verstand zu leben; er benutzte die Dienstreise in so schöner Jahreszeit zu seiner eigenen Erholung und war ein zu liebenswürdiger Gatte und Vater, um der Gattin und Tochter keinen Anteil an diesem Vergnügen zu gönnen. Das Geschäft in Eilertshausen hielt voraussichtlich nicht lange auf; es handelte sich nur darum der Form zu genügen, da einmal die Gemeinde an die höhere Behörde rekurriert hatte; in der Sache stand es vollkommen fest, daß der Landbaumeister recht behalten

würde. In Rappelstein hatte man ein weiteres Geschäft, das gleichfalls die Gegenwart des Landbaumeisters erforderte: es handelte sich dort um die Besichtigung des Bezirksgefängnisses. Es war für beide eine interessante Aussicht, den falschen Baurat als Insassen desselben anzutreffen. Nach einem behaglich ausgedehnten Frühstück nahmen demnach die beiden Partien von einander Abschied und jede zog ihres Weges, indeß die braven Leutchen im Hirschen ihrem Sinnen und Sorgen um den Ausgang der wunderlichen Geschichte überlassen wurden. „Und ich bleibe dabei," sagte die Frau Wirtin, „der erste Baurat war doch der eigentliche und ein viel gelehrterer Herr als der da, und gar als dieser schnauzbärtige eingebildete Landbaumeister mit seinem widrigen Geschnarre." „Ach, und die zwei schönen jungen Herren!" fügte Gretchen träumerisch hinzu.

In Eilertshausen angekommen fragte man nach dem Schultheißen: er war auf dem Felde. Nach den Gemeinderäten: nur einer fand sich zu Hause, der ehemalige Schultheiß, ein alter Großvater, der auf dem Auszug saß. Man befahl ihm, sofort nach dem Schultheißen zu schicken, da der Herr Baurat da sei um die Kirche zu besichtigen. Ein Pfarrer wohnte nicht am Orte, die Gemeinde war mit einer andern Pfarrei verbunden. „Ei was?" sagte der Großvater, „der Herr Baurat ist gestern dagewesen und hat alles abgemacht." „Lieber Mann," sagte der wirkliche, „das war ein Schwindler, der sich einen schlechten Spaß mit euch gemacht hat." „Ei was? hat er nicht alles aufgeschrieben und war ein vornehmer gelehrter Herr mit einem goldnen Brill auf der Nase, gerade wie Er?" Die

Unterhaltung ging auf der Straße vor sich, wohin man den Großvater hatte herausrufen lassen, und es sammelten sich allmählich Leute um die Gruppe. „Stellt Euch nicht einfältig und macht fort," sagte der Landbaumeister, „Ihr werdet mir wohl glauben, daß dieser Herr der Herr Baurat ist." „Hat Ers schriftlich bei sich?" fragte der Bauer. „Diese Unverschämtheit übersteigt alles Maß. Ich, der Landbaumeister, sage Euch, daß ich den Herrn Baurat sehr gut kenne und daß dieser Herr es ist." „Das fragt sich eben, ob man es glaubt," versetzte der Bauer mit unerschütterlicher Ruhe; „Hannes, lauf zum Schulmeister, er soll gleich herkommen." Der Landbaumeister hatte etwas auf den Lippen, das etwa wie „frecher Mistfinke" lautete; aber sein Chef sagte gelassen: „beruhigen Sie sich, mein Bester, wir kommen hier mit Worten nicht weiter. Wir müssen uns an den Glöckner wenden, der den Schlüssel hat; das andere kann dann schriftlich abgemacht werden." „Glöckner ist der Schulmeister," sagte hierauf der Bauer; „wenn er den Schlüssel hergeben will, kann er's thun. Helfen wirds nichts; morgen früh kommt der Leiendecker von Rumpelberg mit vier Gesellen." „Hoffentlich läßt der Schultheiß ihn nicht ohne höhere Genehmigung die Arbeit beginnen, lieber Freund; es könte üble Folgen für ihn haben." „Das ist seine Sache; und Seine Freundschaft kann Er für sich behalten." „Auch gut; aber ich darf Euch wohl fragen, warum Ihr eigentlich dem Herrn Landbaumeister nicht glaubt." „Weil er eine neue Kirche bauen will und Geld an der Gemeinde verdienen. Wer steht uns dafür, daß er einen guten Freund mitbringt und sagt, es

ſei der Baurat, damit wir meinen, wir hättens verloren, und es aufgeben uns zu beſchweren? Er hat uns oft genug dummes Bauernvolk geheißen; ſo dumm ſind wir noch lang nicht, wie er meint.“ Der Mann hatte das mit erhobener Stimme geſagt, und alle Umſtehenden, darunter handfeſte Leute, ſahen ſich verſtändnisvoll an.

Inzwiſchen war der Schulmeiſter und Glöckner — er war aber zugleich auch Schreiber und Stiliſt der Gemeinde — eiligen Schrittes erſchienen, nicht ohne bereits von dem ſeltſamen Abenteuer unterrichtet zu ſein. „Was meint Ihr, Schulmeiſter,“ ſagte der Alte, „iſt das der Baurat, oder der, der geſtern da war?“ „In Anbetracht,“ antwortete Meiſter Bakel, „daß der Herr Baurat geſtern bereits da waren und ſich zum Beſten der Gemeinde ſegensreich geäußert haben, weshalb die Gemeinde bei heutiger Landtagswahl ihre Dankbarkeit bezeigt und keinen ſchmierigen Zigarrenmacher gewählt hat, hingegen kann ich dieſen Herrn für den wirklichen Baurat nicht erkennen, ungeachtet er deſſen äußere Zeichen an ſich trägt und eben deshalb für einen nachgemachten zu halten nicht unwahrſcheinlich bedünken dürfte.“ „Ihr Burſchen,“ rief jetzt eine rauhe Stimme aus dem Haufen, „ſoll es heißen, daß die Eilertshäuſer des Morgens dem Landrat ſeinen Ohrwurm gewählt und des Nachmittags vor einem nachgemachten Baurat ins Mausloch geſchlupft ſeien? Werft ihn zum Dorf hinaus, den nachgemachten Lump, und den Landbaumeiſter hintennach! gebt ihm einen Denkzettel auf den Weg, daß ihm das Wiederkommen leid wird!“ Beifallsgeſchrei übertäubte die letzten Worte, geballte Fäuſte erhoben ſich; die Naſe des Baurats,

die sonst ein schönes Inkarnat zeigte, wurde lang und weiß, und der Landbaumeister umklammerte mit nerviger Faust sein zierliches Stöckchen, dessen Knopf ein Totschläger war.

In diesem Augenblicke trat der Schultheiß, der auf einem nahgelegnen Acker war benachrichtigt worden, mit seinem Büttel unter den Haufen und sprach, ohne sonderlich die Stimme zu erheben: „keiner rührt die Leute an oder er hats mit mir zu thun.“ „Sist ein nachgemachter Lump! er muß seine Schläge haben,“ rief dieselbe Stimme wie vorhin. „Michel,“ sagte der Schultheiß, „wenn du nicht still bist, laß ich dich in meine Scheuer führen und dir 25 aufzählen, wie selbiges Mal. Hier hat niemand nichts zu sagen als der Schultheiß. Ich habe schon in Erfahrung gebracht, daß die Gensdarmen auf einen Jagd machen, der sich für den Baurat ausgiebt: der Hannese Kaspers Hannes über der Bach drüben hats in Rumpelberg auf der Sparkasse gehört. Der Büttel liefert jetzt den Mann ins Bezirksgefängnis nach Rappelstein ab.“

„Das Schicksal,“ sagte der Baurat ruhig zu seinem Untergebenen, „bringt mich, wie Sie sehen, abermals um mein bestelltes Nachtlager. Ich werde dafür heute wenigstens freies Quartier haben; aber ich muß gestehn, die Aussicht auf das Zusammentreffen mit meinem Doppelgänger ist mir nun recht unangenehm geworden.“ „Sein Sie unbesorgt, Herr Baurat, ich werde Sie dort augenblicklich identificieren.“ „Schultheiß, er will ihn dentificieren,“ sagte ein ehrbar aussehender Bauer, „das hat was zu bedeuten.“ „Da wird nichts dentificiert,“ rief der Haufe in neuer Aufregung. „Still,“ nahm der Schultheiß das Wort; „Schulmeister, was heißt

dentificieren?“ „Was dentificieren im eigentlichen Sinn zu bedeuten hat, könte erſt in der franzöſiſchen Sprache vielleicht bewieſen werden; doch vermeine ich ganz unmaßgeblich, daß es eine ſchelmiſche Ausdrucksweiſe ſei und unter ſotanen Umſtänden nach Verhältnis eine ungeſetzliche Bedeutung habe.“ Nach einem vergeblichen, in wildem Lärmen erſtickten Verſuche des Landbaumeiſters, den Sinn des Wortes identificieren beſſer zu erklären, ſagte der Schultheiß: „der Herr Landbaumeiſter iſt allerdings im Verdacht wegen der Kirche und wegen der Chauſſee, daß es kein wirklicher Baurat ſei, und das Dentificieren muß durchaus verhindert werden. Peter, du biſt ein verſtändiger Menſch, nimm dir noch zwei Burſchen und führt ihn nach Maulaffenburg, wo er hingehört. Trag ihm auch einer ſeinen Stecken, daß er kein Unglück damit anſtellt.“ „Schultheiß, ich werde ſofort meinen Bericht machen und es wird Euch übel bekommen.“ „Ganz recht,“ ſagte jener, „machen Sie nur Ihren Bericht, ſo kommt die Wahrheit an den Tag; ich mache meinen auch. Der Ohrwurm wäre nie gewählt worden, wenn ich nicht wäre.“ Damit wurden beide Gefangene ohne weitere Umſtände nach verſchiedenen Richtungen abgeführt. Es iſt nie ans Licht gekommen, was ſich der Schultheiß in ſeinem innerſten Buſen bei der ganzen Geſchichte eigentlich gedacht hat; wie es überhaupt oft ſchwer zu ergründen iſt, ob der Bauer nicht gerade da ſchlau handelt, wo er am einfältigſten zu handeln ſcheint.

Rappelſtein war ein kleines armſeliges Städtchen, das von einem alten Schloß überragt wunderlich vom hohen Thalrand herabſchaute. Es gab hier nur ein Haus, in dem

man einkehren konte, zu den drei Hasen genant. Dieselben waren außen am Hause, in aufrechter Stellung, in einer lieblichen Gruppe plastisch dargestellt und sahen täuschend aus wie drei vollständige Hasen, während sich dem genaueren Beobachter ergab, daß für alle drei zusammen nur vier Hinterbeine da waren; das Bildwerk galt deshalb in der ganzen Gegend für eine Merkwürdigkeit. In diesem Hause saßen desselben Abends zwei junge Männer in einem schlechten Stübchen und ließen die Köpfe hängen. „Es ist eine scheusliche Geschichte," unterbrach Siegbert das Schweigen; „hätten wir dir nur gefolgt und das einfältige Castrum aufgegeben, so wären wir verschwunden und hätten zeitlebens zu lachen gehabt." „Ja, ihr waret ganz toll vor Übermut." „Erinnere dich aber gefälligst, daß wir in die ganze Dinte nur geraten sind, weil wir uns von deiner Vorsicht bestimmen ließen, nach Rumpelberg, statt nach Rappelstein zu gehen. — Ob uns der Wirt nur so viel Kredit geben wird, daß wir dem armen Dulder ein ordentliches Essen und eine Flasche Wein in sein Hundeloch schicken können?" „O, wir müssen uns bei den Weibsleuten anschwindeln," beschloß der stets praktische Reinold, „die sind mitleidig." Die Gensdarmen hatten nämlich ganz gern darauf verzichtet, sie ebenfalls ins Gefängnis abzuliefern, aber sie Vorsicht halber um Uhren und bares Geld gepfändet, damit sie zur Hand blieben, wenn der Untersuchungsrichter käme. Reinold unterzog sich alsbald der Mission, die er vorgeschlagen hatte. Nach einer Weile kam er zurück: „die Weibsleute sind traitabler als ich gedacht habe, zumal der Wirt auswärts ist auf dem Vieh-

handel. Die Sache geht vor sich und wir werden auch was haben. So manierliche Herren, sagte die Alte, kann man doch nicht hungern und dursten lassen, und die Tochter wischte sich gar die Augen, als ich meine Rede hielt. Aber sage mir, hast du des Baurats Töchterchen schon gesehen? Sie kam eben mit der Mutter von einem Spaziergang zurück. Sie ist zwar unsere Feindin, aber auf Ehre wundernett." „Laß mich mit Backfischen ungeschoren," sagte Siegbert, „es ist mir wahrhaftig nicht ums Süßholzraspeln zu thun." Nach einer Weile setzte er jedoch hinzu: „speisen sie wohl unten oder auf ihrem Zimmer?" „O Heuchler, der du bist! und das will eine geistliche Person sein! Ich habe unten einen gedeckten Tisch mit vier Kouverten gesehen. Davon sind zwei für den Baurat und den Landbaumeister, die kommen hernach zu Fuß an, wie der Postillion sagt. Aber es wäre unangenehm, mit ihnen zusammen zu treffen." „Das ist mir ganz einerlei. Ich erzähle ihnen die ganze Geschichte mit Vergnügen ins Gesicht."

Eine Stiege tiefer, im guten Zimmer der drei Hasen, fand gleichzeitig eine recht bewegte Unterhaltung statt. „Leugne es nicht länger, Mama," sagte die hübsche Emma, „es ist wie ich sage. Der Papa hat mich hier arglistig in die Falle gelockt und du bist mit im Komplot, oder doch neutral. Aber ihr mögt euch alle beide auf den Kopf stellen, ich nehme den Landbaumeister nicht." „Bist du doch ein Närrchen," erwiderte die Mutter, „du solst keinen nehmen, den du nicht magst. Aber du brauchst dich doch nicht gar so unfreundlich gegen den jungen Mann zu stellen.

Du warst doch diesen Winter nicht so gegen ihn, als er in Geschäften in der Stadt war und öfter in unser Haus kam.“ „Weil ich noch nichts merkte. Da war er mir nur einerlei, jetzt hasse ich ihn.“ „Warum in aller Welt? er ist ein hübscher anständiger Mensch und sehr tüchtig, der Papa hält große Stücke auf ihn.“ „So? der aufgeweichte Brückenpfeiler in Maulaffenburg scheint mir ein sehr tüchtiges Stück Arbeit gewesen zu sein. Du lieber Himmel, machte der Mensch nicht Augen wie ein gestochenes Kalb, als uns gesagt wurde, das wäre passiert. Und der Papa tröstete ihn auch noch in seiner Gutmütigkeit. Hatte er uns nicht vorher den ganzen Weg von seiner Gitterbrücke neuester Konstruktion vorschwadroniert, der Fratz!“ „Nun, du hast es ja gehört, so ein neugebauter Pfeiler kann sich in dem weichen Grunde gar leicht senken. Es ist eine Leimenschicht darunter.“ „Eine gute Ausrede ist drei Batzen wert. Liebes Mütterchen gesteh's, bin ich zur Belohnung seiner Tüchtigkeit auserkoren? gesteh's, meine goldne kleine Mama.“ Die Schmeichlerin hatte sich der guten Mutter auf den Schooß gesetzt, hielt deren breites Gesicht zwischen beiden Händen gepackt, sah ihr lustig in die Augen und gab ihr einen Kuß um den andern. Die Baurätin pflegte in solchen Fällen nicht sehr lange zu widerstehn, und ihr Gemahl pflegte sich nur in Abwesenheit der Tochter in Sachen, die sie betrafen, streng zu äußern; beider Verdienst war es nicht, wenn das Kind nicht ausgeartet war. „Wenn du es durchaus wissen willst, naseweises Ding, er hat um dich angehalten und der Papa hat ihm erlaubt uns entgegenzureisen und sich anzuschließen, damit er sein Glück

bei dir verſuchen könte.“ Alle Zärtlichkeit war da zu Ende. Mit blitzenden Augen ſtand das Mädchen vor der Mutter aufgerichtet: „und darum alſo ließ man mich allein mit ihm gehn, als wir geſtern den Berg hinauf fuhren und alle ausſtiegen? darum läßt man mich ſeine ſchnarrenden Fadheiten ausſtehn? darum darf er mir Augen zuwerfen und mit mir anſtoßen und mir beſtändig Nachtiſch anbieten? Nein Mama, wenn ſich der Landbaumeiſter morgen nicht empfiehlt, gehe ich durch und lebe im Wald bei einem Köhler.“ „Wenn er ſich morgen nicht empfiehlt, rechne ich darauf, daß du ihn beſſer behandelſt. Der arme Menſch muß einem ja dauern. Iſt es denn eine Beleidigung, wenn er dich liebt?“ „Dauern? liebt? Mama, was biſt du noch ſo grün! kann einen dauern wer ſich ſo behandeln läßt? liebt einer, der nicht fühlt wenn er misfällt? Dieſen Menſchen umgiebt das Selbſtvertrauen wie eine Elephantenhaut.“ „Du wirſt wohl wiſſen, was er fühlt und nicht fühlt! Solche Charaktere von ausgeſprochener Männlichkeit zeigen ihre Gefühle nicht.“ „Haben keine, gute Mutter! für was hätte der wohl ein Herz als für ſich und ſeine Karriere? ſieh nur einmal, wie er mit Kindern und gemeinen Leuten umgeht.“ „Für dich muß er doch wohl ein Herz haben. Warum hätte er ſonſt“ — „Warum hätte er ſonſt? weil er denkt, ihr haltet es nicht aus ohne euer einziges Kind in der Nähe zu haben, und er werde darum bald in die Hauptſtadt verſetzt.“

Hier fragte die Wirtstochter, ob angerichtet werden ſolte; das Eſſen wäre auf 8 Uhr beſtellt und eben hätte es geſchlagen. „Wo aber nur die Herren bleiben?“ ſagte

die Baurätin, „der Vater läßt doch sonst nicht leicht das Essen warten.“ „Mama,“ sagte Emma leise, „ich habe Hunger, und wenn er dabei ist, schmeckt mir kein Bissen.“ „Gut, so richten Sie für uns beide an.“

Als die Damen in das ziemlich enge Speisezimmer kamen, erhoben sich die beiden Freunde, denen an einem andern Tische gedeckt war, mit schweigendem Gruße. Eine Weile führten beide Paare ihre Unterhaltung leise für sich. „Ein reizendes Geschöpf,“ sagte Reinold. Siegbert antwortete: „wenn ich das Zauberfädchen nicht kennte, an dem du flatterst, so würde ich dich in Gefahr glauben.“ „Verwegener, fürchte für dich selbst.“ „Du weist, ich frage nichts nach Weibern.“ „Desto mehr fragen sie nach dir und du solltest dich erkenntlich zeigen.“ „Ich will die üble Nachrede der evangelischen Theologen zu Schanden machen, daß auch die magerste Pfründe keinen unverlobten Bewerber finden könne. Warum verstehn die Kerls nicht einsam zu leben, wenn es für zwei bis neune nicht langt? In diesem Amte wenigstens solte man mit der Braut des h. Franciscus fürlieb zu nehmen wissen.“ An dem anderen Tische hatte sich die Unterhaltung um den auf morgen projektierten Ausflug gedreht, an welchem Emma unter einer gewissen Voraussetzung durch Kopfschmerz verhindert zu werden drohte. Die Baurätin fragte die Wirtsfrau, ob man bis zu dem römischen Kastell, dem sogenanten Heunenhaus, fahren könte oder wie weit man zu Fuße gehen müste. Die Frau wuste es nicht, sie war nie dort gewesen.

Hier flüsterte Siegbert seinem Freunde zu: „nun gieb acht!“ und sagte gleich darauf laut: „wenn

Sie es erlauben, kann ich Ihnen hierin dienen. Wir sind heute morgen droben gewesen und bezeugen das Dasein eines guten, ganz neu gebauten Fahrweges, der bis dicht vor das Castell führt. Ich freue mich, wenn er morgen den Damen eine Bequemlichkeit verschafft; wir unsrerseits haben seine Entstehung heute beklagt." „Beklagt? und warum, wenn ich fragen darf?" „Weil sie mit einer Unthat des modernen Vandalismus zusammenhängt, die ergötzlich genug wäre, wenn sie einem nicht zu sehr die Galle aufregte. Aber die Erzählung wäre nicht ganz kurz und würde die Damen vielleicht nicht interessieren." „Wir bitten darum," sagte die Baurätin.

Er stand auf und trat dem Tisch der Damen näher; ihnen gegenüberstehend fuhr er fort: „das Heunenhaus, wie es die Bauern nennen, ist einer der merkwürdigsten und ansehnlichsten Reste der Römerzeit, die wir auf deutschem Boden haben. Von Seiten eines Altertumsvereins sind vor einigen Jahren alle Mauern bis auf den Fuß bloßgelegt worden, die in sehr verschiedener Höhe erhalten, bald 8 und 10, bald nur 2 und 3 Fuß hoch, das unregelmäßige Bild einer Burgruine abgaben. Da ein löbliches Landbauamt seine Nase in alles steckt" — hierbei warf Reinold dem Redner und Emma ihrer Mutter Blicke zu — „so konten auch diese Trümmer seiner Aufmerksamkeit auf die Dauer nicht entgehn. Es überzeugte sich mit Vergnügen, daß hier etwas zu thun sei. Es war nicht ganz zu leugnen, daß die bloßgelegten Mauerreste unter den atmosphärischen Einwirkungen allmählich zu zerbröckeln drohten. Die Altertumsfreunde hatten die kind-

liche Idee, man müste Stein um Stein, wie er los würde, herausnehmen und mit guter Speise wieder einsetzen; aber das war für unseren Staatsarchitekten zum Lachen. Er sann auf eine durchgreifende Abhilfe im großartigen Stil. Die ungleiche regellose Höhe des erhaltenen Mauerfußes stand hiebei als ein ganz unberechtigtes brutales Hindernis entgegen; und einer wissenschaftlich gebildeten Anschauung konte es sich nicht bergen, daß es hier doch nur auf die von der Höhe der Mauer ganz unabhängige Deutlichkeit des Grundrisses ankommen könte. Es lag klar vor, was man zu thun hatte: die Mauer wurde in der Höhe von 75 Zentimetern nivelliert, d. h. wo sie diese Höhe überstieg, abgebrochen, wo sie unter ihr blieb, ergänzt; sie wurde zugleich dachförmig zugespitzt und sauber mit Schiefern belegt. Der innere Raum des Castrums konte nun nicht in seiner alten Rauheit belassen werden: er wurde geebnet und mit reinlichem Kies beschüttet. Ich versichere Sie, es sieht wunderhübsch aus; es ladet unwillkürlich zu kindlichen Spielen ein, und das Castrum würde sich in diesem Zustande als Ziel für Spaziergänge von Kleinkinderschulen bestens empfehlen, wenn dergleichen in dieser etwas verwahrlosten Gegend bestehn solten; zumal durch die mit der Arbeit verbundenen Fuhren die Anlage des breiten, sanft ansteigenden Weges veranlaßt wurde, der selbst wieder zum Anlaß dieser Erzählung geworden ist."

Hier fragte Emma, die mit vergnüglicher Miene an Siegberts Munde hing: „nicht wahr, diese Gegend gehört doch zum Maulaffenburger Bauamt?" „So ist es, Fräulein." „Siehst du, Mamachen? wie tüchtig!" Die Baurätin, die

von dieſer Erzählung weniger angenehm berührt ſchien, ſprach, ohne auf ihre Tochter zu achten: „aber ſagen Sie mir, wenn dieſes Verfahren, über das ich kein Urteil habe, den Spott verdient, mit dem Sie es darſtellen, warum haben ihm denn die Altertumsfreunde in dieſem Landesteil ruhig zugeſehen?“ „Sie haben es in der That nicht gethan, ſobald ſie Kunde davon erhielten; aber da die ganze Sache nur das Domanium anging und die Anlage des Weges noch keinen Verdacht eingeflößt hatte, ſo war es möglich geweſen, die Arbeiten ganz unbeſchrieen beginnen zu laſſen. Dann freilich erſchienen Artikel in den Lokalblättern, es wurden Sitzungen gehalten, Eingaben gemacht, perſönliche Schritte bei der oberen Verwaltungsſtelle verſucht; aber alles wurde durch die Energie des ſtrebſamen Baubeamten vereitelt, der auf die Kunde von jenen Regungen die Zahl der Arbeiter verdoppelte und ſogar den eintretenden Vollmond benutzte, um bei Nacht arbeiten zu laſſen. Seit wenigen Tagen lobt denn das vollendete Werk ſeinen Meiſter. Auf jeden Verſuch, ihm Vorſtellungen zu machen, hatte er nur die Worte gehabt: „das iſt mir vollkommen egal,“ oder: „das gehört in meine Brangſche, und in meine Brangſche laß ich mir nicht hinein reden.“ „Ganz Er!“ flüſterte Emma mit verklärtem Geſichte. „Woher wiſſen Sie aber alle dieſe Details?“ fragte die noch immer mistrauiſche Mutter. „Wir verdanken ſie dem Förſter, der droben wohnt,“ fiel jetzt der ebenfalls herzugetretene Reinold beſtätigend ein. „Der Mann iſt ſeiner Zeit bei der Ausgrabung ſehr thätig geweſen und hatte Thränen in den Augen, als er die Zerſtörung erzählte.“

Siegbert nahm wieder das Wort: „Es war rührend, wie in dem einfachen Manne der hiſtoriſche Sinn, den wir als ein Monopol der Bildung betrachten, ſich gegen den rationellen Sinn von oben empörte. Sehen Sie, ſagte er, hier haben ſich doch die Römer den ganzen dreißigjährigen Krieg durch gehalten, bis ſie endlich der Guſtav Adolf vertrieb; und jetzt macht man da ſo ein albernes Gärtchen draus. Ich wagte ihm einzuwenden, ob denn nicht der Hermann vielmehr die Römer vertrieben hätte; aber er meinte, dieſer müſte wohl ein Untergeneral des Guſtav Adolf geweſen ſein.“ „Mama,“ ſagte Emma, „den Mann muß man kennen lernen. Er ſteht mit der Weltgeſchichte offenbar auf demſelben Fuß, wie der Papa ſagt, daß es bei mir der Fall ſei.“ Siegbert wagte hierauf zum erſten Mal ſie anzureden: „da müſte es ein ſchönes Vergnügen ſein, Sie und den Förſter mit Jahrhunderten Fangball ſpielen zu ſehen;“ und er erhielt die muntere Antwort: „ei wenn Sie das ſehen wollen, kommen Sie nur mit hin.“ Ein ſchneller ſcharfer Seitenblick der Mutter trieb dem argloſen Kinde das Blut ins Geſicht und ſenkte ſeine Augen. „Es iſt mir unbegreiflich,“ ſagte hierauf die würdige Dame, „wo unſre Herren bleiben, es beunruhigt mich ernſtlich. Es iſt ſchon ganz dunkel und der Mond geht ſpät auf. Wir müſſen Jemand mit einer Laterne auf dem Fußweg entgegenſchicken.“

Bei dieſen Worten trat die Wirtstochter ein und überreichte der Baurätin ein gefaltenes, aber unverſchloſſenes, mit Bleiſtift adreſſiertes Blatt. „Von meinem Mann,“ ſagte ſie erſtaunt, und welche Gefühle malten ſich auf ihrem Antlitz, als ſie nun las: „Mein teures Malchen. Durch Mis-

verſtändnis eines untergeordneten Polizeibeamten bin ich, hoffentlich nur auf kurze Stunden, unfreiwilliger Gaſt des Bezirksgefängniſſes im hieſigen Schloſſe geworden, das ich, wie du weiſt, techniſch zu beſichtigen mir vorgenommen hatte. Unſer Freund und Reiſegefährte hat ſich in ebenſo unfreiwilliger Weiſe nach ſeinem Wohnſitz Maulaffenburg begeben, und wir können vor morgen Nachmittag nicht darauf rechnen, ihn wieder bei uns zu ſehen. Mein gegenwärtiger Aufenthalt wird mir dadurch wahrhaft angenehm gemacht, daß ich ihn mit meinem bereits mehrere Stunden vor mir eingebrachten Doppelgänger teile, der niemand anders iſt als mein lieber alter Schulfreund Radulf, von deſſen exzentriſcher, aber intereſſanter Originalität ich dir ſo oft erzählt habe. Zwei treffliche junge Männer, mit denen er gereiſt iſt, logieren in den drei Haſen und werden, wie er mir ſagt, dir und Emma ſich mit wahrem Vergnügen gefällig erweiſen. Ihrem zuverläſſigen Schutze muß ich euch befehlen, bis ich wieder das Glück habe euch umarmen zu können. Auch in Kerkernacht dein vielgetreuer Reinhard. Nachſchrift. Die Freunde meines Freundes hatten die treffliche Idee, ihm einen gebratenen Hahnen und eine Flaſche recht trinkbaren Weines von dort aus zuſtellen zu laſſen. Der Schließer iſt bereit, eine ähnliche Sendung für mich in Empfang zu nehmen; und ſchon in dieſer Art von Kommunikation würde ein Troſt für unſre Trennung liegen, da uns jeder andre benommen iſt — denn die Expedition dieſes Zettels iſt bereits eine inſtruktionswidrige Gefälligkeit, die man nicht zum zweitenmal gewähren will."

Die behagliche Frau hatte keinen geringen Schrecken ausgestanden, so heiter ihr auch das ebenso seltsame als unangenehme Ereignis mitgeteilt war; vom Lesen der Nachschrift ging sie jedoch unmittelbar zur That über, indem sie, ihrer Tochter den Brief hinreichend, die Wirtin in der Küche aufsuchte, um das Erforderliche mit ihr zu besprechen. Sie wäre keine deutsche Hausfrau gewesen, wenn sie nicht den Versuch gemacht hätte, mit der Viktualiensendung dem Gatten auch seine Nachtkleider und sein Reisenecessaire zuzustellen. Es hätte freilich keinen Anstand gehabt, diese Gegenstände durch Emma holen und die Wirtin zu sich ins Gastzimmer kommen zu lassen; aber die meisten deutschen Frauen haben wohl die Eigenschaft, im Zustand der Aufregung des Befehlens zu vergessen und alles Erforderliche selbst zu thun. Erst als sie oben im Reisegepäck kramte, fiel es ihr bei, daß sie Emma mit den beiden jungen Männern allein gelassen hätte, und sie verdoppelte nun ihre Eile. Die Zeit reichte jedoch hin, daß das Mädchen, vom Inhalt des Briefes über die Maßen erheitert, ihn jenen mitteilte, soweit sie dies vor ihrem eignen Lachen und vor der Heiterkeit der andern vermochte. Sie that es mit dem besten Gewissen, da der Vater sie ja feierlich in den Schutz der Herren befohlen hatte, und diese beeilten sich, sofort alle Aufklärungen zu geben, die ihnen zu Gebot standen. Die Baurätin fand die drei mitten im eifrigsten Gespräch und muste nun gute Miene zum bösen Spiel machen. Die Herren wurden eingeladen, auf den leeren Plätzen des Baurates und des Landbaumeisters sich niederzulassen, und die ganze Geschichte wurde von neuem durchgesprochen,

wobei Emma die Äußerungen Radulfs über den Landbaumeiſter und ſeine Projekte nicht oft und nicht genau genug hören konte. Siegbert ſeinerſeits tiſchte deſſen Mangel an Mitleid für Rindvieh nach und nach wohl viermal auf, nur um des Mädchens helles Lachen von neuem zu hören. Endlich wante ſie ſich wieder ſchmeichelnd zu ihrer Mutter: „Herzensmama, kanſt du noch immer traurig bleiben, während die Tochter eines Gefangenen ſo luſtig iſt? Sieh mich einmal recht an und verſuche dann, nicht zu lachen. Siehſt du? du muſt. Denke doch, was der gute Papa für einen herzigen Brief aus der Kerkernacht geſchrieben hat, ſo ganz wie er leibt und lebt, niemals aufgeregt und alles von der heitern Seite angeſehen. Was werden wir noch zuſammen lachen über die Geſchichte! Nein, ich nähme nicht die Krone Spaniens darum, daß der Papa einmal geſeſſen hätte.“ Die Baurätin, die im Grund eine leichtlebige Frau war, gab ſich völlig beſiegt und wurde immer gemütlicher; man erzählte und lachte, ſcherzte und trieb einander quer, bis die Damen ſich erhoben und ſehr freundſchaftlich gute Nacht wünſchten.

Siegbert zündete ſich eine Zigarre an und ſagte dann zu ſeinem Freund: „ich kann dich verſichern, daß das Mädchen unter ſeiner ausgelaſſenen Laune einen ſehr guten Kern hat. Sie iſt nicht nur ſehr geſcheit, ſie hat Charakter, und dieſes frei hervortretende Vergnügen an der moraliſchen Niederlage des Landbaumeiſters beweiſt, daß ſie den rechten Maßſtab an die Menſchen legt.“ „Ich glaube noch mehr,“ ſagte Reinold. „Ich glaube, daß ſie im Fall iſt,

einen Korb für ihn feil zu haben, und daß sich die Mutter heute abend mit dessen Erteilung versöhnt hat."

In dem guten Zimmer der drei Hasen sagte Emma beim Auskleiden: „du mußt nicht glauben, Mama, daß der Herr Kandidat ein leichtsinniger Mensch sei, der seinem Stand keine Ehre mache. Er ist im Innern ganz ernsthaft und hält es eben darum nicht für nötig, so eine festgepappte geistliche Miene einher zu tragen, wie die andern, die sich selbst nicht trauen können, wenn sie sich loslassen. Dr. Luther ist auch ein gar lustiger Mann gewesen und doch ein großer heiliger Lehrer." „Ich bewundere deine Menschenkenntnis," erwiderte die Mutter, „sie scheint sich besonders an jungen Herren zu üben." Das Mädchen rief aus den Federn des Drei-Hasen-Bettes, in die es bereits versunken war: „und ich wolte dich einmal hören, wenn ich ohne Menschenkentnis mit ihnen umginge! Aber du hast mir noch keinen Gutenachtkuß gegeben."

Das Bezirksgefängnis, das in dem einzigen noch unter Dach befindlichen Baue des alten Schlosses eingerichtet war, enthielt einen Raum, der gewissermaßen als sein Honoratiorenzimmer betrachtet werden konte, indem er für Delinquenten der gefährlicheren Art reserviert zu werden pflegte. Meister Radulf hatte bei seiner Ankunft den Verwalter mit ruhiger Höflichkeit ersucht, ihn wo möglich nicht zu den Holzfrevlern und Wilddieben zu setzen, und da er sofort für einen Untersuchungsgefangenen ganz besonderen Schlages erkant werden muste, war ihm das vakante Honoratiorenzimmer alsbald angewiesen worden. Als der

Baurat ankam, ganz erschöpft durch den zweistündigen Marsch unter so niederdrückenden Umständen, und sich gebrochen, willenlos, nur nach Ruhe verlangend in die Gewalt seines Wächters ergab, brachte ihn dieser lediglich in Betracht seines anständigen Äußern zu dem andern anständigen Herrn, den er bereits logiert hatte. Indem die Thüre sich öffnete, zeigte sich hinter einem Tische, der mit Eß- und Trinkgeschirr und sogar mit einem Talglichte besetzt war — denn dieses hatte der gemütliche Verwalter gespendet, weil man ja sonst den Mund nicht finden konte — zeigte sich eine Gestalt, die dem Baurat auf den ersten Augenblick bekant vorkam. Im nächsten stand dieselbe vor ihm und sah ihm fragend und ratend ins Gesicht. „Also du bist der falsche Baurat?" begann der wirkliche; „und du bist der wirkliche?" gab der falsche zurück. Und nun gab es ein Händeschütteln und Aufdie-Schulterklopfen unter hellem Gelächter, daß der Verwalter die Augen aufriß, als ob er glaubte zu träumen. Meister Radulf machte demnächst Versuche, ihm seinen alten, lange nicht gesehenen Freund Reinhard als wirklichen Baurat zu „dentifizieren," indem er meinte, wenn er sich selbst als den mit Recht verfolgten Usurpator dieses Amtstitels bekennte, müste sein Zeugnis gelten; aber der Verwalter sagte: „es thut mir leid, meine Herren, aber es steht nicht in meiner Instruktion, daß ich den einen Untersuchungsgefangenen auf das Zeugnis des andern entlassen darf; die Herren werden sich beide ein wenig gedulden müssen, und da sie so gute Gesellschaft mit einander haben, hat es ja nicht viel auf sich." „Ich würde mich ewig schämen," sagte der Baurat, „wenn

ich dir, lieber alter Junge, dieſe intereſſante Nacht durch nicht Geſellſchaft leiſtete. Aber laß ſehen, du ſpeiſeſt da gar nicht übel — ein kalter Hahn, ſcheint recht zart; iſt der Wein trinkbar?“ Die Erklärungen, die hierauf Radulf gab, veranlaßten die Abfaſſung des uns ſchon bekanten Briefes, den der Verwalter, nachdem er ihn geleſen, humaner Weiſe expedierte, obgleich er weit entfernt war, ſich ſeine Gedanken über das ſeltſame Ereignis in einer ihn ſelbſt befriedigenden, geſchweige der Wirklichkeit entſprechenden Weiſe zurechtlegen zu können.

Die Flaſche des falſchen Baurats war bereits geleert und die des echten ſtark angebrochen. Es war feſtgeſtellt, wo und unter welchen Umſtänden man ſich vor Jahren zum letzten Male geſehen hätte. Es war erörtert worden, wie es allen noch lebenden gemeinſamen Jugendfreunden dermalen ginge und welche inzwiſchen geſtorben wären. Es war auf die Geſundheit der Baurätin und des einzigen Töchterchens getrunken worden. Da kam der Baurat auf den Anlaß dieſes erfreulichen Zuſammenſeins zurück: „aber nun ſage mir, was machſt du noch immer für abſcheuliche Streiche? ein Menſch in deinem Alter! weiſt du, daß die fernere Entwickelung der Sache keineswegs in meiner Hand liegt und daß ſie ſehr fatal für dich werden kann?“ „Eine jede gute Sache,“ erwiderte Radulf, „muß Märtyrer haben. Ich bin ein lediger Mann und habe eben Zeit; wer weiß auch, was für Spaß für mich dabei noch heraus ſpringt. Aber nun ſage mir, Menſch, wovon biſt du gefallen! du hatteſt eine Künſtlerſeele, leugne es nicht: und nun Kunſtbüreaukrat, Baurat! Befreie dein Gewiſſen durch ein reu-

mütiges Geſtändnis: ſage mir, wie hätteſt du in Eilertshauſen heute verfügt, wenn ich dir nicht zuvorgekommen wäre oder die braven Bauern dich nicht hier vor das Antlitz deines bekümmerten Freundes geliefert hätten?"

Der Baurat. „Ich hätte nach dem Antrag des Landbaumeiſters verfügt, und ich fürchte, ich werde ſo thun, ſobald ich wieder aktionsfähig bin."

Radulf. „Ein verſtocktes Gemüt! aber ich beſchwöre dich beim Styx, daß du mir ſageſt, ob du dich in der Tiefe deines Buſens auch nur ein wenig darüber ſchämen wirſt?"

Der Baurat. „Die Wahrheit zu geſtehn, ſeit ich die Kirche, wenn auch nur von weitem, geſehen, fürchte ich, daß die Erledigung der Sache mit einer gewiſſen unangenehmen Empfindung für mich immerhin verbunden ſein wird."

Radulf. „Alſo doch nicht ganz geſunken. Aber bekenne, warum muſt du die Unthat zulaſſen, wenn du dich ihrer ſchämſt?"

Der Baurat. „Siehſt du, lieber Junge, nach idealen Prinzipien läßt ſich einmal die Welt nicht manipulieren. Wer wie du auf einſamer Höhe der Betrachtung wohnt, der kennt begreiflicherweiſe keine andere Methode; aber wen das Schickſal mitten in das thätige Leben geſtellt hat, der hört bald auf zu fragen, was in jedem Falle das an ſich Gute und Rechte ſei, und lernt ſich begnügen, das verhältnismäßig Gute und Rechte zu thun, das ihm die Convenienz ſeiner Stellung gebietet oder geſtattet. Der dirigierende Beamte muß z. B. dafür ſorgen, daß die Kräfte,

auf deren Benutzung er angewiesen ist, bei guter Laune erhalten werden. Der ausführende Unterbeamte will sich bewußt sein, an seinem Chef eine Stütze zu haben, sonst werden wir vergeblich Lust und Liebe bei der Arbeit, Energie bei der Ausführung des Unternommenen von ihm erwarten. Wir vermeiden es daher nach Möglichkeit, gegen seine Anträge zu entscheiden oder ihn in Konfliktsfällen im Stiche zu lassen. Neben dem rein sachlichen Gesichtspunkte kommt eben in allen Dingen das Interesse des Dienstes selbst in Frage."

Radulf. „Da mag denn ein Bauerndorf sich an einem unnötigen Kirchenbau verbluten und zum Besten eines Gründerkonsortiums Wege chaussieren; dabei giebt man gleichwohl vor, in einem Rechtsstaate zu leben."

Der Baurat. „Nun, darüber können wir uns ja wohl im Vertrauen einigen: der moderne Rechtsstaat besteht eben nur darin, daß das Volk durch die Wahl der Abgeordneten sich an der parlamentarischen Gesetzfabrikation beteiligt glaubt und dann deren Folgen trägt. Übrigens hat die Gemeinde Eilertshausen einen großen Wald, der viel besser ausgenutzt werden könte. Würde ein Teil davon niedergelegt und der Erlös zu Bauarbeiten verwendet, so käme Geld und damit Regsamkeit unter die Leute, und die Fabrik würde für diese zurückgebliebene Gegend der Ausgangspunkt eines ganz neuen wirtschaftlichen Lebens."

Radulf. „Das heißt, aus einem Bauernvolke, das nach altem Herkommen, im altehrwürdigen Bunde mit der Natur harmlos hin lebt, ohne nach Lebensverfeinerung zu

trachten, aber nicht ohne Achtung der idealen Güter, die seine hölzerne Kirche ihm einschließt, nicht ohne Würde des Sinnes, nicht ohne festes Holz des Charakters, würde dasjenige gemacht, wofür unsre stolze Sprache kein eignes Wort hergiebt, sondern aus dem Französischen den Ausdruck Pöbel geborgt hat."

Der Baurat. „Sagen wir doch Arbeiterbevölkerung, oder wenigstens Proletariat, mein Bester!"

Radulf. „Und was ist denn der Unterschied? wenn ihr einen wissenschaftlich klingenden Ausdruck für einen übelriechenden Begriff gefunden habt, dann ist er euch plötzlich desinfiziert und ihr geht behaglich mit ihm um, ohne euch die Nase zuzuhalten. Sage mir, was anders ist die Wirkung dieser gepriesenen wirtschaftlichen Entwickelung unseres Jahrhunderts mit ihrem Großbetrieb und ihrer Massenproduktion, als die Verpöbelung des Volkes? die Verpöbelung auch der Arbeit, weil sie den Stempel des Individuellen, d. h. des schaffenden Geistes verliert? und damit die Verpöbelung des Geschmackes? der Tod des instinktiven Kunstsinnes? Oder ist das Entwickelung des Kunstsinnes, wenn eure Städte sich mit cementenen Prachtfassaden überziehen, die von Hunderten zinkener Exemplare desselben Atlanten- und Karyatidenmodelles wimmeln?"

Der Baurat. „Ich könte dir die Wirkung unsrer wirtschaftlichen Entwickelung nach einigen andern Seiten doch wohl etwas tröstlicher darstellen. Aber gesetzt, sie sei in allen Beziehungen nur vom Übel, meinst du denn im Ernste, daß sie von unserm Wollen oder Nichtwollen irgendwie abhängig sei?"

Radulf. „Nein und aber nein: denn Mammon war und ist der Fürst dieser Welt, und im Namen Mammons rutschen wir diese schiefe Ebene hinunter, wir wollen oder wollen nicht. Aber wenn du nicht hemmen kanst, must du denn durchaus schieben helfen?“

Der Baurat. „Wenn ich nicht hülfe, so würde der Kraft, die uns zum Abgrunde treibt, doch nur ein kleiner Bruchteil abgehn und ich selbst würde von dem schiebenden Haufen niedergetreten oder doch mit Rippenstößen auf die Seite geschoben werden.“

Radulf. „Sehr wohl, und so denken Unzählige, deren Kraft zusammengenommen sich hemmend gar wohl bemerklich machen würde; Leute, die unter vier Augen zugestehn, dies und jenes sei vom Übel und es werde am Ende zu bösen Häusern gehn, die aber, wo es gilt Stellung zu nehmen, allemal die ihrige beim großen Haufen suchen. Lieber alter Freund, ich habe ein neues geschichtsphilosophisches Prinzip entdeckt und will es dir in dieser schönen Stunde, die uns das Schicksal schenkt, anvertrauen: die Feigheit ist es eigentlich, die die Weltgeschichte macht.“

Der Baurat. „Ist mir nicht ganz neu, und ich gestehe, daß ich mir bewust bin, die Prinzipien des weisen Sancho denen des mutigen Ritters aus der Mancha, mit denen ich dich behaftet sehe, vorzuziehen. Ich glaube damit alles Ernstes der bessere Philosoph zu sein. Ich kann es deiner Gelehrsamkeit überlassen, ob es Demokrit oder Heraklit oder ein dritter war, der den großen Ausspruch that: panta rhei; aber der Mann hat den Nagel auf den Kopf getroffen. Was giebt es also, wenn „alles fließt“,

törichteres als irgend etwas im privaten oder öffentlichen Leben festhalten zu wollen? heißt das nicht, sich an das seiner Natur nach Vergängliche anklammern? es fließt, Freund, es fließt uns unter den Händen. Nichts ist unser, als der Moment: ihm gilt es mit leidlicher Bewahrung eines guten Gewissens im Vorübergleiten seine Furcht zu rauben. Wie bald verschlingt der allgemeine Fluß uns selber, und da war, denke ich, der Weise der, der die kurze Spanne Zeit hindurch verstanden hat zu leben. Heißt nun das leben, wenn man sie nach den Dingen verseufzt, die hinter uns bleiben müssen?"

Radulf. „Du freust dich insgeheim auf die Zornesschale, die ich jetzt über deine cyrenäischen Grundsätze ausleeren werde. Aber eines gefällt mir bei dem was du sagst, und in dem einen wenigstens fühle ich mich dir nah."

Der Baurat. „Und was wäre dies?"

Radulf. „Daß du mir nicht vorschlägst, mein Glück oder den Preis meines Lebens in der Arbeit und Aufopferung für das große Ganze oder die Nation oder die Menschheit oder die Idee, wie du das Ding nun heißen magst, zu suchen; daß du mir nicht zumutest, wenn ich armes Individuum sterben muß, oder wenn ich mir den Tod vorstelle, mich damit zu trösten, daß die Gattung lebt. Das ist ja wohl, sofern ihr nicht dem modernen Buddhismus huldigt, eure modische Tugendphilosophie, die auf der Voraussetzung einer unbegrenzten Dauer und Perfektibilität des Menschengeschlechtes auf diesem Planeten, so zu sagen einer Ewigkeit des Fortschrittes beruht. Sonderbare Schwär-

mer, die sich über ihr eignes armseliges Eintagsleben damit trösten können, daß es ewig oder wenigstens noch sehr lange solche Eintagsfliegen geben werde, und über die Unzulänglichkeit der Welt, die sie umgiebt, damit, daß ihre Nachfolger hoffentlich in einer bessern leben werden! die eher alles persönliche Ungemach und das Scheitern alles ihres besten Strebens und Hoffens hinnehmen, als sich der Scheuleder ihres Optimismus entschlagen! Nun, wer eine moralische Pferdenatur hat, für den passen auch Scheuleder. Ich, das glaube mir, ich wäre längst wahnsinnig geworden, wenn ich den Glauben an die Menschheit zu meinem Trost erkoren hätte. Was wir auf Erden zusammen leben, was sich geschichtlich unter uns gestaltet, wie großartig es dünke, es gehört der Zeit, es fließt und zerfließt. Das beste, was wir zu thun und zu schaffen meinen, alles fließt mit nach dem großen stillen Ozean, in dem alles Gewordene zuletzt wieder untertauchen muß. Wie könte es trösten, für das gelebt zu haben, was irgend einmal doch nur eine Welle im allgemeinen Strom gewesen sein wird? Ich soll und will ja an diesen Dingen teilnehmen und mich mit ihnen plagen, gelegentlich auch mich ihrer freuen: aber innerlich frei muß ich von ihnen sein, wenn ich überhaupt wahrhaft sein, wenn ich im Wesen statt im Scheine leben will. Denn es giebt nur Eines, dadurch ich mit dem wahren Wesen zusammenhänge, nur Eines, das mir wirklich bleibt und dessen ich ganz gewiß bin, das ist der göttliche Funke in meiner Seele, die freie, vernünftige, Gott erkennende Persönlichkeit: und darum rede mir niemand ein, ich sei für die Welt da. Sie vielmehr ist für mich da, sie zwingt

mich zu lieben und zu haſſen, zu handeln und zu dulden, und jede Übung meiner Kräfte, die ich ihr verdanke, führt Nahrung herbei zum Wachstum jenes wunderbaren Dinges in mir, das ich bald zu ſein, bald nur zu haben glaube, das ich vergeſſen kann und das mich plötzlich mit neuer Kraft wieder mahnt. Und dieſes Ding iſt das eigentlich Wirkliche in der Welt und in Wahrheit ihr Zweck: denn es wächſt, indes ſie fließt und zerfließt, von den Stoffen die ſie ihm zuführt genährt, in die Ewigkeit empor und wird in allem Wachstum ſich ſelbſt nur immer gleicher; und es iſt frei von den Dingen, obwohl es durch ſie wächſt, denn es gedeiht durch Darben und Leiden noch beſſer als durch Fülle und Freude, und wenn es allein noch da wäre unter lauter Tod und Fäulnis, unter Nacht und Graus, auf dem Schutt und Moder einer ausgelebten Welt, es könte alles deſſen entbehren, an das Menſchen je ihr Herz gehängt haben, ſo lang es ſich ſelbſt hätte."

Der Baurat. „Es ſchwindelt mir ein wenig, mein guter Radulf; ich müſte für meine Geſundheit fürchten, wenn ich deinem Gedankenflug noch länger zu folgen verſuchte. Ob wohl deine erhabene Gleichgiltigkeit gegen das Vergängliche vor dem Abnehmen dieſer Flaſche Stich hält? Ich muß geſtehn, daß ich die meinige etwas kompromittiert fühle, wenn ich in dieſem Augenblicke die Wirkung des Einſchenkens beobachte."

Radulf. „Stoß an! es lebe der Biedermann, der das panta rhei erfunden und uns vom Glauben an die Dinge außer uns befreit hat! Benaſche du denn immerhin mit gutem Appetit die Bäume, an denen dich der Strom

vorbeitreibt — ich wünsche dir nie in einen Gallapfel zu beißen — und fühle dich frei, indem du vom Spender deiner Freuden, dem Moment, nicht mehr verlangst als daß er vergehe, und bejahe damit im Grunde meinen Glauben, ohne daß du es wilst und weist. Sieh einmal, da guckt uns ein alter Freund von mir die ganze Weile durch dieses vergitterte Oberlicht unverwant zu. Begegnet es dir wohl, daß du in hellen Nächten stundenlang die lieben Sterne aufsteigen und sinken siehst? ich glaube schwerlich. Es thuns nicht viele Leute, denn man muß sie bei ihren altmodischen Namen rufen können um Freude daran zu haben. Da ist ein unwandelbares stilles Kommen und Gehen, ein Aufstrahlen im Osten und Erbleichen im Dunst des westlichen Horizontes: aber der da steht unverwant heute wie gestern und morgen an seinem Orte. Darum habe ich eine besondere Andacht zu ihm, und es durchschauert mich, wenn ich mich umkehre und sehe ihn noch immer stehn, wo er stand. Durch ihn kommt es mir vor schaue die Ewigkeit in dies Leben des Umschwunges herein; so oft mein Auge an ihm hängt, wird es mir unmittelbar gewiß, daß es eine Welt der Ideen giebt, die die eigentlich wirkliche ist; und darum frage ich nach dem an sich Guten und Rechten, und will nach ihm fragen, wie kunderbunt es um mich zugehe. Siehst du, darum faff' ich es nicht und schüttle mich bei dem Gedanken, daß du aus dem sogenanten Interesse deines Dienstes dem Landbaumeister Recht giebst, wenn er das an sich Schlechte und Falsche will, das du als schlecht und falsch erkennst."

Der Baurat. „Erlaube mir zu bemerken, daß es

denn doch alle nüchternen Leute für etwas dem Fanatismus Ähnliches erkennen werden, wie du soeben das, was ästhetisch recht und falsch ist, mit dem ethisch Rechten und Falschen ohne weiteres gleichsetzest."

Radulf. „Erlaube mir dich zu erinnern, daß die Versündigung deines Untergebenen nur halb auf dem ästhetischen, zur andern Hälfte aber auf dem politisch-ethischen Gebiete liegt. Doch um dies jetzt bei Seite zu lassen, was halten denn die nüchternen Leute von einem Künstler, dem sein Kunstgeschmack oder seine Kunstrichtung nicht sittliche Überzeugung ist? wenn sie ihn nicht für einen Lumpen halten, will ich die Nüchternheit auf ewig verschwören."

Der Baurat. „Ganz wohl, und du wirst dann wie ein echter Fanatiker mit allen Mitteln, die dir deine Stellung im Leben an die Hand giebt, die Entwickelung der Kunst in Fesseln legen, um sie auf dem Standpunkt, der dir persönlich der rechte scheint, festzuhalten. Wann aber ist je die Kunst unter dem Joche der Theoretiker gediehen? oder gediehen, wenn sie auf derselben Stufe stehn blieb? Trägt sie nicht, ihr selber unbewust, ein Entwickelungsgesetz in sich, das kein Theoretiker vorausberechnen, das er nur, nachdem es zur Erscheinung gekommen, nachträglich konstruieren kann? und ist es nicht wahr, daß die Kunst, um zu leben und voran zu kommen, zu allen Zeiten die Werke ihrer frühern Entwickelungsperioden rücksichtslos aufgezehrt hat? Der Lebende hatte Recht zu allen Zeiten, und er hat es noch heute. Strebsame junge Künstler müssen Gelegenheit finden etwas zu schaffen, wozu sonst alle Ausbildung, die wir ihnen auf Akademien beibringen?

und da muß denn wohl etwas Altes ins Gras beißen, besonders wenn es eben doch der Art ist, nur von wenigen Kennern und Liebhabern gewürdigt zu werden. Die Eilertshäuser Kirche aber, das kanst du mir glauben, gilt bei allen Beamten und Honoratioren des Kreises für einen unanständigen Schandfleck."

Radulf. „Habe ich nie bezweifelt! Das verlangt nach einem jener sauber angestrichenen, mit etlichen wohlfeilen Reminiszenzen irgend eines Stiles versehenen Kästen, die man freundliche Dorfkirchen nennt, bei deren Einweihung der allverehrte Landrat erhebende Worte spricht, der würdige Ortsgeistliche aber eine zu allen Herzen dringende Festpredigt hält. Du hast da meiner Entrüstung schon wieder eine Falle gelegt, aber ich kenne den alten Ironiker zu gut. Du bist nicht der Mann, der bei dieser Art von Schöpfungen im Ernste von Kunst und Kunstentwickelung spricht. Ich nehme mir jedoch heraus, das Recht des Lebenden, wie es alle vergangenen Zeiten geübt haben, für die Gegenwart der Architektur überhaupt zu bestreiten."

Der Baurat. „Ei der Tausend, jetzt wirst du mir interessant. Laß einmal weiter hören."

Radulf. „Wenn man vor 150 Jahren einen alten Dom niederriß um ihn im Barockstil wieder aufzubauen, so handelten die Leute nach einer gemeinen künstlerischen Überzeugung, die Kunstverständige wie Idioten gleichmäßig beherschte. Das Alte war ihnen unverständlich geworden, sie selbst fühlten sich schöpferisch in einer neuen Weise, der sie in unbedingtem naiwem Glauben anhingen. Wir aber treiben Kunstgeschichte und verstehn alles Alte und Ferne,

empfinden und würdigen es; wir können auch alles nachmachen, und können eben darum ſelber nichts Rechtes machen. Obwohl wir mehr bauen als irgend eine frühere Zeit, ſind wir in der Architektur nicht mehr produktiv. Sie hat kein Leben mehr in ſich, und darum auch kein Recht des Lebenden."

Der Baurat. „Darf ich fragen was ihre Schweſtern, die Malerei und die Plaſtik, hierin vor ihr bevorzugt? Denn ich muß bei deiner Überzeugungstreue vorausſetzen, daß du Stift und und Pinſel auf den Katafalk deiner Kunſt niedergelegt hätteſt, wenn du auch ſie zu den Toten rechneteſt!"

Radulf. „Ei, ſie und die Plaſtik haben eine ewige Lebensquelle in der Natur, die ſie nachahmen. Die iſt das objektiv Gegebene, an dem das freudige Verſtändnis der nachahmenden Kunſt ſich immer von neuem nährt. Auch die Poeſie hat ein ſolches an der Sprache, die wie die Natur jeder kennt und die jedem als etwas Feſtſtehendes gilt. Die Muſik hat es an dem Naturerzeugnis des Tones, der nach einer wunderbaren Übereinſtimmung der phyſikaliſchen und phyſiologiſchen Geſetze unſer Ohr anſpricht. Woran hat es die Baukunſt? an der Natur des Baumaterials und den Bedingungen, die es vorſchreibt? ſie ſind für jedes Material verſchieden, und das Material ſelbſt iſt etwas Totes, das an ſich nicht zum Geiſte ſpricht, ſondern dem Bedürfnis dient. Es ſpricht zum Geiſt erſt durch etwas, das ihm bei der bedürfnismäßigen Verwendung der Geiſt ſelber giebt, und das iſt der Stil. Inſofern iſt die Baukunſt eigentlich die geiſtigſte aller Künſte: denn

der Geist muß ihr die Naturbasis ersetzen. Aber er kann es nur, wenn er gewissermaßen selbst Natur wird und wie etwas Gegebenes, allgemein Anerkantes die Geister beherscht: und das thut er als Stil. Der Stil ist wie die Sprache wandelbar, er entwickelt sich und entartet, er kann durch einen völlig neuen verdrängt werden, wie ein Volk unter gewissen Bedingungen eine andere Sprache annimmt: immer behauptet er seine gemeingiltige Natur, und so lang er es thut, bewahrt ein Volk tektonisches Verständnis und tektonische Schöpfungskraft. Stelle dir vor, daß auf dem Wege immer fortschreitender Schulbildung endlich einmal die kindische Befangenheit aufhörte, mit der wir uns in allen unsern geistigen Äußerungen von selbst und übereinkömmlich der deutschen Sprache bedienen, und daß einmal ganz nach der Eingebung des Augenblickes, oder auch mit einer feinen Rücksicht auf den gerade zu verhandelnden Gegenstand, jeder Einzelne sich jeder beliebigen Kultursprache zu bedienen pflegte, wobei es demjenigen, dem einer auf Spanisch etwas auseinandergesetzt hätte, ganz unbenommen bliebe, ihm auf Russisch zu beweisen es sei Unsinn; ja stelle dir vor daß auch unsre unwillkürlichen Ausrufungen und unsre Gedanken selbst sich gewöhnt hätten, abwechselnd von der und jener Sprache Gebrauch zu machen, und daß, mit einem Worte, der freie Geist von der Gebundenheit an eine Muttersprache völlig erlöst wäre: es wäre sicherlich ein verteufelt kultivierter Zustand, aber glaubst du daß wir dann noch eine Poesie haben würden, in dem Sinne wie wir sie jetzt haben, zu der wir sagen, du bist doch Seele von meiner Seele? und die uns unbe-

wuſt beherſchte, wenn wir ſelber dichteten? und bewirkte daß das was wir dichteten wieder den Andern unmittelbar verſtändlich wäre?“

Der Baurat. „Gewiß nicht.“

Radulf. Aber das poetiſche Talent würde ſich dann wohl in allen erdenklichen Sprachen auslaſſen und ſeine Leiſtungen in jeder derſelben allen Gebildeten gleich verſtändlich ſein?“

Der Baurat. „So ſollte man denken.“

Radulf. „Glaubſt du nun auch, daß dieſer Zuſtand einer urgewaltigen genialen Zeugungskraft in der Poeſie ſehr günſtig wäre? könteſt du dir z. B. einen Goethe ohne Mutterſprache vorſtellen, verſchiedene in gleicher Weiſe angelernte Sprachen wie Inſtrumente ſpielend?“

Der Baurat. „Ich geſtehe, daß der Gedanke etwas Komiſches hat.“

Radulf. „Es würde alſo dann wohl lediglich, mit mehr oder minder glücklicher Benutzung, nach Muſtern gearbeitet werden, und ſo viel auch mittelſt Studierens, Imitierens und Kombinierens noch immer produziert würde, es wäre weit mehr ein literarhiſtoriſches als ein literariſches Zeitalter?“

Der Baurat. „Ganz wohl, und ich verſtehe auch, ohne daß du mich weiter ſokratiſierſt, worauf du hinaus wilſt. Was die Mutterſprache für die Poeſie, iſt der nationale oder doch der gemeingiltige Stil für die Baukunſt, und ſeit er verloren iſt, leben wir in einem mehr kunſtgeſchichtlichen als künſtleriſchen Zeitalter, deſſen Erzeugniſſen es am Reiz der Naivität, vielleicht, wenn das Genie not-

wendig naiv ist, am Stempel der Genialität fehlen wird, weil ihr Stil auf freier Wahl und seine Durchführung daher auf Studium und Reflexion beruht. Darum aber bleiben deine Reden, daß die Baukunst nun kein Leben und kein Recht des Lebenden mehr habe, gleichwohl übertrieben. Sie wird noch immer neu geboren, denn sie hat eine ewig junge Mutter, das Bedürfnis, während der gemeinsame Vater aller Künste, der Luxus, die übrigen ohne Mutter, wie Zeus die Athene, aus seinem Kopf erzeugen muß, was ihm nachgerade doch sauer werden kann."

Radulf. „Ein sauberes Elternpaar! Die Mutter roh wie eine Bauerndirne, der Vater anspruchsvoll und entnervt, wie ein reicher Wollüstling. Aber ich gebe zu, die Nachkommenschaft, die im ganzen eine große Familienähnlichkeit bald mit dem einen bald mit dem andern der lieben Eltern zeigt, ist ins unabsehbare hinein gesichert; nur daß sie eben leider darnach sein wird. Was ich nun eigentlich meine und jetzt ohne alles Bildwerk plan herausſagen will ist, daß in einem nicht mehr naiv schaffenden, sondern studierenden, kunsthistorischen Zeitalter der Architekt eben Kunstgeschichte studieren und ein kunsthistorisches Gewissen haben müsse, und daß er ohne das sich nicht schmeicheln dürfe ein Künstler zu sein, sondern vielmehr ein höherer Handwerker sei. Aus dem Studium der Kunstgeschichte muß er sich eine reine Freude an dem frischen flotten Schaffen der Alten und eine bescheidene Resignation bezüglich dessen, was dem Modernen vergönnt ist, geholt haben. Er muß es fühlen, wie alles, was heutzutage auch bessere Talente hervorbringen, doch im Vergleich zu dem

Alten mit einem geheimnisvollen Fluche der Flauheit und Langweiligkeit geschlagen ist, die eben den Ursprung aus Büchern, die Geburt des Gedankens auf dem Papier und die Bestimmung der Sache für ein stubenhockendes, überfeinertes Geschlecht verrät. Er muß es wissen, daß schon die Vereinigung der modernen Ansprüche an Großräumigkeit, Bequemlichkeit, Eleganz, Schnelligkeit und Wohlfeilheit der Ausführung nur ausnahmsweise etwas wahrhaft großartig und monumental Gedachtes aufkommen läßt, wie es die Alten auch in kleinen Verhältnissen ganz gewöhnlich hervorbrachten. Und deswegen muß und wird er denn auch das verhältnismäßig unbedeutende Alte, wenn es nur irgend seine Zeit und Art uns lebendig vergegenwärtigt, mit aller Pietät zu erhalten beflissen sein. Wenn du durch die Dörfer und Landstädtchen dieser zurückgebliebenen Gegend wanderst und betrachtest, wie man Haus und Hausgeräte noch vor 100 Jahren zu schmücken verstanden hat und wie dasselbe Stilgefühl im Putze der Weiber und sogar im Stirnschmuck der Kühe noch heute anklingt, überkommt dich da nicht etwas von dem ehrfürchtigen Schauer, mit dem man unter den Trümmern einer untergegangenen Kultur wandelt, ach einer gewachsenen Kultur, die für immer dahin ist und für die uns die gemachte Kultur von heute niemals entschädigen wird? Statt dessen aber sind eure Leute bei den nicht ausübenden Kennern wie bei sinnigen Liebhabern als gefühllose Feinde und Zerstörer des schönen und charakteristischen Alten verschrien. Weist du was einer von eurer Zunft mir einmal gesagt hat, als ich um die Rettung eines überaus merkwürdigen Denkmals aus dem 13. Jahrhundert

bettelte, das die Bauern auf den Abbruch versteigern wolten? „Wir habens ja gezeichnet!“ Da hast du den papiernen Geist dieses tintenkleckſenden Säkulums in einem Worte. Was ſinnliche Wirkung! das iſt Blödſinn, den die Maler aushecken. Hier haben wirs ſchwarz auf weiß, Grundriß, Aufriß, Längenſchnitt und Querſchnitt, dazu alle Details, im Profil und perſpektiviſch — was kann man mehr verlangen? Für die Wiſſenſchaft iſt das Ding gerettet, nun fort mit dem alten Gerümpel, das am Ende noch Unterhaltungskoſten machen könte. O ich glaube, ſo ein Kerl könte Vater und Mutter ums Leben bringen ſehen, nachdem er ſie nur erſt hätte photographieren laſſen. Und doch iſt dieſer Vandalismus mit dem Reißbrett noch nicht einmal der ſchlimmſte. Für manche von euch iſt der Genuß des Vernichtens noch nicht raffiniert genug und es wird ihnen erſt wohl, wenn ſie unter dem Vorwand des Erhaltens verderben und entſtellen können. Du haſt ohne Zweifel von der Unthat geleſen, die man in der Kloſterkirche zu Heiligenknochen verübt hat?“

Der Baurat. „Ach du weiſt nicht wie unſer einer über der ewigen Büreauarbeit mit der Litteratur in Rückſtand kommt.“

Radulf. „Ich glaube dirs, armer Freund, und dazu über den L'hombre-Partien am Abend. Die Gemeinde, der die Kirche jetzt gehört, will das ſchmutzige unanſehnliche Schiff neu und ordentlich hergerichtet haben; man entſchließt ſich, die dicke alte Tünche von den Mauern und Pfeilern abzuſchlagen und entdeckt, wovon man bis dahin keine Ahnung hatte, eine vortreffliche altrömiſche Ziegel-

ſtruktur; man reißt nun erſt die Augen auf und findet, daß die einfachen Kämpfergeſimſe der viereckigen Pfeiler und die wundervoll gefügten, profilloſen Rundbogen, die ſie verbinden, durchaus nicht aus dem Mittelalter ſtammen können: man hat den karolingiſchen Bau, der nach Ausweis der Geſchichte einmal da errichtet worden, leibhaftig, unberührt, feſt für die Ewigkeit vor ſich. Ein Fund ohne gleichen! wie wenige Denkmäler jener merkwürdigen erſten Renaiſſance haben uns doch die Jahrhunderte übrig gelaſſen! und was thut dein Herr Kollege? Zur ſelben Zeit, wo die Welt ſich der überraſchenden Kunde zu freuen begann, hatte er bereits die Kanten der ehrwürdigen Pfeiler abſchlagen laſſen und ſie achteckig gemacht, damit man eine beſſere Querdurchſicht bekäme. Jahrhunderte lang hatten die Leute ihre Meſſe gehört und nie gemeint, daß die Pfeiler anders ſein könten als ſie waren; aber ihm ließ es keine Ruhe, er muſte das Werk der Karolinger der Nachwelt verbeſſert hinterlaſſen, und er wunderte ſich ganz gewaltig, als ihm das die Altertumsnarren auch noch übel nahmen: Aktum im achten Jahrzehent dieſes glorreichen 19. Jahrhunderts, das die wahre Kultur bekantlich erſt ans Licht gebracht hat. O was brauch ich nur dieſe Jammergeſchichte aus der Ferne herbei zu ziehen? haben wir nicht ein Beiſpiel, das in ſeiner Art eben ſo ſtark iſt, hier zur Stelle? Dieſes ehrliche alte Schloß, das wir dermalen die Ehre haben zu bewohnen, mit ſeinem dicken Turm, von dem der hölzerne Oberbau längſt verſchwunden iſt, hat es nicht dein würdiger Untergebener, deſſen künſtleriſchem Streben du jetzt ein neues Opfer bringen wilſt,

durch aufgesetzte niedliche Zinnenkränze in eine regelrechte Theaterburg verwandelt? Wie kommt es nur, daß seiner Wut das Rumpelberger Schloß bis heute noch entgangen ist?"

Der Baurat. „Hier thust du ihm denn doch Unrecht, denn es war bereits sein Vorgänger, der dieses verübt hat."

Radulf. „Dessen würdiger Nachfolger er jedenfalls ist: denn irre ich nicht, so ist er es doch, der auf dem Schloßberg über Schellenburg für schweres Geld den nagelneuen riesigen Theaterturm aufgeführt hat und um seinen Fuß herum ein kleines Kastell, das sich ausnimmt wie ein Speikasten."

Der Baurat. „Aber, mein Bester, du wirst doch wissen, daß das aus lauter historischem Sinne geschehen ist, nämlich zu Ehren eines gewissen großen Mannes; der vor Zeiten so freundlich war, in dem Neste geboren zu werden? daß aus fernen Landen, wo er eigentlich gelebt und seine Thaten gethan hat, das Geld dazu gesammelt worden ist?"

Radulf. „Ich weiß, ich weiß. Hätte nur der liebe Gott ein Einsehen und ließe die großen Männer wenigstens von jetzt an aus dem Mond herabfallen, damit sie keine Geburtsorte mehr hätten! Aber freilich, dann würde man die Plätze verdenkmalen, wo sie hingefallen wären. Nun, die Schellenburger hätten ja auf ihren Marktplatz so einen herkömmlichen Ölgötzen von Bronze stellen können, mit vier allegorischen Weibsbildern am Sockel, da wäre es auf einen mehr oder weniger im deutschen Reiche nicht ange-

kommen und die herliche Landschaft wäre geblieben, wozu sie Natur und Geschichte gemacht haben. Aber den Leuten ließen jene vielen Theaterburgen keine Ruhe, mit denen man die durch Eisenbahnen und Flußkorrektionen verschändeten Rheinufer wieder aufgebessert hat; und sie mußten etwas Erkleckliches für Bädeker thun, der nachgerade die Reisenden doch nicht mehr zu allen Bronzemännern schicken kann."

Der Baurat. „Und die Reisenden werden sich der schönen Wirkung freuen, die dieser gar nicht schlecht stilisierte monumentale Turm in der Landschaft thut, und der freien Aussicht, die er ihnen gewährt. Sage mir, wie viele so verbissene Verächter des Neuen mag es außer dir wohl geben, die er ärgert, weil er eben nur, wie eine Theater-Dekoration, die Wirkung zum Zweck hat?"

Radulf. „Genau so viele, als eine Landschaft mit derjenigen Empfindung zu betrachten verstehn, die dem Maler geläufig ist, die aber ein gebildeter Mensch haben kann, ohne Maler zu sein, und die ein Architekt kennen muß, wenn er, was ich von ihm verlange, mit Landschaftsmalerei umgehn kann. Es gab eine Zeit wo du das auch konntest und thatest."

Der Baurat. „Ach ja! eine schöne Zeit."

Radulf. „So wirst du denn wohl noch wissen, was die Architektur in der Landschaft für unsere Empfindung eigentlich bedeutet. Den Gegensatz des wandelbaren Kulturlebens, der sich selbst aufzehrenden Geschichte, deren Produkt ich selbst bin, zu der immer jungen, gleichmütig und gleichmäßig von Jahr zu Jahr fortwirkenden Natur. Je

älter und reicher die Kultur und Geſchichte iſt, durch die wir uns ſelbſt bedingt wiſſen, deſto tiefer und wehmütiger ergreift uns dieſer Gegenſatz. Beides, das landſchaftliche Gefühl und die landſchaftliche Kunſt, iſt ja von Grund aus etwas Sentimentales, das dem naiven Menſchen fehlt und fehlen ſoll, aber deſſen Abgang bei dem nicht mehr naiven Menſchen Roheit iſt. Der ſentimentale Genuß, den uns die Architektur in der Landſchaft gewährt, beruht denn alſo notwendig darauf, daß ſie etwas geſchichtlich Bedeutendes hat. Nur ſo ſtimmt ſie auch mit der Landſchaft in dem gemeinſamen Charakter des Geſetzmäßigen zuſammen: denn nur das geſchichtlich Fertige mutet uns als ein Geſetzmäßiges an, und neben der Natur in ihrer Geſetzmäßigkeit kann ſich das Menſchenleben nur in der ſeinigen, nicht aber in einer zufälligen lauenhaften Äußerung ſehen laſſen. Nun giebt es in der Welt nichts Lauenhafteres und Zufälligeres als das ſpielende Wiedergeben architektoniſcher Formen, die zu einem ernſten Zwecke gefunden worden ſind. Im ſelben Augenblick alſo, wo es dem Beſchauer klar wird, daß und warum dein Turm vor kurzem gebaut iſt, wird er ſich erkältet fühlen. Aber freilich muß es ein Beſchauer ſein, der ſich mit Ruhe des Geiſtes, mit Sinn und Verſtand in der Welt umſieht, und nicht ein ſolcher, der mit ſeinem roten Buch in der Hand auf der Eiſenbahn vorbei fährt und Sehenswürdigkeiten abthut. Daß ſich die Zahl der erſtern in unſerer Zeit ſtark vermindert, gebe ich zu."

Der Baurat. „Es iſt eine recht eigentümliche Äſthetik, für welche die Dinge je nach zutretenden, durch Kenntniſſe bedingten Reflexionen ſchön oder nicht ſchön ſind.

Andre Leute, die auch nicht auf den Kopf gefallen sind, meinen das Schöne werde ohne Reflexion genossen und wirke eben, weil es schön ist."

Radulf. „Seltsame Leute das, und doppelt seltsam, wenn sie ihre Weisheit auf die Baukunst anwenden, die ja nichts darstellt und nur dann etwas ausspricht, wenn man den Zweck, dem sie dient, kennt oder errät. Guter Freund, bei dieser Kunst ist das was ich weiß eben so wichtig wie das was ich sehe. Meine Ästhetik ist z. B. auch auf jene Gebäude anwendbar, die aus Ziegeln oder schlechtem Bruchstein konstruiert sind und mittelst eines Überzuges von Cäment eine massive Konstruktion aus Marmor oder Travertin heucheln: mag sie der Unwissende bewundern, so wie er die wahre Bewantnis erfährt, wird er ein ärgerliches Gefühl nicht mehr los, das ihm die Freude verdirbt; und wie genial auch der Meister war, der die Kunst auf diesen Irrweg führte, es bleibt ein Irrweg, der viel beigetragen hat, das architektonische Gefühl der heutigen Menschen zu verwirren und zu verflachen."

Der Baurat. „Und der Gedanke erschreckt dich nicht, welche Schöpfungen der Welt entgangen wären, wenn Schinkel sich auf den Backstein-Rohbau beschränkt hätte."

Radulf. „Ich beklage was ihr dadurch entgangen ist, daß er es nicht that. Wenn das Material, über das man verfügt, geringe Ausladungen, magere Profile und ein Gepräge von Ernst und Nüchternheit mit sich bringt, so nehme man das als Naturschranke hin: wo steht es geschrieben, daß man überall so müsse bauen können, wie unter den glücklichsten Bedingungen gebaut worden ist?

Der Geist ist dazu da, seine Macht unter äußerem Zwange zu entfalten, und in der Befreiung von der Natur entwickelt sich keine kräftige Eigenart. Ehrlich währt am längsten auch in der Baukunst. Alle Scheinarchitektur, mag sie in einer Konstruktionslüge oder in einer wirklichen Konstruktion ohne Zweck bestehn, erzeugt Überdruß gerade da, wo sich die feinste Fähigkeit des Genusses findet. Ich bin aber weit von meinem Gegenstand abgekommen. Was ich sagen wolte, wer hat doch in Markstadt die Schloßkapelle mit dicker gleißender Ölfarbe beschmiert und den Rittersaal wie eine Waschküche mit Quadern angemalt, als wäre ein barer Sandsteinpfeiler so unanständig wie ein nackter Mensch? das war wohl wieder ein anderer Übelthäter?"

Der Baurat. „Bitte, er hat sich streng an die Spuren des alten Original-Anstriches gehalten, die er bei der Säuberung vorfand."

Radulf. „O ja, sie werden wohl ihren Taufschein bei sich gehabt haben, diese Spuren. Ich könte leider noch lange inquirieren; aber wir wollen einmal bei unserm Manne stehn bleiben. Was hier in der Nähe an dem berühmten römischen Castrum geschehen ist, das wenigstens ist sein Werk, und was sagst du dazu?"

Der Baurat. „Nichts vorläufig, denn ich weiß noch von nichts und wolte erst morgen in seiner Begleitung hin fahren; aber erzähle mir doch was du dort gefunden hast."

Radulf lieferte hierauf in seiner Weise einen Bericht, der mit dem von Siegbert den Damen erstatteten der Sache nach überein kam. Die Wirkung auf den Baurat war un-

erwartet. Der ſonſt ſo gleichmütige Mann erhob ſich und ging mit allen Zeichen des Verdruſſes unruhig im Zimmer umher. „Das iſt ja eine verteufelte Geſchichte! ich ſage es, blinder Eifer ſchadet nur, das hat man ſchon an der Brücke geſehen, die er vor lauter Energie in kürzeſter Zeit recht unſolide zuſtande gebracht hat. Nun, die fällt wenigſtens nur in mein Reſſort; jetzt aber bringt er mich in die unangenehmſte Reibung mit dem Konſervator Baron Zipfel. Tauſend! was wird der alte Herr ein Getöſe machen, wenn er den Braten riecht. Und er iſt ſehr accreditiert bei Hofe, der alte Zipfel."

Radulf. „Ich würde dir mein ganzes Mitgefühl ſchenken, wenn du dich nur ein klein wenig über die Sache ſelbſt zu ärgern vermöchteſt. Aber ſiehſt du, ſo geſchieht es dir doch außerordentlich recht, und ich ſtehe dermalen eine Schadenfreude aus, die mich für meine Kerkerleiden allein ſchon bezahlt macht."

Der Baurat. „Ich glaube, man kann darüber ſtreiten, ob es einem Manne von Welt bittrer iſt, Gegenſtand des Mitgefühls oder der Schadenfreude zu werden. Jenes würde deinem Herzen mehr Ehre machen, aber dieſe macht dir mehr Vergnügen; und ſo kann ich es von meinem Standpunkt aus nicht tadeln, wenn du ihr nachgiebſt. Meine Freundſchaft iſt vollkommen ſtark genug es zu ertragen."

Radulf. „Wirklich? du biſt doch ein guter Kerl, und man kann dir trotz deinen abſcheulichen Anſichten nicht böſe ſein."

Der Baurat. „Ich habe darum auch keine Sorge

gehabt. Aber wie wäre es, wenn wir uns nun endlich doch auf die beiden Holzkonstruktionen zurückzögen, die hier den Anspruch machen, Betten vorzustellen? Vom Wein ist auch die Nagelprobe nicht mehr übrig, und unser Talglicht flackert sich soeben zu Tode."

Radulf war einverstanden und man machte die erforderlichen Anstalten zu der wenig einladenden Nachtruhe. „Beklagenswerter Freund," sagte der Baurat vor dem Einschlafen, „du wirst mich wohl morgen frühe schon scheiden sehen, und wer weiß, wann und ob ich dich erlösen kann." „Ei was, schaffe mir nur Skizzenbuch und Stift herein, so unterhalte ich mich mit Componieren. Möge nun Zipfel dich im Traum verschonen."

Die Sonne des andern Morgens hatte eben den Ostpunkt erreicht, als ein leichter Wagen mit zwei Postpferden bespannt die steile, holperiche Straße hinankroch, welche das hochgelegene Städtchen mit der Landstraße im Tal in Verbindung setzt. Der Wagen war leer, sein Insasse, ein junger Mann mit militärischem Schnurrbart und von einer strammen Eleganz der Erscheinung, war ihm rüstigen Schrittes weit vorausgeeilt.

Als er an den drei Hasen vorbeischritt, war hier des Baurats Töchterlein bereits an der Toilette und guckte dazwischen, da das Haus am Eingang des Städtchens ganz frei stand, unbesorgt in die heitere, blaue Morgenlandschaft hinaus. „Mama," fuhr sie plötzlich zurück und hielt mitten in einem braunen Haarstrang den Kamm ein, „er ist da! weiß Gott, da geht er und fuchtelt mit seinem Stöckchen

in der Luft.“ „Nun das ist brav von ihm,“ sagte die Baurätin, „da wird der arme Papa bald erlöst sein. Eilen wir uns fertig zu werden.“ „Hoffentlich,“ meinte Emma, „ist aber die Sache so eingerichtet, daß er jetzt als Bürge für den Papa eingesteckt wird, bis dieser sich ausweist. Könte das nicht sein, Mamachen?“ „Mache nur, daß du fertig wirst, du weist, ich habe den Kaffee auf halb sieben in den Garten bestellt.“ „Ach das ist herlich, einmal so recht früh auf sein und im Freien frühstücken, an solch einem Morgen. Hörst du? unsre zwei Beschützer trappen auch schon herum; die kommen gewiß auch in den Garten.“

Der Gegenstand ihres Schreckens ging unterdessen gerades Weges weiter zum Schloß hinauf und fragte nach dem Aufseher des Bezirksgefängnisses. Dieser brave Mann lag noch zu Bette. „Einerlei, ich habe eine Depesche vom Herrn Landrat zu übergeben.“ „Geben Sie nur her,“ sagte die alte Magd, „ich trage das Schreibes hernach mit dem Kaffee hinein.“ „Ich muß augenblicklich selbst vorkommen. Melden Sie den Landbaumeister Hartstachel.“ „Ich melde keinen Menschen, eh der Herr aufgestanden ist und seinen Kaffee bekommt. Das thut man hier zu Lande nicht, das ist noch nie vorgekommen.“ „Machen Sie voran, es ist eine dienstliche Angelegenheit.“ „Eben deswegen mache ich nicht voran, was meinen Dienst angeht, das versteh' ich selbst. Da könte jeder kommen.“ Hier trat der Knecht hinzu, der zugleich das Amt eines Schließers versah; der Landbaumeister ließ die Magd stehn und wante sich mit seinem Begehren an ihn. „Geht nicht, ist gegen die Hausordnung,“ sagte der Mann mit der Ruhe einer

unerschütterlichen Überzeugung. „So bringen Sie denn das Schreiben ins Teufels Namen mit dem Kaffee hinein und lassen mich wenigstens gleich den Herrn Baurat Reinhard sprechen, der gestern irrtümlich in Eilertshausen arretiert und hier eingebracht worden ist.“ „Geht nicht, ist gegen die Hausordnung.“ Der Landbaumeister wante sich mit Entrüstung ab und ging davon.

Er hatte nun eine halbe Stunde bis zur Frühstückszeit des Herrn Inspektors auf der Straße totzuschlagen, und als ihn dieses Geschäft wieder vor die drei Hasen führte, stieg der Gedanke an ein Frühstück verführerisch vor seiner männlichen Seele auf. Er hatte am Tage vorher von Eilertshausen nach Maulaffenburg, eskortiert von zwei stämmigen Burschen, die ihm nicht von der Seite wichen, einen durch seine Unfreiwilligkeit doppelt anstrengenden weiten Fuß-Marsch gehabt. Er hatte alsdann am späten Abend an zwei oder drei Orten den Landrat zu suchen gehabt, der ihm, endlich aufgefunden, in einer Weinlaune beständig vom glücklichen Ausfall der heutigen Landtagswahl vorsprach und wie es geradezu an einem Haar gehangen hätte, so daß ihm nur mit Mühe gelang, den aufgeräumten Herrn von dem Unfall und der dermaligen traurigen Lage seines Chefs in Kentnis zu setzen. Zu seinem Verdruß hatte darauf der Landrat unbändig gelacht, aber doch auf sein Anerbieten, in aller Frühe selbst nach Rappelstein zu fahren, ihm alsbald einen Freilassungsbefehl an den Inspektor des Bezirksgefängnisses ausgefertigt, in welchem ein Brief an den Baurat selbst eingeschlossen war. Sodann hatte er auf halb vier Morgens einen

UNIV. OF CALIFORNIA

leichten Wagen mit zwei tüchtigen Pferden bestellt und so nur sehr wenige Stunden zu der unumgänglichen Erfrischung und Ruhe übrig behalten. Er setzte alles daran, am frühen Morgen bereits vor seinem Chef als Befreier erscheinen zu können, und die im Schloß gefundenen Hindernisse hatten ihn aufs unangenehmste enttäuscht. Nun machten sich die Rechte der Natur plötzlich mit einem gewissen Ungestüm geltend, und obwohl seine Uhr ihm zeigte, daß die totzuschlagende Zeit bereits zur Hälfte abgelaufen war, trat er in das Gasthaus ein und verlangte ein Frühstück.

Während der Zurüstungen zu demselben that er ein paar Schritte in den Garten und stand plötzlich vor einem Tische, wo die Damen des Baurates in Gesellschaft zweier fremder Herren behaglich ihren Kaffee tranken. Er wurde von der Baurätin bestens empfangen, vorgestellt und eingeladen sich der Gesellschaft anzuschließen. Er berichtete, was zur Befreiung des Baurates geschehen war und daß er denselben ohne die abgeschmackte Hausordnung des Inspektors bereits in die Arme der Seinigen geführt haben würde. Das wurde denn mit Freude und Dank vernommen, dem sogar Emma ein paar Worte gab. Man kann jedoch nicht sagen, daß die entstandene Situation zu den gemütlichen gehört habe. Emmas frohe Laune war zum Schweigen gebracht; zwischen den beiden Fremden und dem Landbaumeister herschte von vornherein das äußerste zulässige Maß von Frost. Die Baurätin unterhielt eine Art von Gespräch, während der neue Ankömmling sich mit großem Eifer in sein inzwischen herbeigebrachtes Frühstück vertiefte. Es ist zweifelhaft, ob er darüber die Blicke be-

UNIV. OF CALIFORNIA

merkte, die Siegbert und Reinold mit verhaltenem Lachen tauschten und an denen sogar Emma zum Verdruß ihrer Mutter einige Mal nicht umhin konte sich zu beteiligen.

Endlich wolte er sich empfehlen um abermals nach dem Schlosse zu gehen: da traten ihm eiligen Schrittes, freudiger Miene der Baurat und Meister Radulf aus dem Haus entgegen. Wer beschriebe das ratlose Erstaunen des entschlossenen Mannes, als ihm nach den ersten lauten und heiteren Begrüßungen derer, die einander wieder gegeben waren, der falsche Baurat von dem wirklichen als sein werter alter Freund nicht ohne ceremoniöse Würde vorgestellt ward. Der Befehl des Landrates hatte unbegreiflicher Weise mit der Freilassung des von Eilertshausen her eingebrachten Gefangenen zugleich die des kecken Schwindlers angeordnet, den die Gensdarmen verhaftet hatten. Nachdem der Baurat sich einen Augenblick an den irren, fragenden Blicken seines Untergebenen ergötzt hatte, reichte er ihm einen erbrochenen Brief, den er aus der Tasche zog: „da lesen Sie, mein Bester, wie eigentümlich dieser ganze Knoten sich aufs rascheste gelöst hat."

Der Landbaumeister trat bei Seite und las: „Ew. Hochwohlgeboren werden sich, indem Ihnen gegenwärtiges vor Augen kommt, bereits wieder auf freiem Fuße befinden. Die Unannehmlichkeiten, welche Ihnen durch die Eulenspiegelei eines Dorfschultheißen bereitet worden sind, aufrichtig beklagend, spreche ich gleichwohl die Hoffnung aus, daß dieselben nicht zu groß waren, um Ihnen nachträglich wenigstens im Licht eines heitern Abenteuers erscheinen zu können. Dieses Abenteuer, resp. das Misverständnis aus

welchem es hervorging, hat sich in einer merkwürdigen Weise mit der heutigen Landtagswahl kompliziert. Wie ich heute erst erfuhr hatte sich nämlich die ganze Gemeinde Eilertshausen aus Ärger über die Bauten, zu welchen sie auf Antrag des Landbauamtes veranlaßt werden solte, verabredet, wie ein Mann für den sozialdemokratischen Kandidaten zu stimmen, wodurch eine Stichwahl zwischen uns und der finstern Partei, mit welcher wir im Kampfe liegen, nötig geworden wäre. Irre geführt aber durch jene Person, die sich gestern dort sowohl wie zu Rumpelberg für Ew. Hochwohlgeboren ausgegeben hat, überzeugt daß sie weder Kirche noch Chaussee zu bauen brauchten, stimmten die Leute eben so einmütig für den von der Regierung empfohlenen Kandidaten, und gaben in der That für ihn den Ausschlag. Es handelte sich nur um sehr wenige Stimmen, so wäre die erforderliche absolute Mehrheit nicht zu Stande gekommen. Ich befinde mich nun in einer peinlichen Situation, aus der es allein in Ihrer Gewalt steht mich zu befreien. Sehen sich die Leute enttäuscht, so werden sie räsonieren, und ein hiesiger der Regierung feindlicher Advokat, der dort Verbindungen hat, wird nicht säumen, einen Eklat in der Presse hervorzurufen. Man wird darauf hin versuchen, die Wahl zu beanstanden, sie wird vielleicht kassiert werden, höheren und höchsten Ortes legt man aber gerade auf die Eroberung dieses Wahlbezirkes einen ungemeinen Wert. Ich muß also nunmehr dringend wünschen, daß der Kirchen- und Chausseebau unterbleibe, kann aber selbst hierin nichts thun, da ich mich bereits zu sehr in der Sache engagiert habe. Für

Ew. Hochwohlgeboren ist sie noch res integra — weiter brauche ich nichts zu sagen. Den Herrn Landbaumeister Hartstachel, durch den Ihnen dieses Schreiben zukommt. in geeigneter Weise zu verständigen, darf ich Ihnen wohl überlassen; ich wünschte in so später Stunde eine mündliche Erörterung mit dem etwas aufgeregten Manne zu vermeiden. Auf Ihrer Rückreise schmeichle ich mir sowie meiner Frau mit der Hoffnung, Sie nebst Ihrer verehrten Frau Gemahlin und Fräulein Tochter bei uns zu Tische zu sehen, um Sie durch einige ganz beachtenswerte Weinsorten und einen Rehziemer für die gehabten Entbehrungen entschädigen zu können; ich bitte nur mit zwei Zeilen den Tag anzugeben. Mit ausgezeichneter Hochachtung Ew. Hochwohlgeboren ganz ergebenster von Schlauberg.

P. S. Sie werden es unter solchen Umständen begreiflich finden, daß ich gleichzeitig mit Ihrer Freilassung auch diejenige des Individuums, das Ihre Person usurpiert hat, anordne; nur so kann die Absicht, jeden Eklat im Keim zu ersticken, erreicht werden."

Es war nicht zu verwundern daß der Uriasbrief, der selbstüberbrachte Vernichter seiner Hoffnungen, in der Hand des Landbaumeisters zitterte. Und dieses Individuum, das das ganze Unheil angerichtet hatte, der nichtswürdige Schwindler stand nun vor ihm auf freiem Fuß, als eine Respektsperson, als alter Freund seines Vorgesetzten: das verstehe wer kann, da kriegt man ja selber den Schwindel! Doch bewahrte er seine Fassung. Als er zu Ende gelesen, sagte der Baurat, „Sie werden einsehen —" und er antwortete mit einer stummen Verbeugung. „Wir wollen nun

gleich an unſer Geſchäft auf dem Schloſſe gehen," fuhr jener fort, „und ich erſuche Sie mich dort zu erwarten: ich will nur hier frühſtücken und die nötigen Anordnungen zu unſrer Abreiſe treffen, da mein Wagen mit den Damen mich dort abholen ſoll und wir von dem Caſtrum hierher nicht zurückkehren werden. Wir werden dort das Vergnügen haben, mit meinem würdigen Freund und ſeinen Reiſegefährten, auf deren nähere Bekantſchaft ich mich freue, nochmals zuſammen zu treffen." Hier verlängerte ſich das Geſicht des Landbaumeiſters merklich, und nicht ohne Zwang gewann er ſich die froſtigen Worte ab: „es wird mir ſehr angenehm ſein, auch für dieſe Herren den Cicerone dort machen zu dürfen." „Dieſe Herren," ſagte der Baurat, „ſind in dieſem Falle ſelber Ciceroni, und ich bin eigentlich der Meinung, daß die Reparatur der Brücke zu Maulaffenburg Ihre Gegenwart ohne allen Verzug erfordert. Im Vertrauen geſagt" — und er zog den Angeredeten etwas bei Seite — „Sie haben mir, wie mir berichtet worden, da oben einen recht ſchlimmen Streich geſpielt, über den ich mit dem Konſervator Baron Zipfel fatale Auseinanderſetzungen bekommen werde, und ich bezweifle daß Ihre Gegenwart an Ort und Stelle meine Laune verbeſſern würde." Eine abermalige ſtumme und ſichtlich noch gebeugtere Verbeugung war die Antwort, nach welcher der Landbaumeiſter mit wenigen förmlichen Worten ſich bei der ganzen Geſellſchaft verabſchiedete und ſich auf den Weg nach dem Schloſſe begab.

Kaum hatte ſich die Thüre hinter ihm geſchloſſen, als Emma ihrem Vater mit einer ſo ſtürmiſchen Zärtlichkeit

an den Hals sprang, daß dieser mit den kläglichsten Tönen um Hilfe schrie. „Bester, himmlischer, einziger Papa! nein, ich lasse dich nicht los. Du bist mein lieber, kleiner, alter, goldner Herzenspapa. Und nun," sagte sie indem sie den ärmsten dennoch frei gab, „nun wollen wir heut im grünen Walde recht vergnügt sein, wir wollen Maikräuter suchen und den lieben Waldvöglein zuhören, und wollen selber singen und springen, und ich will mit dem braven alten Förster Weltgeschichte treiben; nur müssen sich auch die Herren nicht mehr über das dumme Castrum ärgern." „Amen," setzte Meister Radulf sehr ergötzt hinzu, „das Kind weiß guten Rat. Sie soll unsere Maikönigin sein, und wer von verdrießlichen Sachen spricht, soll ihr ein Pfand geben."

„Ein Blitzmädel," sagte Reinold, indem er mit Siegbert die Stiege hinauf ging, um sich reisefertig zu machen. Siegbert aber war bereits in der Verfassung, gar nichts mehr zu sagen.

„Wie?" rief Adele, als Helfrich das letzte Blatt hinlegte, „ist es hier schon aus? Ich dachte, jetzt würde die Partie auf das Heunenhaus beschrieben und führte zu einer raschen Entwickelung des Verhältnisses zwischen den beiden Leutchen, von dem wir nur erst den Keim vor uns sehen. Nein, so etwas ist grausam vom Verfasser."

Dieser erwiderte: „Siegbert, meine Liebe, ist wie Sie vielleicht erkant haben, ein naher Verwanter unseres Freun-

des Norbert, und Sie werden zugeben, daß da eine besondere Diskretion geboten war. Ich fürchte schon, daß er mir nicht verzeihen wird, nur so viel enthüllt zu haben."

„Ach so," sagte Adele mit einem Aufleuchten ihres hübschen Gesichtes: „ich verstehe. Nun freilich!"

„Verzeihen Sie, wenn ich Sie enttäusche," nahm Arnold das Wort. „Der historische Kern dieser Geschichte ist nur sehr dünn, und die ganze Baurats-Familie, samt den Gefühlen, die ihre Mitglieder etwa erwecken, ist leider rein erfunden."

„Mein Schatz," sagte Rudolf, „du bist hereingefallen. Nimm dich vor diesen Leuten in Acht, sie sind außerordentlich falsch. Eine andere Frage aber wäre, ob nicht das Zauberfädchen, an dem Reinold flattert, etwas zu denken giebt."

Arnold schwieg mit etwas erzwungener Fassung, der Onkel ordnete seine Papiere und schien nichts gehört zu haben, aber Norbert machte unwillkürlich ein mitwissendes Gesicht, das Adele nicht unbemerkt ließ, als sie fragend von einem zum andern blickte. Wolfgang sagte: „lassen wir ihn immerhin flattern und halten wir uns als ernste Leute an den ernsten Gehalt der Novelle. Da meine ich nun in aller Bescheidenheit, er wäre wichtig genug, daß der Onkel ausnahmsweise einen großen Entschluß faßte und das Opus drucken ließe. Was hilft es, sich im stillen über den Unglimpf auszulassen, der an den alten Baudenkmälern so oft verübt wird? Vielleicht gelänge es gerade in einer launigen Form am ersten, die öffentliche Meinung dagegen zu bearbeiten, und man hätte seinen Spaß obendrein."

„Der Junge hat ganz recht," sagte Norbert, „und da wir beide, Arnold und ich, doch eigentlich Mitverfasser, jedesfalls Auftraggeber des Werkes sind, so haben wir in dieser Hinsicht ein gewichtiges Wort zu sprechen. Ich für mein Teil erkläre überdieß, daß es mir ganz einerlei ist, was da von meinem Verwanten Siegbert fabuliert wird, und ich es mit Vergnügen der Öffentlichkeit preisgebe."

„Häßlicher Mensch," sagte Rudolf, „statt daß du ihn anhieltest, die nette Bauratstochter oder doch etwas ebenso Nettes aufzusuchen und sein Glück zu versuchen."

Arnold schloß sich dem Votum Norberts an. „Ein besonderes Vergnügen," meinte er, „würde dabei sein, den Beifall der Bauräte selbst zu erleben, deren jeglicher ohne Zweifel sich selber ruhig ausnehmen und sich der Hiebe freuen würde, die seine Kollegen bekommen."

„Ob aber das Publikum," nahm Rudolf wieder das Wort, „für eine Novelle in dieser altmodischen Manier, die sich, wenn ich nicht irre, an den Vater Tieck anschließt, überhaupt empfänglich sein wird? Ich glaube, daß nach heutigen Begriffen die eingefügten Dialoge über allgemeine Fragen als unorganische Auswüchse erscheinen werden, und bei dem Novellenstoffe selbst ist man jetzt eine so ganz andere, ich muß sagen, weit virtuosere Behandlung gewohnt."

Adele fiel hier ein: „o Rudolf, wie kanst du so sprechen? es ist so reizend, so interessant!"

„Da scheint mich gleich," erwiderte er, „das Publikum, und zwar sein wichtigster Teil, das weibliche, zu widerlegen. Aber es ist unzurechnungsfähig, wenn es einem

persönlich verehrten Autor ins Auge sieht; dem gedruckten Buche eines Unbekanten gegenüber würde es sich vielleicht anders verhalten."

Helfrich sagte: „ich kann dir nur beistimmen. Ich glaube auch, daß mit Novellen dieser Art, wären sie gleich mit mehr Talent ausgeführt als die meine, im besten Falle nur ein sehr beschränkter Erfolg zu gewinnen sein würde. Übrigens liegt es mir mehr an zu erkennen, ob eine Sache an sich recht und vernünftig ist, als wie sie gerade vom Publikum angesehen wird; und da möchte ich in Hinsicht der Dialoge behaupten, daß sie unter zwei Voraussetzungen von Rechtswegen wohl erlaubt sein solten. Die erste wäre, daß sie wirkliche Fragen des Lebens beträfen, die von jedem gebildeten Menschen als solche empfunden werden müssen, sowie daß sie demgemäß behandelt würden, nämlich nicht schulmäßig oder gelehrt, sondern nach der Methode des gemeinen Menschenverstandes, der sich wohl auf positives Wissen stützen, dasselbe aber nicht auskramen mag. Zweitens wäre vorauszusetzen, daß der Gegenstand des Dialoges in einem innern Bezuge zu den Motiven der Novelle selbst stünde, oder daß doch seine Erörterung zur Entwickelung der Charaktere, die in der Novelle vorkommen, irgendwie diente. Fügen wir noch hinzu, daß der Verfasser den Dialog nicht nur dialektisch, sondern dramatisch zu beleben, d. h. durch ihn in dem Leser nicht nur eine intellektuelle, sondern eine gemütliche Spannung zu erregen verstünde; was im Grunde vielleicht mit der Forderung, daß er zur Entwickelung der Charaktere dienen müsse, zusammenfällt. Das sind nun freilich Anforderungen, von denen ich

durchaus nicht ſagen will, daß ich ſie aufs beſte erfüllt habe.“

„Dieß alles mag ſich verhalten wie es wolle,“ bemerkte hierauf Norbert, „ſo muſt du wiſſen, Rudolf, daß wir über eine ſolche Behandlung der von ihm übernommenen Novelle zuvor übereingekommen waren, damit der Inhalt gewiſſer Geſpräche, die wir auf unſrer Reiſe hatten, darin Platz finden könte. Da nun hiermit die Gattung der von unſerm Freunde zu erwartenden Leiſtung feſtgeſtellt war, ſo ſchwebte mir für meine eigene eben dieſelbe von vornherein vor, und du wirſt dich darein ergeben müſſen, auch von mir eine mit Dialogen durchſetzte Novelle vortragen zu hören, die freilich dem ſoeben aufgeſtellten Kanon um ſo weniger genügen dürfte, als ich über ihn bei der Abfaſſung keineswegs im reinen war.“

„Ich bin in der Lage, mich den Äußerungen des Herrn Kollegen meinerſeits in ihrem vollen Umfang anzuſchließen,“ ſagte Arnold in der Manier eines Rates, der ſein Votum abgiebt und der er zu ſeinem Bedauern noch nicht war.

„So wäre denn,“ beſchloß Wolfgang, „durch eine Art ſtillſchweigender Verſchwörung dieſes Genre der Welt in aller Form octroyiert, und ich bin recht geſpannt, wie nun die jüngeren Herren darin operieren werden. Wie iſt es? welcher von euch wird heute Abend losſchießen?“

„Du vergiſſeſt,“ bemerkte Norbert, „daß ſich der Onkel aus langen Abendſitzungen nichts macht; und ich muß leider bekennen, daß meine Vorleſung erheblich länger als die ſeinige dauern wird.“

„Na hört einmal,“ ſagte Rudolf, „mit zwei ſolchen

Novellen an einem Tag nehme es auch ein andrer auf als meine Wenigkeit. Laßt uns heute Abend zur Erholung Muſik machen, oder wenns euch recht wäre, könte Onkel Helfrich euer Märchendrama vom vorigen Winter vorleſen, das ich doch auch kennen möchte."

Da Adele hier mit Händeklatſchen einſtimmte und Norbert, der ebenfalls der Aufführung nicht beigewohnt hatte, den gleichen Wunſch zu erkennen gab, wurde demgemäß beſchloſſen. „Und da das Ding gar nicht lang iſt," ſetzte Arnold vergnüglich hinzu, „ſo kann die Muſik doch noch an die Reihe kommen."

Damit ward die Sitzung aufgehoben und man begab ſich, der zu Tiſche rufenden Glocke folgend, in das Haus.

Drittes Kapitel.

Als sich annehmen ließ, daß Onkel Helfrich sein Mittagschläfchen beendigt hätte, klopfte es an die Thüre der Mansarde, die er bewohnte. Wolfgang trat ein und begann sofort eifrig: „Onkelchen, ich muß dir jetzt etwas im Vertrauen eröffnen. Ich habe ein Stück gemacht zum Aufführen an Corneliens Geburtstag, der bekantlich den Freitag in acht Tagen ist.“

„So?“ sagte Helfrich; „du weist ja daß es die Eltern nicht mehr haben wollen.“

„Wo denkst du hin? das ist ja gar nicht so ernstlich gemeint, zumal seit gestern nicht mehr. Wir sind ja auf dem Land und alle Welt hat Ferien. Außerdem haben wirs, wenn sie verreist sind, nur mit der Großmama zu thun, die selber viel zu gern eine Komödie sieht, und wenn sie vernimmt, daß eine Rolle für Walther darin ist, gerät sie unbedingt in Begeisterung. Ich sage dir, sie wird sich mit Feuereifer der Schneiderei annehmen; denn etwas Kostüme brauchen wir freilich.“

„Was ist es denn, das du gemacht hast?“

„Natürlich habe ich die Gänſemagd aufs neue bearbeitet, aber jetzt ganz anders als das erſte Mal; es iſt kein Stein auf dem andern geblieben. Ich habe mir viel Mühe gegeben und alles ſorgfältig überlegt.“

„Was ſoll ich denn aber dabei? Mich müßt ihr gänzlich draußen laſſen, ich verſpreche nicht einmal zuzuſehen.“

„Beruhige dich ganz, die Regie übernehme ich ſelbſt. Du ſolſt weiter nichts als mein Machwerk einmal anhören, damit ich weiß, ob mans überhaupt brauchen kann. Arnold ſolte auch dabei ſein, weil er mitſpielen muß, und Norbert darf dabei ſein, weil er bei der Aufführung nicht ſein wird; aber Rudolf iſt als Publikum natürlich ausgeſchloſſen, Cornelie darf womöglich nichts erfahren, und das übrige Weibervolk ſoll mir auch für jetzt draußen bleiben. Wie fangen wir das möglichſt unbeſchrien an, Onkelchen?“

Helfrich meinte, es würde am beſten ſein, morgen recht frühe aufzuſtehn und auf ſein Zimmer zu kommen, wenigſtens würde ſie die Zeit vor Rudolf, der Ort vor allem Weibervolk einſchließlich der oft ſehr frühen Cornelie ſicher ſtellen. Und ſomit ging der im erſten Feuer ſtehende junge Dichter, um die beiden Freunde mit der nötigen Vorſicht zu benachrichtigen.

Die Sonne war dem Untergang ſchon nahe, als der Wagen vorfuhr, um den Hausherrn und ſeine Gemahlin nach der Eiſenbahn-Station zu bringen. Man nahm Abſchied mit einer unabſehbaren Reihe von Küſſen und Händedrücken, ſo wie mit vielen guten Wünſchen von Seiten der Zurückbleibenden und einer Menge zum letzten Mal wiederholter Ermahnungen und Anordnungen der Mutter, denen

der Vater endlich mit den Worten ein Ziel setzte: „nun laß es gut sein! der liebe Gott wirds versehen, sonst giebt es Unheil trotz alle dem.“ Im letzten Augenblick bekamen noch die Kleinen Erlaubnis, bis zur Eisenbahn mitzufahren, und ranten davon um ihre Hüte zu holen; als sie glücklich im Wagen saßen, zogen die ungeduldigen Pferde an, flatterten die Tücher und verhallte das Rollen der schnellen Räder.

Die nunmehr der milden großmütterlichen Autorität unterstellte Gesellschaft nahm ihr Abendbrod noch im Freien, dann versammelte sie sich bei Licht im Musikzimmer und Helfrich las aus einem von der Aufführung her stark abgenutzten Manuskripte

Die drei Spinnerinnen.

Personen:

Eine verwitwete Königin.
Hartrad, ihr Sohn.
Der Kanzler.
Moses Itzigsohn, ein Bankier.
Lisbet, eine Müllerstochter.
Bärbel, ihre Schwester.
Drei alte Spinnerinnen.

Erster Akt.

Zimmer im königlichen Palast. Die Königin, der Kanzler.

Kanzler. Die Lage, Gnädigste, ist äußerst ernst:
Wir können unsre Truppen nicht mehr zahlen.
Wir müssen sie vermindern.
Königin. Ganz unmöglich!
Dann geht mir der Feldmarschall aus dem Dienste,
Wie er das letzte Mal, da wir Verminderung
Des Heers beschlossen, sich verschworen hat.

„Natürlich habe ich die Gänsemagd aufs neue bearbeitet, aber jetzt ganz anders als das erste Mal; es ist kein Stein auf dem andern geblieben. Ich habe mir viel Mühe gegeben und alles sorgfältig überlegt.“

„Was soll ich denn aber dabei? Mich müßt ihr gänzlich draußen lassen, ich verspreche nicht einmal zuzusehen.“

„Beruhige dich ganz, die Regie übernehme ich selbst. Du solst weiter nichts als mein Machwerk einmal anhören, damit ich weiß, ob mans überhaupt brauchen kann. Arnold solte auch dabei sein, weil er mitspielen muß, und Norbert darf dabei sein, weil er bei der Aufführung nicht sein wird; aber Rudolf ist als Publikum natürlich ausgeschlossen, Cornelie darf womöglich nichts erfahren, und das übrige Weibervolk soll mir auch für jetzt draußen bleiben. Wie fangen wir das möglichst unbeschrien an, Onkelchen?“

Helfrich meinte, es würde am besten sein, morgen recht frühe aufzustehn und auf sein Zimmer zu kommen, wenigstens würde sie die Zeit vor Rudolf, der Ort vor allem Weibervolk einschließlich der oft sehr frühen Cornelie sicher stellen. Und somit ging der im ersten Feuer stehende junge Dichter, um die beiden Freunde mit der nötigen Vorsicht zu benachrichtigen.

Die Sonne war dem Untergang schon nahe, als der Wagen vorfuhr, um den Hausherrn und seine Gemahlin nach der Eisenbahn-Station zu bringen. Man nahm Abschied mit einer unabsehbaren Reihe von Küssen und Händedrücken, so wie mit vielen guten Wünschen von Seiten der Zurückbleibenden und einer Menge zum letzten Mal wiederholter Ermahnungen und Anordnungen der Mutter, denen

Kanzler. Doch wenn so vielen angenehmen Mächten
Nicht holden Klangs das bare Geld sich gattet —

Königin. Nicht gatten soll sich's, dienen nur als Knecht:
Ihm zu gebieten ist des Edeln Recht.

Kanzler. Vortrefflich, Gnädigste: ganz meine Meinung.
So solt es sein: doch hinter diesem Soll
Bleibt leider sehr die Wirklichkeit zurück.
Es ist ja wie Ihr sagt: noch borgt man uns;
Noch bietet Moses Itzigsohn uns ein
Geschäftchen an, nur die Bedingungen
Sind etwas unverschämt.

Königin. Der Schändliche!
Er wuchs an uns, und wir, wir nahmen ab.

Kanzler. Der Lauf der Welt! Allein verzeiht, mit Klagen
Und mit Anklagen kommen wir nicht weiter.
Ich bitte unterthänigst um Befehle.

Königin. Ich werde sie dir in drei Tagen geben.
Doktor Bombastus, der berühmte Mann,
Der schon seit Monden für mich laboriert,
Hofft allernächstens nun am Ziel zu sein.
Ist die Tinktur gefunden, die er sucht,
So macht er Gold aus Silber, Zinn und Blei.
Noch heute seh ich ihn, und will ihm sagen,
Daß ich Gewißheit brauche in drei Tagen.

Hartrad (tritt auf). Neuigkeiten, gnädige Frau Mutter! Ich komme eben vom Goldmacherturm. Den Doktor hat heute Nacht der Teufel geholt — wahrhaftig, zum Rauchfang hinaus. Es sind aber Leute, die sagen, er sei durchgebrant; denn das Beste von seinen Siebensachen ist auch fort.

Königin. Gefühlloser Knabe, und das erzählst du mir wie einen Spaß.

Hartrad. Ei Mutter, ich dachte, so kostet er uns wenigstens kein Geld mehr.

Königin. Ich ernte Hohn für meine Lieb und Treue!
Dir, deiner Größe gilt mein ganzes Trachten:
Für dich war der Unselige bemüht,
Des Goldes unversiegbarn Quell zu öffnen!

Hartrad. Ich weiß, es ward auch mit den Wünschelruten,
Springwurzeln und Alraunen nur für mich
Versucht, doch kam bei allem nichts heraus.
Vom Vater her war doch ein dicker Turm
Ganz voller Goldes da: wo ist das hin?

Königin. Vorwitzige Frage des Unbärtigen!
Das weise Hausgesetz giebt deiner Jugend
Noch lange Frist, für solche Sorgen dich
Mit Sinn und Fertigkeiten auszurüsten.

Hartrad. Sechs Monde noch, so komm ich meines Wissens
Zu meinen Jahren; ja, es ist noch lang.

Königin. Unkindlicher, du kanst es nicht erwarten,
Bis deiner Mutter Hand der Herscherstab
Entfällt — und doch bist du noch immer Kind!
Du lebst nach Laune, fliehst die Studien,
Du musizierst, machst Verse, Tagelang
Streifst du allein im Wald — was thust du da?
Die Jagd ist Vorwand nur.

Hartrad. Ich denke nach,
Wie nur der dicke Turm leer werden konte.

Kanzler. Prinz, wenn Ihr jene Studien besser triebet,
Die ich Euch oft empfahl, so wüstet Ihr,
Daß es sehr schlechte Wirtschaft ist, das Geld
In sicherem Verschluß unfruchtbar liegen
Zu lassen. Umzulaufen ist sein Zweck,
Wie rasches Blut muß es in allen Adern
Des Staates rollen, Wachstum überall
Erzeugend. Keine Zinsen zu verlieren
Ist aller Weisheit Anfang.

Kanzler. Doch wenn so vielen angenehmen Mächten
Nicht holden Klangs das bare Geld sich gattet —

Königin. Nicht gatten soll sich's, dienen nur als Knecht:
Ihm zu gebieten ist des Edeln Recht.

Kanzler. Vortrefflich, Gnädigste: ganz meine Meinung.
So solt es sein: doch hinter diesem Soll
Bleibt leider sehr die Wirklichkeit zurück.
Es ist ja wie Ihr sagt: noch borgt man uns;
Noch bietet Moses Itzigsohn uns ein
Geschäftchen an, nur die Bedingungen
Sind etwas unverschämt.

Königin. Der Schändliche!
Er wuchs an uns, und wir, wir nahmen ab.

Kanzler. Der Lauf der Welt! Allein verzeiht, mit Klagen
Und mit Anklagen kommen wir nicht weiter.
Ich bitte unterthänigst um Befehle.

Königin. Ich werde sie dir in drei Tagen geben.
Doktor Bombastus, der berühmte Mann,
Der schon seit Monden für mich laboriert,
Hofft allernächstens nun am Ziel zu sein.
Ist die Tinktur gefunden, die er sucht,
So macht er Gold aus Silber, Zinn und Blei.
Noch heute seh ich ihn, und will ihm sagen,
Daß ich Gewißheit brauche in drei Tagen.

Hartrad (tritt auf). Neuigkeiten, gnädige Frau Mutter! Ich komme eben vom Goldmacherturm. Den Doktor hat heute Nacht der Teufel geholt — wahrhaftig, zum Rauchfang hinaus. Es sind aber Leute, die sagen, er sei durchgebrant; denn das Beste von seinen Siebensachen ist auch fort.

Königin. Gefühlloser Knabe, und das erzählst du mir wie einen Spaß.

Hartrad. Ei Mutter, ich dachte, so kostet er uns wenigstens kein Geld mehr.

Königin. Ich ernte Hohn für meine Lieb und Treue!
Dir, deiner Größe gilt mein ganzes Trachten:
Für dich war der Unselige bemüht,
Des Goldes unversiegbarn Quell zu öffnen!

Hartrad. Ich weiß, es ward auch mit den Wünschelruten,
Springwurzeln und Alraunen nur für mich
Versucht, doch kam bei allem nichts heraus.
Vom Vater her war doch ein dicker Turm
Ganz voller Goldes da: wo ist das hin?

Königin. Vorwitzige Frage des Unbärtigen!
Das weise Hausgesetz giebt deiner Jugend
Noch lange Frist, für solche Sorgen dich
Mit Sinn und Fertigkeiten auszurüsten.

Hartrad. Sechs Monde noch, so komm ich meines Wissens
Zu meinen Jahren; ja, es ist noch lang.

Königin. Unkindlicher, du kanst es nicht erwarten,
Bis deiner Mutter Hand der Herscherstab
Entfällt — und doch bist du noch immer Kind!
Du lebst nach Laune, fliehst die Studien,
Du musizierst, machst Verse, Tagelang
Streifst du allein im Wald — was thust du da?
Die Jagd ist Vorwand nur.

Hartrad. Ich denke nach,
Wie nur der dicke Turm leer werden konte.

Kanzler. Prinz, wenn Ihr jene Studien besser triebet,
Die ich Euch oft empfahl, so wüstet Ihr,
Daß es sehr schlechte Wirtschaft ist, das Geld
In sicherem Verschluß unfruchtbar liegen
Zu lassen. Umzulaufen ist sein Zweck,
Wie rasches Blut muß es in allen Adern
Des Staates rollen, Wachstum überall
Erzeugend. Keine Zinsen zu verlieren
Ist aller Weisheit Anfang.

Hartrad. Warum reiſ' ich denn
Nicht ſelbſt, wenn mir das Ding ſo nahe geht?

Kanzler. Verwünſchte Frage!

Königin. Weil die Gegenwart
Des Fürſten unentbehrlich iſt im Reiche.

Hartrad. Gut! damit bringt Ihr mich auf die Bedingung.
Ich wurde unterbrochen, müßt Ihr wiſſen.
Ich, der ich unentbehrlich bin dem Reiche,
Ich werde — ſo viel ſagt mir zu — für mündig
Erklärt des Tags, wo Ihr nach Syrakus
Abreiſet, und bin Herr in Haus und Reich.

Kanzler. Iſt ganz unmöglich nach dem Hausgeſetze.

Königin. Ich ſtaune, fühl' aufs tiefſte mich gekränkt,
Ob dieſer ungeduldigen Herſchbegier!

Hartrad. Ich will beſcheiden ſein. Das Hausgeſetz
Geſtattet, daß aus Anlaß einer Heirat
Des Thrones Erbe früher mündig werde,
Als ſonſt beſtimmt iſt. An dem Tage denn,
Wo eine Braut, ſei's die von Syrakus,
Sei's eine andere, die Hand mir reicht,
Beſteig ich meinen Thron und herſche ſelbſt.
Dies iſt mein Wort, und davon geht nichts ab.
Sonſt eher als ins Brautbett in mein Grab. (ab.)

Kanzler. Ich bin ganz angedonnert, Gnädigſte —
Mir iſt ganz neu —

Königin. Mir auch, obgleich ich durch einiges vorbereitet ſein konte; ſein Geiſt und Sinn iſt der eines Kindes, und ſein Trotz affektiert plötzlich den Ton eines Mannes. Wir werden die Bedingung eingehen, ſonſt macht er uns einen Strich durch die ganze Rechnung. Ich fürchte er iſt zu allem fähig, wenn er einmal den Kopf aufſetzt.

Kanzler. Wir werden übrigens auf Moſes Itzigſohns Bedingungen gleichfalls eingehen müſſen, ſchon um die Koſten der

Reise zu bestreiten. Wie ich bereits entnommen, will Eure Hoheit nicht ohne die gebührende königliche Pracht auftreten —

Königin. Verpfände ihm die Kronjuwelen, wenn das die Sache bessern kann. Die Reise muß unverzüglich gerüstet werden, und natürlich auf möglichst anständigem Fuße. Ich ziehe mich zurück; ich muß Ruhe suchen nach diesen schmerzlichen Aufregungen. O! manchmal wünsche ich mir die Ruhe des Grabes neben meinem zu früh geschiedenen Gemahl. (ab.)

Kanzler. Ist er ein Narr oder ist er gefährlich? Ich sah ihn bisher für einen Narren an. Aber er muß genauer beobachtet werden. Wenn er kein Narr ist, so wäre es angenehm, unter der Hand Beweise für eine Geistesstörung sammeln zu können; sein sonderbares Benehmen giebt manchen Anhaltspunkt. Schade, wenn ich infolge seiner Thronbesteigung den Platz räumen müßte, den ich nun so lange warm gehalten. Die Dinge stehen hier zwar verteufelt schlecht, aber für einen der an der Quelle sitzt, giebt es bei jeder Art von Finanzoperation etwas zu verdienen. Moses Itzigsohn wird im Vorzimmer sein, ich muß ihn nur erlösen. (Will gehen.)

Hartrad (ihm entgegen, Moses Itzigsohn hereinzerrend). Herein, edler Mann, herein — Ihr kränkt mich, wenn Ihr Umstände macht. Ich bin leider nicht Oberhofmeister — es soll eine gute Stelle sein — aber ich kann Euch nicht so im Vorzimmer stehn lassen. Ein Mann wie Ihr gehört ins Allerheiligste der Staatsverwaltung.

Moses. Gnädigster Prinz, ich habe nicht verdient die Ehre —

Hartrad. Ei nein, Ihr verdient etwas viel besseres als Ehre. Seht, ich bin ein armer Teufel, ich verdiene gar nichts. Laßt mich Euch empfohlen sein, wenn Ihr eine Verwendung für mich habt. Etwas recht harmloses, vielleicht als Schäfer; aber ich müßte das Scheeren erst von Euch lernen.

Moses. Gnädigster Prinz —

Hartrad. Gnädigster Moses, ich lasse Euch in einer Gesellschaft, die Euer würdiger ist als die meine. Was geht es mich an, was Ihr mit dem Kanzler zu thun habt. Ich wünsche Euch in aller Demut guten Appetit. (ab.)

Moses. Wie kann er mir wünschen guten Appetit, wo ich eben komme vom Frühstück?

Kanzler. Ich fürchte er will zu verstehen geben, daß er selbst jetzt gefrühstückt werde. Mein würdiger Freund, unser Geschäft ist gemacht. Ihre Hoheit die Königin genehmigt die Anleihe samt den Bedingungen.

Moses. Hab' ich doch gewust.

Kanzler. Daß ich selbst hierbei verdiene, was recht ist, werdet Ihr ja mit bewährter Diskretion einzurichten wissen.

Moses. Hat der Herr Kanzler je ein Geschäft gemacht mit dem Moses und nichts dabei verdient?

Kanzler. Noch ein Wort im Vertrauen. Haltet Ihr ihn (mit dem Daumen nach hinten zeigend) für einen Narren oder für einen gefährlichen Menschen?

Moses. Ich sage, daß er ist ein Narr, aber gefährlich.

Zweiter Akt.

Bauernstube. Lisbet und Bärbel spinnen.

Bärbel. Und ich glaube, daß es der Teufel ist.

Lisbet. Du bist ein dummes Ding. Warum solte es denn grade der Teufel sein?

Bärbel. Sage mir, was hattest du auf der einsamen Bergweide bei nachtschlafender Zeit zu thun?

Lisbet. Ich wolte ja Kräuter holen für der armen Annlies ihre kranke Kuh, die muß man unbeschrien im Schein des Vollmonds brechen.

Bärbel. Siehst du? das war kein heiliges Werk. Da hatte der Teufel Gewalt über dich.

Lisbet. Geh mir doch! ich hatte ein gutes Gewiſſen dabei und hatte mich nicht vergeſſen zu ſegnen an dem Tage.

Bärbel. Wenn mir auf einſamer Bergweide bei nachtſchlafender Zeit ein Jäger begegnet in einem grünen Kleide mit einer Hahnenfeder auf der Mütze, ſo denke ich, es iſt der Teufel.

Lisbet. Aber er ſagte ja nur: Guten Abend, Kind, wo bin ich hier eigentlich? Daran ſieht man daß er ſich verlaufen hatte, und das paſſiert dem Teufel nicht.

Bärbel. Es war nur eine Redensart, um das Geſpräch anzufangen.

Lisbet. Nein, es war ſein Ernſt. Mit meinem Geſchäfte war es doch aus, denn es war ja jetzt nicht mehr unbeſchrien. Alſo ſagt ich: geht hinter mir her, ich will Euch bis auf die Straße führen, wo Ihr nicht mehr irre gehn könnt. Und da ging er ganz ordentlich hinter mir her und ſagte weder Gutes noch Böſes, bis zuletzt, da wir uns trennten, ſagte er: wie heißeſt du denn, liebes Kind? Ich heiße Lisbet, ſagt ich, ich gehöre in die Mühle drunten. Da wolte er mir das güldene Kettlein ſchenken, das er um den Hals trug, aber ich ſagte, ich nähme nichts Geſchenktes von fremden Herrn.

Bärbel. Siehſt du, das war dein Glück, ſonſt wäreſt du in ſeine Gewalt gekommen.

Lisbet. Und wie ich das ſagte, bedankte er ſich recht ſchön, und fragte, ob er mich nicht einmal beſuchen dürfte. Nein, ſagt ich, das litte der Vater nicht. Und da guckte er mich ganz treuherzig an und ſagte: ſoll ich dich denn niemals wieder ſehen? Da fuhr mirs durch den Sinn, ich ward auf einmal luſtig und ſagte: Ihr könnt ja bis Sonntag zum Erntetanz ins Dorf kommen, da will ich einmal mit Euch herumtanzen; und wie ich das geſagt hatte war ich auch ſchon fort.

Bärbel. Und damit haſt du dich doch in ſeine Gewalt gegeben, und biſt auch natürlich mit ihm ins Gerede gekommen. Kommt da beim Erntetanz ein ſchöner junger Herr im grünen

Hartrad. Gnädigster Moses, ich lasse Euch in einer Gesellschaft, die Euer würdiger ist als die meine. Was geht es mich an, was Ihr mit dem Kanzler zu thun habt. Ich wünsche Euch in aller Demut guten Appetit. (ab.)

Moses. Wie kann er mir wünschen guten Appetit, wo ich eben komme vom Frühstück?

Kanzler. Ich fürchte er will zu verstehen geben, daß er selbst jetzt gefrühstückt werde. Mein würdiger Freund, unser Geschäft ist gemacht. Ihre Hoheit die Königin genehmigt die Anleihe samt den Bedingungen.

Moses. Hab' ich doch gewust.

Kanzler. Daß ich selbst hierbei verdiene, was recht ist, werdet Ihr ja mit bewährter Diskretion einzurichten wissen.

Moses. Hat der Herr Kanzler je ein Geschäft gemacht mit dem Moses und nichts dabei verdient?

Kanzler. Noch ein Wort im Vertrauen. Haltet Ihr ihn (mit dem Daumen nach hinten zeigend) für einen Narren oder für einen gefährlichen Menschen?

Moses. Ich sage, daß er ist ein Narr, aber gefährlich.

Zweiter Akt.

Bauernstube. Lisbet und Bärbel spinnen.

Bärbel. Und ich glaube, daß es der Teufel ist.

Lisbet. Du bist ein dummes Ding. Warum solte es denn grade der Teufel sein?

Bärbel. Sage mir, was hattest du auf der einsamen Bergweide bei nachtschlafender Zeit zu thun?

Lisbet. Ich wolte ja Kräuter holen für der armen Annlies ihre kranke Kuh, die muß man unbeschrien im Schein des Vollmonds brechen.

Bärbel. Siehst du? das war kein heiliges Werk. Da hatte der Teufel Gewalt über dich.

Lisbet. Geh mir doch! ich hatte ein gutes Gewissen dabei und hatte mich nicht vergessen zu segnen an dem Tage.

Bärbel. Wenn mir auf einsamer Bergweide bei nachtschlafender Zeit ein Jäger begegnet in einem grünen Kleide mit einer Hahnenfeder auf der Mütze, so denke ich, es ist der Teufel.

Lisbet. Aber er sagte ja nur: Guten Abend, Kind, wo bin ich hier eigentlich? Daran sieht man daß er sich verlaufen hatte, und das passiert dem Teufel nicht.

Bärbel. Es war nur eine Redensart, um das Gespräch anzufangen.

Lisbet. Nein, es war sein Ernst. Mit meinem Geschäfte war es doch aus, denn es war ja jetzt nicht mehr unbeschrien. Also sagt ich: geht hinter mir her, ich will Euch bis auf die Straße führen, wo Ihr nicht mehr irre gehn könnt. Und da ging er ganz ordentlich hinter mir her und sagte weder Gutes noch Böses, bis zuletzt, da wir uns trennten, sagte er: wie heißest du denn, liebes Kind? Ich heiße Lisbet, sagt ich, ich gehöre in die Mühle drunten. Da wolte er mir das güldene Kettlein schenken, das er um den Hals trug, aber ich sagte, ich nähme nichts Geschenktes von fremden Herrn.

Bärbel. Siehst du, das war dein Glück, sonst wärest du in seine Gewalt gekommen.

Lisbet. Und wie ich das sagte, bedankte er sich recht schön, und fragte, ob er mich nicht einmal besuchen dürfte. Nein, sagt ich, das litte der Vater nicht. Und da guckte er mich ganz treuherzig an und sagte: soll ich dich denn niemals wieder sehen? Da fuhr mirs durch den Sinn, ich ward auf einmal lustig und sagte: Ihr könnt ja bis Sonntag zum Erntetanz ins Dorf kommen, da will ich einmal mit Euch herumtanzen; und wie ich das gesagt hatte war ich auch schon fort.

Bärbel. Und damit hast du dich doch in seine Gewalt gegeben, und bist auch natürlich mit ihm ins Gerede gekommen. Kommt da beim Erntetanz ein schöner junger Herr im grünen

Könnt ihr doch gewiß nicht schaffen,
Und zu wünschen wär' es Sünde.
Daß der Weihe meine Tauben
Fortan nicht mehr holen dürfte,
Hätt' ich gern, doch dies zu wünschen —
Kindisch wärs und zu gering.

Erste. Wünsche Reichtum!

Zweite. Wünsche Hoheit!

Dritte. Wünsche Schönheit, Mannesliebe!

Lisbet. Wäre sündlich nicht auch dies?
Alles hab' ich was ich brauche,
Gutes hat mir Gott gegeben
Und kein Böses all' mein Leben.
Kont' auch mehr als einen Mann,
Hätt' ich ihn gewolt, bekommen;
Doch der Vater hat mich nötig,
Bis genug die Schwester kann.

Erste. Schwestern, Schwestern, könnt ihr's glauben —

Zweite. Trauen wir den eignen Ohren —

Dritte. Daß wir heute aufgefunden —

Alle drei. Ein zufrieden Menschenkind!

Dritte. Trauen wir nicht zu geschwind.
Wenn die Schwester ausgelernet,
Nimmst du dann den ersten besten?

Lisbet. Nein.

Dritte. So weist du wohl schon welchen?

Lisbet. Auch nicht.

Dritte. Doch etwas besondres
Muß gewiß der Freier sein,
Den des Obermüllers Tochter
Nicht in allzugroßer Tiefe
Unter sich erblicken soll.
Nähmest du — nur zum Exempel —
Nähmest du vielleicht den König?

Lisbet. Ei den müſt ich doch erſt kennen.
Erſte. Kennſt ihn!
Zweite. Kennſt ihn!
Dritte. War dein Tänzer!
Erſte. Jäger auf der Bergesweide —
Zweite. Hahnenfeder, grün von Kleide —
Dritte. War verirrt, bot dir ein Kettlein,
Nahmſt es nicht, biſt doch gekettet:
Biſt ihm gut, muſt an ihn denken.
Lisbet. Und das war — das war der König?
Weiſe Frauen, wenn ihr wiſſet,
Was mir all mit ihm begegnet,
Müſt ihr wiſſen, wer er iſt.
Dritte. Nähmſt ihn gerne, liebes Schätzchen,
Wenn er nur kein König wäre!
Schadet gar nichts, muſt nur wünſchen.
Erſte. Wünſche, wünſche!
Zweite. Nur nicht blöde!
Lisbet. Ei ſo wünſch' ich mir den Prinzen!
Das iſt doch der Mühe wert.
Werd' ich dann von einem Hinzen
Oder Kunzen je begehrt,
Kann ich mich wohl noch beſinnen.
Dritte. Nicht entrinnen, nicht entrinnen
Kanſt du deinem Wunſche mehr:
Schickſalsfäden hin und her
Spinnen ſich um ihn und dich.
Lebe wohl, gedenk an mich.
Zweite. Lebe wohl, die Schweſtern ſcheiden.
Erſte. Fort, fort, über Buſch und Haiden! (Alle drei ab.)

Lisbet. Fort ſind ſie, eh' ich noch ordentlich Ade ſagen kann. Ich muß ihnen nur nachrufen. (Am's Fenſter.) Nichts zu ſehen, nur drei wilde Gänſe ſtreichen durch die Luft. Hu! es wird mir unheimlich. Bärbel! es waren Wünſchelweiber, denke dir.

Könnt ihr doch gewiß nicht schaffen,
Und zu wünschen wär' es Sünde.
Daß der Weihe meine Tauben
Fortan nicht mehr holen dürfte,
Hätt' ich gern, doch dies zu wünschen —
Kindisch wärs und zu gering.

Erste. Wünsche Reichtum!

Zweite. Wünsche Hoheit!

Dritte. Wünsche Schönheit, Mannesliebe!

Lisbet. Wäre sündlich nicht auch dies?
Alles hab' ich was ich brauche,
Gutes hat mir Gott gegeben
Und kein Böses all' mein Leben.
Kont' auch mehr als einen Mann,
Hätt' ich ihn gewollt, bekommen;
Doch der Vater hat mich nötig,
Bis genug die Schwester kann.

Erste. Schwestern, Schwestern, könnt ihr's glauben —

Zweite. Trauen wir den eignen Ohren —

Dritte. Daß wir heute aufgefunden —

Alle drei. Ein zufrieden Menschenkind!

Dritte. Trauen wir nicht zu geschwind.
Wenn die Schwester ausgelernet,
Nimmst du dann den ersten besten?

Lisbet. Nein.

Dritte. So weist du wohl schon welchen?

Lisbet. Auch nicht.

Dritte. Doch etwas besondres
Muß gewiß der Freier sein,
Den des Obermüllers Tochter
Nicht in allzugroßer Tiefe
Unter sich erblicken soll.
Nähmest du — nur zum Exempel —
Nähmest du vielleicht den König?

Lisbet. Ei den müſt ich doch erſt kennen.
Erſte. Kennſt ihn!
Zweite. Kennſt ihn!
Dritte. War dein Tänzer!
Erſte. Jäger auf der Bergesweide —
Zweite. Hahnenfeder, grün von Kleide —
Dritte. War verirrt, bot dir ein Kettlein,
Nahmſt es nicht, biſt doch gekettet:
Biſt ihm gut, muſt an ihn denken.
Lisbet. Und das war — das war der König?
Weiſe Frauen, wenn ihr wiſſet,
Was mir all mit ihm begegnet,
Müſt ihr wiſſen, wer er iſt.
Dritte. Nähmſt ihn gerne, liebes Schätzchen,
Wenn er nur kein König wäre!
Schadet gar nichts, muſt nur wünſchen.
Erſte. Wünſche, wünſche!
Zweite. Nur nicht blöde!
Lisbet. Ei ſo wünſch' ich mir den Prinzen!
Das iſt doch der Mühe wert.
Werd' ich dann von einem Hinzen
Oder Kunzen je begehrt,
Kann ich mich wohl noch beſinnen.
Dritte. Nicht entrinnen, nicht entrinnen
Kanſt du deinem Wunſche mehr:
Schickſalsfäden hin und her
Spinnen ſich um ihn und dich.
Lebe wohl, gedenk an mich.
Zweite. Lebe wohl, die Schweſtern ſcheiden.
Erſte. Fort, fort, über Buſch und Haiden! (Alle drei ab.)

Lisbet. Fort ſind ſie, eh' ich noch ordentlich Ade ſagen kann. Ich muß ihnen nur nachrufen. (Am's Fenſter.) Nichts zu ſehen, nur drei wilde Gänſe ſtreichen durch die Luft. Hu! es wird mir unheimlich. Bärbel! es waren Wünſchelweiber, denke dir.

Bärbel (ist wieder eingetreten). Warum hast du mich nicht gerufen, ich hätte mir was gewünscht.

Lisbet. Ja du bist klug, dir hatten sie keinen Wunsch geschenkt.

Bärbel. Haben sie denn dir einen geschenkt?

Lisbet. Freilich haben sie, aber ich wuste keinen.

Bärbel. O du Gans!

Lisbet. Weist du denn einen?

Bärbel. Ei freilich! wart einmal, — nun, warte nur einmal. Es darf doch nichts dummes sein.

Lisbet. Sie haben mir auch gewahrsagt, wer der Jäger war. Rat einmal?

Bärbel. Der Herr Forstmeister?

Lisbet. Nein, höher hinauf.

Bärbel. Ich will gleich oben anfangen. Der liebe Gott?

Lisbet. Nein, tiefer herunter.

Bärbel. Der junge König?

Lisbet. Geraten, aber keinem Menschen ein Wort davon!

Bärbel. Und ich sage doch, daß es der Teufel war.

(Peitschenknall von außen.)

Lisbet. Der Vater ist da! geschwind das Thor auf.

(Beide ab.)

Zimmer im königlichen Palast. **Hartrad** allein.

Hartrad. Ich muß nur das Ding in meinem Gedächtnisse zusammenklauben, das ich unterm Reiten ersonnen habe.

„Wer wird nur so nieder minnen,"
Hör' ich kluge Leute sagen:
„Keine Ehre zu gewinnen
Ist dabei in allen Tagen."
Und doch liegt mir stets im Sinn
Meine schöne Müllerin.

Sie hat Ehre bei der Schöne,
Ob ihr niemand dazu steure;
Ob im Dorf ihr Lob ertöne,
Ob's die ganze Welt beteure.

Dienet wo ihr wollt, ich dien'
Meiner schönen Müllerin.

Damen winken, schöne, stolze,
Mir Erhörung eh' ich bitte:
Sie ist gar aus anderm Holze,
Trägt die Dornen herber Sitte.
Wie ich wund von ihnen bin,
Lob' ich meine Müllerin.

Einen Tanz hat sie gewähret,
Ach, ein schnell verrauschtes Glücke.
Seit es floh, hab ich entbehret,
Und es baut sich keine Brücke
Über weiten Abgrund hin
Zu der schönen Müllerin.

Und so weiter, lirum larum Löffelstiel. Es kann nach allem, was die Wissenschaft über diesen Zustand lehrt, nicht geleugnet werden, daß Prinz Hartrad verliebt ist. Aber was soll daraus werden, wenn jetzt meine Mutter mit der schwarzen Katze von Syrakus ankommt? Wenn! ich hoffe noch immer, der Tyrann hat Wind davon, wie es bei uns steht, und ist nicht so dumm, seine Tochter einem Bettelprinzen zu geben. O! es träumt mir so schön, wie es werden könte, wenn jetzt bald das Königreich unter den Hammer kommt. Wir würden dann in der Mühle wohnen; es ist ein Geschäft, das ich lernen könte. (Trompeten von außen.) Was Neues? wahrhaftig, da kommt die Mutter ganz unerwartet eingefahren, und, bei Jupiter! ohne schwarze Katze. Juchheisa! ich will nur hinunter — doch nein, da ist der Kanzler bereits und empfängt sie. Nun bleib ich oben — ein Buch her, ich habe nichts gemerkt.

(Kanzler führt die Königin ein.)

Was seh' ich! meine gnädigste Frau Mutter —
So plötzlich, ohne vorgeschickten Boten —

Königin. Ich komm allein: wozu den Miserfolg
Vorausposaunen? O mein Sohn, mein Sohn!
Den bittren Kelch, Demütigung genant,
Den ich geleert um deinetwillen, wie
Vergiltst du den in deinem ganzen Leben?

Hartrad. Ich hoffe, daß man es in Syrakus
An Ehrerbietung nicht für Konrads Witwe
Hat fehlen lassen!

Königin. Nein, im mindsten nicht.
Man hat sich in Aufmerksamkeit erschöpft —
Allein, um unter fadenscheinigen
Vorwänden, die Prinzessin sei zu jung,
Man könn' es nicht ertragen sie so fern
Von Hause wegzugeben und so weiter,
Die Werbung, die ich zart andeutete,
Zart von der Hand zu weisen, und dabei
Dem Könige von Aragon, wie ich
Wohl merkte, heimlich Hoffnungen zu machen.
Ich weiß nicht, welche Bosheit das Gerücht
Von unseren Finanzverlegenheiten
Dorthin getragen hat — doch ist's geschehen.

Kanzler. Und doch hat unser Moses sich viel Mühe
Gegeben, seine reichsten Stammgenossen
Am dortigen Platz für uns zu influieren.
S'ist Jammerschade!

Hartrad. Die Syrakusaner
Sind schlaue Füchse, riechen jeden Braten:
Wir könten hier ein Paar zur Witterung
Gebrauchen.

Königin. Hast du diesen Ton noch nicht
Verlernt? Verlaß uns, armer Sohn:
Ich hab' ein Wort zu sprechen im Vertrauen
Mit diesem Herrn.

Hartrad. Ich hab' ein Wort schon lange
Mit Euch zu sprechen im Vertrauen, Mutter!
Königin. Nicht jetzt.
Hartrad. Ich gehe schon, ich gehe, gehe.
Königin. Daß man dich rufen kann, bleib' in der Nähe.
(Hartrad ab.)
Laß dir das Wunderbare, das mir auf
Der Reise gestern zustieß, gleich eröffnen,
Und unterstütze mich mit deinem Urteil.
Auf steiniger Straße im Gebirge brach
Der Wagen mir, und wie ich ihn verlassen,
War ich von dem Gefolge Augenblicks,
Ich weiß durchaus nicht, wie's geschah, getrennt.
Nicht einen Menschen sah ich, rief umsonst:
Im wilden Bergwald war die Lage so
Unangemessen, wie beängstigend.
Da grüßen mich drei alte, häßliche,
Gemeine Weiber, Spinnerinnen schiens,
Und sagen ohne alle Höflichkeit,
Ohn Umschweif, ungefragt mir auf den Kopf,
Was meiner Reise Zweck war und Erfolg.
Ich war erstarrt, das tiefste Staatsgeheimnis
So divulgiert zu finden, da begannen
Sie wieder etwa so: „dir liegt das Gute,
Das fern gesuchte, nahe. Laß den Sohn
Die ältre Tochter aus der Obermühle,
Dort unten an dem Erlenbache, freien:
Sie spinnt aus Stroh, so viel man ihr deß liefert,
Das reine Gold." Verschwunden waren sie,
Eh' ich noch reden konte, und die Leute,
Die ich noch eben ohne Wirkung rief,
Umstanden angstvoll fragend mich, wo ich
Gewesen. Daß ein Wunder hier im Spiel —
Kanzler. Ist ganz unzweifelhaft, wenn Eure Hoheit
Erfährt, daß mir das Gleiche fast begegnet.

Ich mache vor der Tafel die gewohnte
Spazierfahrt, als drei alte, häßliche,
Gemeine Weiber, Spinnerinnen schiens,
Vor mir am Weg sich wie zum Betteln stellen.
Ich acht es nicht, doch angewurzelt stehn
Die Pferde, schnaubend, nicht der Peitsche achtend.
„Herr, ein Geheimnis!“ krächzen sie mich an,
„Wie man zu großem Gelde kommen kann!
Wir sagens Euch umsonst —“ und dann bekam ich
Die gleiche interessante Offenbarung
Wie Eure Hoheit. Meine Damen, sagt ich,
Die Sache interessiert mich. Eine Frage
Gestattet mir: wenn jenes junge Mädchen
Gold spinnen kann, so läßt sie sich dazu
Auch wohl verwenden, ohne Königin
Zu werden. „Geht nicht, geht nicht,“ krächzten sie:
„Sie leugnet, daß sie's kann, sie thut es nur
Um jenen Preis, gezwungen giebt es höchstens
Papiergeld!“ und mit gellendem Gelächter
Verschwanden sie, indeß die Pferde rannten.
Sehr überflüssig war es, daß mein Kutscher
Der ganzen Unterhaltung beigewohnt;
Doch überzeugt' ich mich, er hatte gar nichts
Kapiert. Er sagte: „Exzellenz verstehn
Die Vogelsprache, haben mit drei Raben
Sich unterhalten, die am Wege saßen.“

Königin. Was denken wir von diesem Abenteuer,
Das mit so vieler Übereinstimmung
Uns beiden zustieß?

Kanzler. Soviel, Gnädigste,
Daß keines von uns beiden nur geträumt.
Ich habe nach dem Müller mich erkundigt:
Er hat das Geld in Strümpfen und in Töpfen,
Vergraben auch! wie viel, kann niemand sagen.
Ich bin nicht abgeneigt zu einer Probe.

Königin. Zu einer Probe — wie?
Kanzler. Ei nun, wir laſſen
Die Schöne holen, was der Müller ja
Nicht weigern kann, und ſagen ihr, ſie ſolle
Des Prinzen ehliche Gemahlin werden,
Sobald ſie eine Probe ihrer Kunſt
Uns abgelegt. Dann wird ſie wollen, denk' ich.
Königin. Und iſt es nichts —
Kanzler. So wird ſie heimgeſchickt
In aller Stille.
Königin. Aber wenn es geht —
Kanzler. So beißen wir in einen ſauren Apfel.
Königin. Gebrochen durch die ſchmählichſte Enttäuſchung
Und ohne Rat in ganz extremer Lage,
Ergeb' ich mich mit Würde dem Geſchick,
Dem ungeheu'ren, einer Mesalliance.
Die Nachwelt richte, ob ich es geſolt:
Was thut man nicht um dich, du ſchnödes Gold!
Am bängſten bei dem Ding iſt mir indeſſen
Vor Hartrads Widerſtand. Denn er iſt ſtolz.
Kanzler. Er iſt ein Prinz, und Prinzen brauchen Geld —
Ein Wunder, wenn ſich da der Stolz erhält.
Ich ruf' ihn. (ab.)
Königin. Ach! der meine iſt dahin,
Mit ihm das beſte deſſen, was ich bin.
(Kanzler tritt auf mit Hartrad.)
Hartrad, wir haben eine Gattin dir erleſen
Von niederm Stand, aus ganz beſondern Gründen.
Ich bitte, füge dich: das Wohl des Staates
Hängt ganz daran. Sie iſt mit Wunderkräften
Begabt, ſie wird das Glück ans Haus dir heften.
Hartrad. Für Hexen dank' ich und für ſolch Gelichter.
Das fehlte noch.
Königin. Es iſt die ältre Tochter
Des Obermüllers von dem Erlenbach.

frau geſchenkt hat. Aber ich kann ja gar kein Gold aus Stroh ſpinnen, alſo kann der Wunſch doch nicht ausgehn. Behüte mich der Herrgott, daß ich ſo etwas könte! Das gebührt ſich nicht für eine arme Kreatur. Ich hab's ihnen geſagt und mit Thränen geſchworen, hilft alles nicht, ich ſoll es einmal können. Wer nur dem alten Narren das in den Kopf geſetzt hat?

Und nun haben ſie mir daneben die Kammer voll Stroh geſetzt, und ich ſoll die ganze Nacht Mutterſeelen allein in dem unheimlichen Turm ſitzen, und morgen früh wollen ſie ſehn, was ich geſponnen habe. Ach Gott! wie kann der Menſch unverſchuldet ins Unglück kommen! Aber freilich, es wird die Strafe ſein, daß ich den freventlichen Wunſch gethan habe. Was nur der Vater machen wird. Ach Gott! (weint.)

(Die drei Spinnerinnen treten auf.)

Erſte. Guten Abend!

Zweite. Guten Abend!

Dritte. Guten Abend, liebes Mädchen!
Zeige mir dein güldnes Fädchen,
Haſt du ſchon recht brav geſponnen?

Lisbet. Ach ihr höhnt mich, gute Frauen:
Dennoch dank ich euch von Herzen,
Daß ihr kommt nach mir zu ſchauen.
Sagt wie ihr nur eingedrungen?
Dieſer Turm iſt ſcharf bewacht.

Erſte. Iſt zum Lachen!

Zweite. Schiert uns wenig!

Dritte. Haben einzudringen Macht.

Lisbet. Hätt' ich nicht den Wunſch gethan!
Damit fing mein Unglück an.

Dritte. Doch dein Unglück iſt nur Wahn.
Woll'n dir helfen!

Zweite. Helfen!

Erſte. Helfen!
Brauchſt dich gar nicht anzuſtrengen.

Lisbet. Wie? ihr wollt —

Zweite. Zu lauter Gold
All dies viele Stroh dir spinnen.
Dritte. Und du solst den Preis gewinnen.
Lisbet. Ach nicht möglich! Will der König
Denn zur Frau mich armes Ding?
Erste. Meinst du daß es deinem Jäger
Nicht genau wie dir erging?
Zweite. Doch du must uns eins versprechen.
Dritte. Und du darfst's bei Leib nicht brechen!
Lisbet. Sagt, ich leist es herzlich gern.
Erste. Keinem —
Zweite. keinem —
Dritte. keinem Menschen
Sagst du wer das Gold gesponnen,
Sonst ist all dein Glück zerronnen.
Lisbet. Ich gelob es, doch sie meinen
Dann, ich sei es selbst gewesen,
Und sie werdens neu verlangen
Jedes mal, wenn's ihnen fehlt.
Erste. Trau' dem Gatten —
Zweite. trau dem guten —
Dritte. Wird dir nicht zu viel zumuten,
Weil ihn Liebe treu beseelt.
Erste. Noch etwas!
Zweite. Noch etwas! —
Dritte. Noch!
Lisbet. Sagt auch dieses: wenn's nicht schwerer,
So gelob ich euch noch mehr.
Erste. Schwerer!
Zweite. Schwerer!
Dritte. Mißlicher!
Erste. Wenn du an der Hand des Gatten
Dich begiebst zum Hochzeitsmahle,
Werden die drei Spinnerinnen

frau geschenkt hat. Aber ich kann ja gar kein Gold aus Stroh spinnen, also kann der Wunsch doch nicht ausgehn. Behüte mich der Herrgott, daß ich so etwas könte! Das gebührt sich nicht für eine arme Kreatur. Ich hab's ihnen gesagt und mit Thränen geschworen, hilft alles nicht, ich soll es einmal können. Wer nur dem alten Narren das in den Kopf gesetzt hat?

Und nun haben sie mir daneben die Kammer voll Stroh gesetzt, und ich soll die ganze Nacht Mutterseelen allein in dem unheimlichen Turm sitzen, und morgen früh wollen sie sehn, was ich gesponnen habe. Ach Gott! wie kann der Mensch unverschuldet ins Unglück kommen! Aber freilich, es wird die Strafe sein, daß ich den freventlichen Wunsch gethan habe. Was nur der Vater machen wird. Ach Gott! (weint.)

(Die drei Spinnerinnen treten auf.)

Erste. Guten Abend!

Zweite. Guten Abend!

Dritte. Guten Abend, liebes Mädchen!
Zeige mir dein güldnes Fädchen,
Hast du schon recht brav gesponnen?

Lisbet. Ach ihr höhnt mich, gute Frauen:
Dennoch dank ich euch von Herzen,
Daß ihr kommt nach mir zu schauen.
Sagt wie ihr nur eingedrungen?
Dieser Turm ist scharf bewacht.

Erste. Ist zum Lachen!

Zweite. Schiert uns wenig!

Dritte. Haben einzudringen Macht.

Lisbet. Hätt' ich nicht den Wunsch gethan!
Damit fing mein Unglück an.

Dritte. Doch dein Unglück ist nur Wahn.
Woll'n dir helfen!

Zweite. Helfen!

Erste. Helfen!
Brauchst dich gar nicht anzustrengen.

Lisbet. Wie? ihr wollt —

Zweite. Zu lauter Gold
All dies viele Stroh dir spinnen.
Dritte. Und du solst den Preis gewinnen.
Lisbet. Ach nicht möglich! Will der König
Denn zur Frau mich armes Ding?
Erste. Meinst du daß es deinem Jäger
Nicht genau wie dir erging?
Zweite. Doch du must uns eins versprechen.
Dritte. Und du darfst's bei Leib nicht brechen!
Lisbet. Sagt, ich leist es herzlich gern.
Erste. Keinem —
Zweite. keinem —
Dritte. keinem Menschen
Sagst du wer das Gold gesponnen,
Sonst ist all dein Glück zerronnen.
Lisbet. Ich gelob es, doch sie meinen
Dann, ich sei es selbst gewesen,
Und sie werdens neu verlangen
Jedes mal, wenn's ihnen fehlt.
Erste. Trau' dem Gatten —
Zweite. trau dem guten —
Dritte. Wird dir nicht zu viel zumuten,
Weil ihn Liebe treu beseelt.
Erste. Noch etwas!
Zweite. Noch etwas! —
Dritte. Noch!
Lisbet. Sagt auch dieses: wenn's nicht schwerer,
So gelob ich euch noch mehr.
Erste. Schwerer!
Zweite. Schwerer!
Dritte. Mißlicher!
Erste. Wenn du an der Hand des Gatten
Dich begiebst zum Hochzeitsmahle,
Werden die drei Spinnerinnen

Deinem Zuge sich gesellen,
Und dann giebt es lange Nasen
Bei den hochgebornen Leuten.
Dann wirst du als deine Basen
Jenen allen uns bedeuten,
Und uns all die Ehre bieten,
Die man Anverwanten beut.

Lisbet. Gerne, gern: o das versteht sich,
Und nicht schwer bedünkt es mich,
Denn ich sehe schon die Nasen
Vor mir selbst verlängern sich.

Zweite. An die Arbeit!

Dritte. Frisch, ihr Schwestern!

Erste. Bald schon wird aus heute gestern.

(Alle drei ab in die Kammer.)

Lisbet. Horch, es sauset schon die Spule:
Die verstehen sich aufs Spinnen.
Tausend Dank, ihr lieben Basen!
Nun ist mir so leicht um's Herz —
Und doch schwer, wenn ich bedenke —
Ach, es ist so schnell gegangen,
Kenn' ihn immer noch so wenig —
Doch ich trau' ihm, er ist gut.
Ja er ist es! seine Augen
Sprechen nur von Treu und Güte
Und von freundlichem Gemüte;
Edel ist sein Wesen all.
Was er nur an mir gefunden,
Nur an mir geringem Mädchen?
Muß es ihn nicht noch gereuen? —
Ach mich schläfert auf einmal.
Habe ja bei dieser Sache
Weiter gar nichts mehr zu thun;
Kann mir schon ein Schläfchen gönnen.
Mein Gebet nur muß ich sprechen.

Herr, dein Auge geht nicht unter,
Wenn es bei uns Abend wird —
(betet leise weiter, nickt ein, öffnet wieder die Augen)
Wie ich mich benehmen werde
Macht mir doch so große Sorgen:
Ach gewiß, sie lachen morgen — (schläft fest ein).

Symphonie, leise und schlummerhaft.

Königin und Kanzler treten ein.

Königin. Hier sitzt die Spinnerin in seligem Schlummer,
Ganz anzusehen wie das fromme Kind,
Bei dem die Engel wachen; sie gefällt
Mir von Person nicht übel, lieber Kanzler.

Kanzler. Mich interessiert weit mehr was sie gesponnen.
(sieht in die Kammer)
Es ist die Möglichkeit! weg alles Stroh,
Und gleißend Gold in schönen weichen Fäden
Bis an die Decke Bündelweis geschichtet.

Königin. Ich seh und staune — staunend und voll Dankes
Erkenn' ich, daß der Himmel, lange taub,
Noch Wunder übrig hat, dies edle Haus
Vor einem schlimmen Falle zu bewahren.

Kanzler. Und das von einer Nacht! nur eine Probe —
Es ist die Möglichkeit! unabsehbar
Entwickeln sich vor meinem Geiste schon
Die finanziellen Operationen,
Die auf dem Grunde solcher Barbestände
Uns möglich werden. Völlige Umgestaltung
Des Geldmarkts steht bevor, nie dagewesne:
Wir müssen eilen sie zu escomptieren,
Und drum vor allem, Gnädigste, Geheimnis.

Lisbet (fährt aus dem Schlafe auf).
Was sind für Leute da — ach Gott — ich schlief —

Königin. Mein liebes Kind, begrüß' als Mutter mich
Und folg uns, zur Vermählung dich zu schmücken.
Das Wunder unterbricht die ursächliche
Verkettung des Geschehenden, warum

Hartrad. Und was für eine Art Bede habe ich in Euch zu begrüßen?

Dritte. Ich heiße Willibede.

Hartrad. Drei recht hübsche Namen, wenn auch nicht gerade nach der Mode. Mich dünkt, ich habe sie schon auf einem alten Stein in einer Kirche gelesen. Aber nichts für ungut, meine liebe Frau Einbede, ich muß Euch nur im Vertrauen fragen — und es geschieht wirklich nur aus Teilnahme an Eurer Person — wovon Ihr eine so auffallend — ich sage nicht unschön, aber doch auffallend verstärkte Unterlippe habt?

Einbede. Vom Lecken, vom Lecken!

Hartrad. Die gleiche Frage möchte ich mir, wenn es nicht unbescheiden ist, an Frau Warbede wegen ihres eigentümlich ausgebildeten Daumens erlauben.

Warbede. Vom Drehen, vom Drehen!

Hartrad. Und was, meine vortreffliche Frau Willibede, ist wohl der Ursprung Eures etwas in die Breite gewachsenen Fußes?

Willibede. Vom Treten, vom Treten!

Hartrad. Sehr wichtigen Aufschluß gaben mir soeben
Die werten Basen. Ob das Spinnen gleich
Die achtungswerteste Hantierung ist,
Der Schönheit droht es ernstliche Gefahr,
Und drum bestimm ich, daß mein hold Gemahl,
Die Königin Elisabet, niemals
Mit Spinnen weiter sich befassen soll,
Unangesehn ob Garn, ob Gold dabei
Erzielt wird. Hör' es wer es will.

Moses. Gott du gerechter! ist der Mann bei Sinnen?

Kanzler. Ich bin erstaunt, Großmächtigster, wie leicht
Eur' Hoheit auf bedeutungsvolle Quellen
Zur finanziellen Herstellung verzichtet.
Ich frage nicht — es ist nicht Zeit noch Ort —
Nur nah' leg' ich die Frage, wo man nächstens
Ersatz für diese Quellen finden werde.

Hartrad. Auf dieſe Frage kann ich Euch beſcheiden
Hier und alsbald: ich jage Euch zum Teufel
Mit ſamt dem ganzen übrigen Geſchmeiß,
Das ſich am Mark des Staats bisher gemäſtet;
Und dieſes ſei mein erſt Regentenwerk,
Seit am Altar mit meines Weibes Hand
Mir meine Krone zugeſprochen ward.
Hilft das noch nicht genug, ſo ſparen wir,
Und dazu hab' ich eine billige Frau
Mir angeſchafft, die ein beſcheiden Leben
Gewohnt iſt und zu hauſen hat gelernt. —
Mutter, verzeiht, es muſte einmal ſein.

Königin. Mög es dem Throne, deß bewährte Stütze
Du weg wirfſt, an der Stütze nie gebrechen!

Hartrad. Ich werde meinen Schwäher einmal fragen,
Wo eigentlich die Kraft des Thrones ſteckt,
Und über manches mich mit ihm benehmen.
Die Bauerntochter frei ich nicht umſonſt!
Beliebts Euch nun? (nach dem Ausgang deutend).

Königin. Von heute an gebührt
Der Königin Eliſabet der Vortritt.

Hartrad. Reich mir die Hand, mein liebliches Gemahl,
Man wartet unſer längſt beim Hochzeitsmahl.
(König und beide Königinnen ab.)

Einbede. Neue Beſen —

Warbede. kehren gut:

Willibede. Dann nur biſt du wirklich gut,
Thuſt du bis ans Ende gut. (Die drei Schweſtern ab.)

Moſes. Hab' ich nicht Recht gehabt, daß er iſt ein Narr und gefährlich?

Kanzler. Es kommen ſonderbare Zeitläufte, Freund Moſes.
Ein Glück daß wir beide unſer Schäfchen im Trocknen haben!

Moſes. Wie heißt im Trocknen, wo noch ſo viel war zu machen!

Indem der Vorleſer ſein Manuſkript zuſammenfaltete und Adele nach verſchiedenen Seiten mit verzücktem Ausdruck einige „reizend“ und „allerliebſt“ los ließ, nahm Rudolf das Wort: „das iſt wirklich ein guter Einfall, für das Haustheater nach den Märchenſtoffen zu greifen, ſtatt der trivialen Konverſationsſtücke, daran die Liebhaber ſonſt ihre Kräfte zu üben pflegen. Es ſteckt eine urkräftige Poeſie darin, die immer durchſchlagen wird, und doch keine vornehme Poeſie, die man fürchten könte zu entweihen; es hängt ihnen ſo ein anheimelnder Kinderſtubenduft an, der im Hauſe nur aufs günſtigſte disponieren kann, während er das Märchen auf der öffentlichen Bühne vielmehr ungenießbar machen dürfte. Wolte man ihn aber da durch einen äſthetiſchen Parfüm zudecken, ſo würde ihn das Publikum wiederum vermiſſen.“

„Ich glaube,“ erwiderte Helfrich, „man kann der Urſache noch etwas näher zu Leibe gehn, warum die Märchen für die große Bühne nicht wohl in Frage kommen können, obgleich Mythologie und Heldenſage, deren Reſte ſie in ſich bergen, der vornehmſte theatraliſche Stoff von Alters her waren und womöglich immer ſein ſolten. Zum Weſen des Märchens gehört eben doch, daß es von dem Volke, das ſich ſeiner erfreut, nicht ernſthaft genommen wird. Es lebt in einer bewuſten freien Fantaſtik, die weder Ort, Zeit noch Koſtüme kennt. Dieſer Dinge könte ſich aber eine breite, ſatte Ausführung, wie ſie zur Ausfüllung eines Theaterabends erforderlich wäre, nicht wohl entſchlagen, und würde mit ihrem unvermeidlichen Realismus ſo ſchwer ausfallen, daß ſie mit der Märchenſtimmung in Widerſpruch

geriete. Es wäre als ob der Maler, der sich einen Märchenstoff wählt, ihn in einem riesigen Maßstabe, mit allen Mitteln moderner Ölfarben-Technik ausführen wolte; die Maler, die mit solchen Stoffen Erfolge haben, sind aber bekantlich so weise, einen kleinen Maßstab und die bescheidene Technik des Aquarells für sie zu wählen. In einer analogen Weise können wir sie auf der Hausbühne behandeln; kurz und skizzenhaft, eben nur andeutend und rasch vorüberfliegend, ohne Dekorationen und mit so kindlich elementaren Apparaten, daß die mitspielende Fantasie der Zuschauer das Beste thun muß und desto dankbarer entgegen kommt, je weniger Ansprüche das sinnlich Angeschaute für sich macht."

„Halten wir in der Litteratur Umschau," sagte Norbert, „so finden wir in der That wenige Versuche, das Märchen als Drama zu behandeln. Tieck, dessen ironischer Kater hier kaum hergehört, weil das mitspielende Parterre die Hauptsache ist, hat im Rotkäppchen ein hübsches Beispiel geliefert und auch den Däumling ergötzlich behandelt, während er im Blaubart nach meinem Gefühl weder eine Märchenstimmung noch sonst irgend eine wohlthuende zu Wege bringt; mit der grausigen Brutalität dieses Stoffes ist auch wohl überhaupt nichts anzufangen. Platen hat aus dem Aschenbrödel ein romantisches Drama gemacht, aber um die nötige Ausdehnung zu gewinnen, hat er das Dornröschen damit verflochten und einen dadurch um die Einheit des Interesses betrogen; abgesehen von sonstigem Füllsel, das zur Reinheit der Stimmung nicht beiträgt. Diese Vorgänge haben meines Wissens keine namhafte Folge

mehr gehabt, und ich glaube mit dem Onkel, daß dem ein richtiges Gefühl der Dramatiker zu Grunde liegt."

Helfrich fuhr fort: „einer der mit vielem Glück eine märchenhafte Maschinerie im Drama verwertete, war Raimund; aber er that es in frei erfundenen Fabeln, am Volksmärchen hat er sich weislich nicht vergriffen."

„Du dehnst das theatralische Interdikt," sagte Arnold, „womit du das Märchen belegst, natürlich nicht auf die wirkliche Mythologie aus, die im Musikdrama ihre glorreiche Auferstehung gefeiert hat."

„Wenn du so im Ernste sprächest," antwortete Helfrich, „so würde ich dir auf der Stelle die Freundschaft aufkündigen. Richard Wagners Erfolg als Musiker imponiert mir ja und ich will ihn gerne für einen großen Mann gelten lassen. Ich bin vermutlich zu unmusikalisch, um eine angenehme Wirkung von seiner Musik zu empfinden, obgleich mich die der alten Meister aufs tiefste zu rühren vermag. Aber verschont mich nur mit seiner poetischen Behandlung der Sagenstoffe. Ich kann mir alles gefallen lassen, nur nicht die vaterländische Begeisterung, womit eine Menge ehrlicher Leute auf den dicken Leim des Nibelungen-Ringes gehn. Wenn ich die Mythologie und Heldensage den vornehmsten theatralischen Stoff nante, so meinte ich eine nationale nicht nur, sondern eine noch lebende Sagenwelt, hier aber wird uns eine seit tausend Jahren vergessene in der vor sechshundert Jahren litterarisch fixierten Auffassung eines fremden Volkes aufgetischt. Nun, das möchte ja gut sein, wenn es mit hingebendem Verständnis, mit ernstlicher Pietät für den großartigen und ehrwürdigen

Stoff geschähe. Aber mit ganz fremdartigen Dingen willkürlich kombiniert, in sich entstellt, verfälscht, auf eine unreine Weise pikant gemacht, mit allerneusten, aber keineswegs nationalen Ideen und Weltanschauungen versetzt und so der kentnislos hereinfallenden Begeisterung durch eine Schar verblendeter Adepten als Kultusgegenstand dargeboten, das ist ein Humbug, der ein schallendes Gelächter verdiente, wenn einen der Grimm des Herzens dazu kommen ließe."

„Bravo," sagte Arnold, „diese Philippika wolte ich hören und konte bei meiner Herausforderung mit Sicherheit darauf rechnen."

Rudolf hatte hierbei eine schlaue Miene gesammelt und begann: „ja wie ist aber das? Mir kommt es vor, als wäre in den drei Spinnerinnen das launige Märchen, das uns seiner Zeit die Großmutter erzählte und das wir später bei Grimm lasen, recht willkürlich umgebildet, da aus der faulen Magd, die nicht spinnen will, ein ganz prächtiges Mädchen gemacht wird, und wenn ich nicht beim Zuhören fantasiert habe, so ist das Stück noch dazu mit gewissen allerneusten Ideen durchsetzt, so daß es auf einem agrarischen oder antisemitischen Liebhabertheater, wenn es irgendwo eines gäbe, gewiß mit Beifall gesehen würde?"

Arnold und Wolfgang sahen belustigt aus, aber Norbert entgegnete: „laßt mir doch den Onkel in Ruhe! Da soll er gar ein Mitschuldiger Richard Wagners sein. Der Teufel dramatisiere Märchen, wenn man nicht das Recht hat zu thun was das Volk bei ihrer Überlieferung selbst thut, nämlich sie umzubilden und neu zu motivieren,

Viertes Kapitel.

Mit dem Glockenschlag sechs am andern Morgen betrat Wolfgang das Zimmer des Onkels, wenig später erschienen die beiden Freunde, und die Vorlesung begann ohne Verzug.

Die Gänsemagd.

Personen:

Ein König.
Roderich, sein Sohn.
Dessen alte Amme.
Die Prinzessin, seine Braut.
Deren Kammerjungfer.
Kürdchen, ein kleiner Gänsehirte.

Erster Akt.

Halle. König. Prinz.

Prinz. Daß ich vorm Feind die Fassung nicht verloren,
Hat mir mein Vater vor dem Heer bezeugt;
Heute, gesteh' ich, ist mir schimpflich bange.

König. Die Braut wird dich nicht beißen, solt ich denken.

Prinz. Hätt' ich sie nur von fern einmal gesehen,
So hätt' ich's leichter, als die Stunden zählend
Das Unbekante stille zu erwarten.
Wenn ich ihr jetzt noch dürft entgegen reiten,
So kürzt ich's ab und ritte mich in Mut.

König. Versagt ist dirs, du weist es, vom Gesetze.

Prinz. Ich weiß, und alles darf es ja versagen;
Nur fragt der Unterthan, ob Sinn dabei.

König. Den sagt er sich in diesem Falle selbst,
Er wäre denn ein junger Naseweis.
Erreichst du sie, begleitest du sie dann,
So reist sie nicht mehr, wie sie soll, selbander
Mit einer Dienerin: ist das wohl klar?

Prinz. Wohl, doch man fragt, warum soll sie das eben?
Wozu der seltsame Gebrauch noch immer?
Daß meine Mutter frommen Angedenkens
Ihn ihrer Zeit als Braut noch halten muste,
War sonderbar bereits, und heute gar —
Wir werden lächerlich mit solchen Sitten.
Vergebt mir, Vater, lang hielt ich's zurück.

König. Fang du nur an, das hergekommene
Nicht mehr zu achten, weil es hergekommen,
Es auf den Grund und Zweck zu untersuchen
Und zweckgemäß die Welt umzugestalten.
Bald wird man nach dem Grund der Krone fragen,
Die du nur trägst, weil sie dein Vater trug.
Was jenen Brauch betrifft, er wird von selbst
Aufhören, wenn wir nicht mehr glücklich sind;
Zum Zeugnis, daß wir's sind, noch dauert er.

Prinz. Mit unserm Glück was hat er denn zu schaffen?

König. Glaubst du, er wär in andern Ländern möglich?
Wo ist das Land, das unbeschützt, doch furchtlos
Zwo reichgeschmückte Jungfrauen durchreisten
Von einem Ende bis hindurch zum andern?

vorausgesetzt nur daß es im echten Geist, mit kongenialem Gefühle geschieht; und wer verbieten will, daß in ein launig gehaltenes Stück die Ideen und Interessen der Gegenwart auf eine launige Art hereinragen, dem guckt wahrlich der Pedant über die Schulter."

„Kann sich doch der ereifern!" sagte Rudolf, „ich verbiete gar nichts, aber ich muste den Onkel an diesem Punkte notwendig quer treiben. Sagt mir doch, wie waren denn die Rollen besetzt?"

„Denke dir," antwortete ihm seine Frau, die während der vorangegangenen Reden sich den Theaterzettel bereits von den Damen hatte hersagen lassen: „denke dir, Lucie war die Lisbet, Gustel die Schwester und Cornelie die Königin, ist das nicht unbegreiflich? Nein, Gustels kräftige Statur in allen Ehren, so wäre doch Lucie passender für die Schwester gewesen, und Cornelie mit ihrem prächtigen Goldhaar hätte die Lisbet spielen müssen, zuerst in Zöpfen und in der Braut-Toilette aufgelöst. Die Königin ist doch gar keine dankbare Rolle, für sie hättet ihr gewiß eine ältere Dame gefunden."

„Wir hatten deren nur zwei zur Verfügung," sagte Henriette, „und die musten mit mir die Spinnerinnen machen."

„Da hört aber alles auf," rief Adele, „Jettchen eine Spinnerin! Du gutes Ding giebst dich zu allem her, du warst ja auch das Alter."

„Warum denn nicht?" sagte das gute Ding, „jemand muß es doch thun."

Cornelie bemerkte: „Jettchen hat mit ihrer Altstimme,

die ſie ſo komiſch herausdrücken kann, eine Spezialität für alte Weiber, darum ich ſie beneide.“

Adele lachte laut: „was ſeid ihr für Mädchen! du hätteſt wohl noch lieber eine Spinnerin übernommen als die Königin?“

„Warum denn nicht? Aber jedenfalls lieber die Königin als die alberne Lisbet, die ſich einen Prinzen zum Mann wünſcht.“

„Na, na, Cornelie,“ ſagte Wolfgang.

„Was wilſt du damit ſagen? du biſt ſehr irre. Hoch ſtehn möcht' ich allenfalls, das will ich nicht leugnen; hinauf ſteigen — um keinen Preis.“

„Wenn Sie aber nichts Albernes ſpielen mögen, ſo hätten Sie ſich vor allem von der Königin laſſen ſollen,“ meinte Arnold.

„Warum? die Königin iſt gar nicht albern. Sie hat Geiſt und hohen Sinn. Sie iſt nur eine echte vornehme Dame, die an die Härte des Lebens nicht glauben kann, keine Menſchenkentnis hat und nichts vom Finanzweſen verſteht. Das thu' ich auch nicht.“ Sie meinte hierbei, daß ſie ihre Ausgaben nicht zu notieren pflegte und mit ihrem Taſchengeld niemals auskam.

„Der Unterſchied iſt nur, daß Sie es noch lernen werden, und die Königin zu Jahren gekommen iſt, ohne es gelernt zu haben.“

„Ich werde es nie lernen. Es iſt langweilig und macht langweilig.“

Der arme Arnold war Finanzmann. Er verſtummte;

er hatte schon bessere Tage bei Cornelien gesehen, heute war kein guter.

Sie fuhr fort: „habe ich nicht Recht mit der Königin, Onkel?“

„Nun,“ antwortete dieser, „so weit ich sie kenne, halte ich sie für eine alte Gans mit fürstlichen Allüren.“

„Das sagst du jetzt um mich zu ärgern,“ fuhr das Mädchen heraus; „ich weiß daß du mich ärgern wilst.“ Sie wante sich ab und sah durch das offne Fenster in die Nacht hinaus; der Onkel machte keinen Versuch sie zu versöhnen.

„Nun aber ist es hohe Zeit,“ rief Rudolf, „wenn ihr noch musizieren wolt. Ans Klavier, Arnold! wo ist die Geige für Norbert? Oder sollen die Mädchen zuerst singen?

„Ach ja,“ stimmte Adele ein, „o bitte, Cornelie, ein Lied mit deiner himmlischen Stimme!“

„Ich singe heute nicht,“ antwortete Cornelie sehr ruhig, aber bestimmt.

Nun erhob sich ein Sturm des Bittens und Beschwörens, den Adele anführte und bei dem alle, den Onkel ausgenommen, mitstürmten; dieser sah der Sache ruhig zu. Die Großmutter sprach verweisend von kapriziösem Benehmen; die Geschwister wolten wenigstens einen Grund für die Weigerung hören. „Wo denkt ihr hin?“ sagte Cornelie, „wenn Gründe so billig wie Brombeeren wären, ich wolte euch keine geben. Jetzt kämpfe ich ganz einfach für meine Freiheit.“

„Freiheit liebt das Tier der Wüste,“ erwiderte der

citatenstarke Wolfgang achselzuckend und lenkte nun den Sturm gegen Adele, die aber beharrlich erklärte, wenn überhaupt, doch jedenfalls erst nach Lucien und Henrietten singen zu wollen. Sie begründete dieß nicht uneben durch die Behauptung, ihr müste als einem Gaste zuerst aufgewartet werden; und so begannen die guten Mädchen, von Wolfgang auf dem Klavier begleitet, mit zwei unbedeutenden Stimmen ein redliches, fest eingeübtes Duo. Während desselben sagte Arnold am Fester zu Cornelien mit halber Stimme, einfach und herzlich: „ich hatte mich so sehr darauf gefreut, Sie zu begleiten. Sie wissen welche Freude mir das macht."

„Ach lassen Sie! ich verlange auch nicht daß mir jemand Freude mache." Dabei sah sie traurig und unglücklich aus, und Arnold heftete unwillkürlich seine klaren grauen Augen auf ihre verschleierten, als wolte er auf ihrem Seelengrunde lesen; sie wante sich von neuem zu dem Nachthimmel ab.

Viertes Kapitel.

Mit dem Glockenschlag sechs am andern Morgen betrat Wolfgang das Zimmer des Onkels, wenig später erschienen die beiden Freunde, und die Vorlesung begann ohne Verzug.

Die Gänsemagd.

Personen:

Ein König.
Roderich, sein Sohn.
Dessen alte Amme.
Die Prinzessin, seine Braut.
Deren Kammerjungfer.
Kürdchen, ein kleiner Gänsehirte.

Erster Akt.

Halle. König. Prinz.

Prinz. Daß ich vorm Feind die Fassung nicht verloren,
Hat mir mein Vater vor dem Heer bezeugt;
Heute, gesteh' ich, ist mir schimpflich bange.

König. Die Braut wird dich nicht beißen, solt ich denken.

Muß ich gleichwohl erbitten, leicht gewährt.
Das weiße Pferd, das mich hierher getragen,
Das man mir unberaten ausgewählt,
Ist so gefährlich fast wie diese Magd.
Ich weiß nicht, wie ich seiner Tück entrann:
Ich glaube fest, daß es verzaubert ist.
Ein böser Geist regieret seine Glieder;
Mir graut vor ihm, ich reit' es niemals wieder,
Und keinen andern laß ich's von mir erben:
Nein! Falada soll diese Stunde sterben.

König. Das Tier ist Euer, wolt Ihr, es ist tot,
Und so vergeßt nun Eurer Reise Not.

(Ab mit Prinzessin und Amme.)

Prinz. Ist das die einsam Auferzogene, die
Mit fremden Männern nicht zu reden weiß?
O die versteht's, die kommt schon durch die Welt;
Nur fehlt das eine, daß sie mir gefällt.
Seltsam! mich warnt vor ihr der innre Sinn,
Und reget sich für diese Mörderin.

Zweiter Akt.

Prinzessin und Amme sitzend und spinnend, oder stickend.

Amme. Die Hochzeit wird prächtig, mein Täubchen, das werdet Ihr sehen. Auf der Wiese draußen giebt es ein Zeltlager, da logieren alle große Herren aus dem ganzen Reich mit ihren Gefolgsleuten, jeder hat sein Banner vor seinem Zelte wehen. Wenn Euer Zukünftiger Ritter geworden ist, giebt es eine ganze Woche lang Waffenspiele, wo die Damen zusehen. Die Bühne dazu wird schon aufgeschlagen, und ein großes Speisehaus wird von Brettern gebaut und mit den köstlichsten Teppichen behängt. Und jeden Abend wird Tanz sein, und es kommen Spielleute und Fahrende zusammen aus der ganzen Welt.

Prinzessin. Und nach der Hochzeit fängt wohl das stille Leben von vorne an?

Einſt war's nicht möglich auch in dieſem Lande.
Krank war der Friede, jeder Starke trieb
All ſein Gelüſten, und der Schwache bebte:
Denn die Gerechtigkeit war lahm geworden,
Altweibiſch Mitleid galt am falſchen Orte,
Die Galgen trug man ab mit Jubelrufe,
Die Böſewichter lebten ohne Furcht.
Da faßte ſich ein Herz der König Frode,
Des Amtes eingedenk, das ihm die Götter
Zum Zuſchaun nicht, zum Kampfe mit dem Böſen
Allein verliehen, und nahm auf den Kampf.
Es wurden Galgen wieder aufgerichtet,
Mit groß und kleinen Dieben wohl behängt,
Es ward ſo löblich hin und her regiert,
Daß jener große Fried im Land entſtund,
Den man noch heute Frodes Frieden nennt,
Und der noch heute, wenn gleich viel erſchüttert,
Im Ganzen angeſehen, den Enkeln währt.
Als aber Frode jenes Werk vollbracht,
Warb er zum Weibe eines Königs Tochter,
Und weil man dort, was er von ſeinem Frieden
Erzählt, nicht glauben wolte, ſchwur er, nie
Solt eine Fremde Königin hier werden,
Die anders als mit einer Magd ſelbander,
Doch reich geſchmückt und königlich beritten,
Das friedeſichre Dänenland durchreiſte
Bis zu dem Sitze ihres Herrn, des Königs.
Alſo geſchah's, und alſo wird's gehalten
Zu unſerm Ruhme bis auf dieſen Tag;
Doch kürzt' ich gern die ſonderbare Reiſe
Um manche Raſt für unſre Schöne ab,
Indem ich dieſen Hof zum Sitz des Königs
Zeitweilig machte. (Hornſignal hinter der Szene.)

Prinz. Horch! das Horn, mein Vater!
Es kündet raſcher als verhofft die Braut.

noch ein paar Sitten dazu einführen, damit doch die vier Wochen der Mühe wert wären?

Amme. Neue Sitten! behüte! wo solte man die her nehmen?

Prinzessin. Von den Wälschen natürlich, woher alle Sitten kommen. Ich kante ein Mädchen, das von Seeräubern aus Wälschland entführt und in unser Land gebracht war; sie ward ihrer guten Sitten wegen von meiner Mutter an den Hof genommen und mir zur Gesellschaft gegeben. Sie erzählte Wunder vom Leben in Wälschland.

Amme. Wenn ein Mädchen einen braven Mann kriegt, kann es ihr wohl einerlei sein, wie die Wälschen leben.

Prinzessin. Versteht sich, und besonders, wenn der brave Mann sie liebt. Ob ich das von meinem Prinzen hoffen darf? Mir könten manchmal Zweifel aufsteigen.

Amme. Warum nicht gar! Wie könte er denn eine so schöne Braut nicht lieb haben? Ich wette, daß er's insgeheim kaum aussteht vor Liebe; aber der gute Junge kann nicht über seine Blödigkeit hinaus. Wird sich geben! wird sich geben!

Prinz (rasch eintretend).
Ist hier der Vater? Schöne Braut, verzeiht,
Ich dachte nicht, daß ich hier stören würde.

Prinzessin. Ihr stört mich, wie der West ein Saitenspiel,
Dem sein Berühren einen Klang entlockt,
Und wie das Licht die Blume, die sich ihm
Erschließt.

Prinz. Ich glaube, das ist schmeichelhaft;
Ich danke, danke. Doch wo ist der Vater?
Er hielt Gericht zu Mittag und ich wähnte
Ihn schon zurück.

Amme. Ich will nur nach ihm sehen.
Ihr unterhaltet Euch inzwischen schön
Mit Eurem allerliebsten Herzensschatz.

Prinz (leise). Bleib, Amme!

Prinzessin. Sie schmeichle mich in Eure erste Gunst.

König. Gunst, die erschmeichelt wird, ist allzu seicht:
Doch wahre Güte erntet Liebe leicht.
Seht, ich kann's auch: allein von Reimen wird
Der Reisende, der Hunger mitbringt, nicht
Gesättigt. Sollen wir zu Tische gehn?
Dabei erzählt Ihr uns, wie's Euch ergangen
Auf dieser abenteuerlichen Fahrt,
Die unsre alte Satzung Euch gebot.

Prinzessin. Ich möchte Speise nicht noch Trank berühren,
Eh' ich vor Euch, erhabner Herr, geklagt:
Vergebt, daß dieß mein erst Geschäft sein muß.

König. Ist's möglich, schützte Euch mein Friede nicht?

Prinz. Seht, Vater, unsre Schuld: ich sagt es ja.

Prinzessin. Der Euren keiner hat mir weh gethan.
Ihr kontet nicht dafür, daß mein Verderben
Ich selbst mitbrachte, dem ich kaum entrann.

König. Wie soll ich das verstehn? eröffnet Euch!

Prinzessin. O Bosheit dieser Welt, so abgrundtief!
O falscher Schein der unschuldklaren Miene!
Dieß Mädchen — werdet Ihr's für glaublich achten? —
Mit mir erzogen, Freundin mehr als Magd,
Es offenbarte, seit man mich mit ihm
Allein gelassen, wölfisch argen Sinn.
Der Tag war heiß — wir fanden einen Brunnen —
Ich heischte von der Dienerin zu trinken;
Da sah ich, wie sie heimlich, abgewant
Aus einem Fläschchen in den Becher goß.
Was machst du? fragt ich. Sie erschrak und ließ
Es in des Brunnens Tiefe schleunig fallen.
Trink aus du selbst was du gemischt! gebot ich,
Sie aber goß, als wär es ohngefähr,
Den Becher aus. Nun saß ich ab und wolte
Mir ungeduldig selber füllen, bog

Er will nicht mehr mit einer Hexe hüten,
Und daß mit Hexenwerken jenes Weib
Umgehe, finden alle offenbar.
Ich hab' ihn ausgefragt, doch ist es wohl
Der Mühe wert, daß Ihr ihn selber höret.
Darf ich ihn rufen? er ist vor der Thüre.

König. Ruf ihn nur immer.

Prinz. Kürdchen, komm herein!

(Kürdchen tritt auf.)

König (sitzend). Nun mein Söhnchen, also du bist zum Gänsehüten angestellt? Das ist ja schön. Thu auch dein Hütchen ab, wenn du vor dem König stehst.

Prinz. Kürdchen, nun solst du dem Herrn König auch einmal erzählen, was du mir erzählt hast; weist du, was beim Gänsehüten passiert ist.

König. Darfst dir auch hernach die Tasche draußen voll Äpfel stecken, wenn du's schön machst. Aber nimm dich recht zusammen, daß du nichts vergissest und nichts falsch erzählst.

Kürdchen. Wie wir vor das Thor kamen, sagte sie zu dem Pferdskopf —

Prinz. Halt Kürdchen, wer sagte das?

Kürdchen. Ei die Alswinde.

Prinz. Gut, und was den Pferdskopf anbelangt, so muß man wissen, daß die Leute den Kopf des Pferdes Falada, das auf Verlangen der Prinzessin getötet ward, über dem Hinterthor befestigt haben, um die bösen Geister abzuhalten.

König. Also da sagte die Alswinde —

Kürdchen. Da sagte sie:

O du Falada da du hangest,

und da sagte der Pferdskopf:

O du Jungfer Königin, da du gangest!
Ach wenn das deine Mutter wüste,
Das Herz im Leib thät ihr zerspringen.

König. Sagte der Pferdskopf? Kürdchen, das muß dir geträumt haben.

Zu Lande, sie ist Eurer Mutter Magd,
Und Eurer Mutter übersend ich sie.

Magd. Thut so, Herr König, innigst bitt' ich Euch.

König. Nun kann sie reden. Heimweh hat sie, scheint's.

Prinzessin. Sie hofft dort Gnade, hofft sich leichter dort
Mit Lügen auszureden, hofft am Ende
Nur Aufschub. Doch mir schaudert, wenn ich denke,
Wie schrecklich man dort mit ihr fahren wird.
Ein Faß mit Nägeln, die nach innen stehn,
Wird sie einschließen, das, bergab gewälzt,
Den Tod und seine Qual verhundertfacht.
Nach deren Blut ich eben noch getrachtet,
Ich bitt' um Gnade nun für sie, will ihr
Vergeben, muß ich nur sie nicht mehr sehen.
Mein Herz vermag den Zorn nicht lang zu halten,
Auch den gerechten nicht: ein Sturm rast er
Vorbei, und hinter ihm hebt, die er drückte,
Die Blume des Erbarmens neu ihr Haupt.

Prinz. Gebt dieser schönen Regung nach, mein Vater.

Amme. Das gute Herz! mir kommen gleich die Thränen.
Doch hier ist keine Gnade angewant:
Fort aus dem Lande mit dem Ungeheuer!
Wer kann sonst ruhig schlafen?

Magd. Sie hat Recht:
Fort aus dem Lande mit dem Ungeheuer!

Prinzessin. Seht, sie bereut! O schone, großer König!
(Fußfall.)

König. Ich will den Fall noch reichlicher bedenken.
Für heute schlagen wir ihn aus dem Sinn
Und gehn zu Tische. Diese seltsame
Verbrecherin, die nach der Strafe dürstet,
Doch nicht bekent, soll bis auf weiteres
Auf diesem Hof die Gänse hüten helfen.

Prinzessin. So gebt Ihr mindestens der Gnade Raum:
Dank dafür auch. Doch einen Blutbefehl

Muß ich gleichwohl erbitten, leicht gewährt.
Das weiße Pferd, das mich hierher getragen,
Das man mir unberaten ausgewählt,
Iſt ſo gefährlich faſt wie dieſe Magd.
Ich weiß nicht, wie ich ſeiner Tück entrann:
Ich glaube feſt, daß es verzaubert iſt.
Ein böſer Geiſt regieret ſeine Glieder;
Mir graut vor ihm, ich reit' es niemals wieder,
Und keinen andern laß ich's von mir erben:
Nein! Falada ſoll dieſe Stunde ſterben.

König. Das Tier iſt Euer, wolt Ihr, es iſt tot,
Und ſo vergeßt nun Eurer Reiſe Not.

(Ab mit Prinzeſſin und Amme.)

Prinz. Iſt das die einſam Auferzogene, die
Mit fremden Männern nicht zu reden weiß?
O die verſteht's, die kommt ſchon durch die Welt;
Nur fehlt das eine, daß ſie mir gefällt.
Seltſam! mich warnt vor ihr der innre Sinn,
Und reget ſich für dieſe Mörderin.

Zweiter Akt.

Prinzeſſin und Amme ſitzend und ſpinnend, oder ſtickend.

Amme. Die Hochzeit wird prächtig, mein Täubchen, das werdet Ihr ſehen. Auf der Wieſe draußen giebt es ein Zeltlager, da logieren alle große Herren aus dem ganzen Reich mit ihren Gefolgsleuten, jeder hat ſein Banner vor ſeinem Zelte wehen. Wenn Euer Zukünftiger Ritter geworden iſt, giebt es eine ganze Woche lang Waffenſpiele, wo die Damen zuſehen. Die Bühne dazu wird ſchon aufgeſchlagen, und ein großes Speiſehaus wird von Brettern gebaut und mit den köſtlichſten Teppichen behängt. Und jeden Abend wird Tanz ſein, und es kommen Spielleute und Fahrende zuſammen aus der ganzen Welt.

Prinzeſſin. Und nach der Hochzeit fängt wohl das ſtille Leben von vorne an?

Amme. Ei ja, wenn Ihr daran Gefallen findet, das wird Euch nicht fehlen.

Prinzessin. Ich bin es von der Heimat her so sehr gewohnt (bei Seite) und so entsetzlich satt!

Amme. Wenn wir auf der alten Königsburg, wo der Herr seinen gewöhnlichen Sitz hat, wieder angekommen sind, dann geht es so hübsch einen Tag wie den andern, und wenn nicht jeden Winter und Sommer Sonnenwende wäre, wo es große Gesellschaft giebt, so würde das Jahr herumgehn man wüste nicht wie. Man hört wohl, daß das Frauenzimmer an andern Höfen mehr Vergnügen haben soll; bei uns denkt man, es ist zum Schaffen da, und wenn eine Königin mit ihren Frauen die Hofleute ordentlich in Kleidern und Weißzeug unterhält und für Küche und Keller sorgt, hat sie nicht viel Zeit an andre Sachen zu denken.

Prinzessin. Verehrungswürdige Sitteneinfalt! (bei Seite) Das soll bald anders werden, wenn ich einmal die Zügel führe. Wäre es erst so weit!

Amme. Was sagtet Ihr da? Ich höre nicht mehr so ganz gut.

Prinzessin. Ich rechnete, wie viel nun noch von den vier Wochen übrig sei, die es bis zur Hochzeit währen soll.

Amme. Da seh mir einer die liebe Jugend! Kann's nicht abwarten, bis sie unter die Haube kommt. Ei nun, man ist auch jung gewesen. Also was ich sagen wolte: das ist das alte Herkommen. Wenn die fremde Braut angekommen ist, muß vier Wochen zum mindesten gewartet werden, damit sie erst unsre Sitten lerne.

Prinzessin. Wenn Ihr's nicht übel nehmt, meine liebe Frau Godel, ich finde wirklich an Euren Sitten nicht eben viel zu lernen. Sie haben so große Ähnlichkeit mit den unsern! (bei Seite) denn man langweilt sich ohngefähr nach der gleichen Methode wie in Sachsen. (Laut.) Meint Ihr nicht, man solte

noch ein paar Sitten dazu einführen, damit doch die vier Wochen der Mühe wert wären?

Amme. Neue Sitten! behüte! wo solte man die her nehmen?

Prinzessin. Von den Wälschen natürlich, woher alle Sitten kommen. Ich kante ein Mädchen, das von Seeräubern aus Wälschland entführt und in unser Land gebracht war; sie ward ihrer guten Sitten wegen von meiner Mutter an den Hof genommen und mir zur Gesellschaft gegeben. Sie erzählte Wunder vom Leben in Wälschland.

Amme. Wenn ein Mädchen einen braven Mann kriegt, kann es ihr wohl einerlei sein, wie die Wälschen leben.

Prinzessin. Versteht sich, und besonders, wenn der brave Mann sie liebt. Ob ich das von meinem Prinzen hoffen darf? Mir könten manchmal Zweifel aufsteigen.

Amme. Warum nicht gar! Wie könte er denn eine so schöne Braut nicht lieb haben? Ich wette, daß er's insgeheim kaum aussteht vor Liebe; aber der gute Junge kann nicht über seine Blödigkeit hinaus. Wird sich geben! wird sich geben!

Prinz (rasch eintretend).
Ist hier der Vater? Schöne Braut, verzeiht,
Ich dachte nicht, daß ich hier stören würde.

Prinzessin. Ihr stört mich, wie der West ein Saitenspiel,
Dem sein Berühren einen Klang entlockt,
Und wie das Licht die Blume, die sich ihm
Erschließt.

Prinz. Ich glaube, das ist schmeichelhaft;
Ich danke, danke. Doch wo ist der Vater?
Er hielt Gericht zu Mittag und ich wähnte
Ihn schon zurück.

Amme. Ich will nur nach ihm sehen.
Ihr unterhaltet Euch inzwischen schön
Mit Eurem allerliebsten Herzensschatz.

Prinz (leise). Bleib, Amme!

Amme. Nein, ich räume schon den Platz. (ab.)

Prinzessin (nach einer Pause).
Ihr habt mir nichts zu sagen, Roderich?

Prinz. Doch, ja — es giebt was neues — eben sah ich's.

Prinzessin. Was kann es sein? nicht oft giebt es hier neues.

Prinz. Die Hündin Bella hat fünf starke Junge
Geworfen. Gute Rasse, unsre Bella.

Prinzessin (bei Seite). Abscheulich!

Prinz. Noch etwas: Gericht war heute.
Man sprach das Urteil einem falschen Zeugen,
Der einen Biedermann des Mordversuches
Bezichtigte. Es kostet ihn die Zunge.

Prinzessin. O schaudervoll!

Prinz. Warum? ihm wird sein Recht.
Den falschen Zeugen kann's nicht anders gehn.

Prinzessin (die Hände vor den Augen).
Mich macht es krank, wenn ich von Blut nur höre.

König (tritt auf).
Was giebt es, Roderich? du wilst mich sprechen.

Prinz. Nicht in so leicht erschreckter Gegenwart.

König. Beliebt's für kurze Zeit an Eur Gemach
Euch zu begeben? bald ist Essens Zeit,
Wo wir uns wieder sehen.

Prinzessin. Herr, verzeiht. (ab.)

König. Was hat sie?

Prinz. Ei, ihr gruselte ein wenig,
Da ich vom heutigen Urteilsspruch erzählte.

König. Sie ist empfindsam, aber recht bescheiden,
Recht wohl erzogen. Nun, was hast denn du?

Prinz. Ein kleiner Knabe, der der schlimmen Magd
Alswinde ihre Gänse hüten hilft,
Hat vor den Knechten wunderliche Dinge
Geschwatzt, die er gesehen und gehört.

Er will nicht mehr mit einer Hexe hüten,
Und daß mit Hexenwerken jenes Weib
Umgehe, finden alle offenbar.
Ich hab' ihn ausgefragt, doch ist es wohl
Der Mühe wert, daß Ihr ihn selber höret.
Darf ich ihn rufen? er ist vor der Thüre.

König. Ruf ihn nur immer.

Prinz. Kürdchen, komm herein!

(Kürdchen tritt auf.)

König (sitzend). Nun mein Söhnchen, also du bist zum Gänsehüten angestellt? Das ist ja schön. Thu auch dein Hütchen ab, wenn du vor dem König stehst.

Prinz. Kürdchen, nun solst du dem Herrn König auch einmal erzählen, was du mir erzählt hast; weist du, was beim Gänsehüten passiert ist.

König. Darfst dir auch hernach die Tasche draußen voll Äpfel stecken, wenn du's schön machst. Aber nimm dich recht zusammen, daß du nichts vergissest und nichts falsch erzählst.

Kürdchen. Wie wir vor das Thor kamen, sagte sie zu dem Pferdskopf —

Prinz. Halt Kürdchen, wer sagte das?

Kürdchen. Ei die Alswinde.

Prinz. Gut, und was den Pferdskopf anbelangt, so muß man wissen, daß die Leute den Kopf des Pferdes Falada, das auf Verlangen der Prinzessin getötet ward, über dem Hinterthor befestigt haben, um die bösen Geister abzuhalten.

König. Also da sagte die Alswinde —

Kürdchen. Da sagte sie:

O du Falada da du hangest,

und da sagte der Pferdskopf:

O du Jungfer Königin, da du gangest!
Ach wenn das deine Mutter wüste,
Das Herz im Leib thät ihr zerspringen.

König. Sagte der Pferdskopf? Kürdchen, das muß dir geträumt haben.

Kürdchen. Alle Tage seither hat ers gesagt, und ich fürchtete mich, wenn ich's hörte; und wenn das alles wäre. Gestern, wie wir auf die Weide kamen, setzte sie sich wieder hin und ließ mich allein hüten, und machte ihre Zöpfe auf und fing an ihre langen Haare zu kämmen. Da ward ich böse, weil es zu lang dauerte, und ich kam her und zauste sie ein wenig und sagte: Du, mach fort. Da sagte sie:

Wehe wehe Windchen,
Nimm Kürdchen sein Hütchen
Und laß ihn sich mit jagen,
Bis ich mich geflochten und geschnatzt
Und wieder aufgesatzt.

Und da kam der Wind und blies mir mein Hütchen vom Kopf und ich muste ihm nachlaufen bis sie fertig war. Heute ging ich aber nicht mit hinaus. Ich will nicht mit ihr hüten, sie ist eine Hexe.

König. Man kann dir's wirklich nicht zumuten. Du solst aber bei den Gänsen bleiben, denn ich weiß daß sie gut bei dir aufgehoben sind, und sie soll einen andern Dienst kriegen. Geh jetzt hin und laß dir die Äpfel geben, und schicke mir die Allswinde einmal herein.

Kürdchen. Adies beisammen. (ab.)

König. Sonderbar.

Prinz.

O du Jungfer Königin, da du gangest!
Ach wenn das deine Mutter wüste,
Das Herz im Leib thät ihr zerspringen —

das kann das Kind nicht erfunden haben.

König. Nein. Rosse haben vormals wohl geredet,
In alten Liedern wird uns davon Kunde;
Doch eines Rosses abgetrennter Kopf —

Prinz. Wenn Tiere reden, thun sie's nicht von selbst,
Es spricht ein Geist aus ihnen, und der kann
Auch in dem toten Kopfe Wohnung nehmen.

Dieß wird ein redend Roß gewesen sein;
Das Wort, das Alswind an den Kopf gerichtet,
Beschwor den Geist. Das schöne Tier, warum
Mußt es wohl sterben? Wußt' es etwa Sachen —
Sein totes Haupt nennt Königin die Magd —
Was denkt Ihr, Vater, wer von diesen beiden
Ist Schwanweiß eigentlich?

König. Noch denk' ich nichts.
Mir fehlt noch allzuviel, um klar zu sehen.
Du sieh und höre, aber sei nicht schnell
In Worten und im Thun, bis alles hell.

Magd (tritt auf). Hier bin ich, Herr.

König. Was sagte jener Kopf
Des toten Pferdes überm Hinterthore
Zu dir?

Magd. Herr, auf die Frage bin ich stumm.

König. Es nützt dir nichts, wohl weiß ich was er sagte.
Doch sprich, was ist's, daß deiner Mutter Herz
Zerspränge, wüßte sie, ich weiß nicht was?
Wer ist sie, deine Mutter?

Magd. Zürnt nicht, stumm
Bin ich auch dieser Frage.

König. Zu verstummen
Was zwingt dich? welch Gelöbnis? welche Furcht?

Magd. Stünd' ich Euch darauf Rede, wäre mein
Geheimnis nicht mehr völlig was es ist.

König. Der Knabe Kurd will nicht mehr mit dir hüten,
Er fürchtet sich. Du bleibst fortan im Hause.
So lang die rauhe Maienzeit noch währt,
Solst du die Öfen morgens heizen, Holz
Und Wasser tragen, kehren auch und fegen.
Beginne hier, wir räumen diesen Saal.
Gedenk', in meiner Hand ist dein verwirktes Leben,
Und fühle über dir des Schwertes Schneide schweben.

(König und Prinz ab.)

Magd (steht einen Augenblick wie träumend, dann die Hände vor den Augen).
Ach wenn das meine Mutter wüste,
Das Herz im Leib thät ihr zerspringen.

Prinzessin (ist indes eingetreten).
Du hier? was hütest du nicht deine Gänse?
Magd. Ich habe nun im Hause meinen Dienst.
Prinzessin. Und das erfahr ich erst durch dich? sehr seltsam.
Ich hörte dich laut mit dir selber reden:
Zu schweigen schwurst du einen hohen Eid,
Dein Leben kaufte'st du mit diesem Eide!
Magd. Ich schwur zu schweigen gegen alle Menschen:
Der leeren Luft darf ich mein Elend klagen,
Auf daß es nicht mir selbst die Brust zersprengt. (Will gehen.)
Prinzessin. Bleib hier. (Bei Seite.) Dieß wird gefährlich: was da thun?
Ich schonte sie aus Thorheit auf der Reise,
Um mich an ihrem Mägdedienst zu weiden.
Das wäre gut zu machen auf der Stelle:
Wer zieht die Königin zur Rechenschaft? —
Hebst du nicht auf? (Hat ein Tuch fallen lassen; indem die Magd sich bückt, zückt sie einen Dolch; der gleichzeitig eingetretene Prinz fällt ihr in den Arm. Magd ab.)
Prinz. Ihr wirktet, ist mir recht,
Dem Ding hier Gnade bei dem König aus,
Und wolt nun doch in eigner Sache richten?
Prinzessin. Es übermannte mich, so unversehens
Ihr zu begegnen — ich bin rasch — vergebt.
Beding war, daß ich sie nicht sehen müste.
Prinz. Man kann sie jeden Tag noch Eurer Mutter Zuschicken.
Prinzessin. Laßt nur! es ist schon vorbei.
Prinz (hat das Tuch und den zu Boden gefallenen Dolch aufgehoben).
Ei sieh den Dolch — ein schön Stück Arbeit ist es,
Ein guter Stahl, wie man ihn hier nicht hat.

Ihr ſchenkt mir ihn als Eurer Liebe Pfand
Und nehmt zur Gegengabe dieſen Tand.
(Macht eine Spange von ſeinem Mantel los.)

Prinzeſſin. Nicht gerne miß ich ihn, doch ſei er Euer:
Wie wäre mir ein Pfand von Euch zu teuer?

Prinz. Mir ziemt er beſſer. Schneidend Eiſen thut
In raſcher, wenn gleich ſchöner Hand nicht gut. (ab.)

Prinzeſſin. Er wird galant! Er macht ſich, ſolt ich meinen;
Er lernt zum mindeſten die Kunſt, zu ſcheinen.
Dieß iſt nicht gut; die Beſſerung macht mir bang.
Verdammt, daß mir durch ihn der Stoß mislang!
Die Einfalt bricht zwar ihrem Eid nichts ab,
Doch läge ſie am ſicherſten im Grab.

Dritter Akt.

Zimmer mit einem Ofen. König. Amme.

König. Was haſt du denn am frühen Morgen ſchon heimlich mit mir zu reden, Amme? du biſt ja ganz aufgeregt.

Amme. Aber gnädigſter Herr, das iſt ja ganz entſetzlich, daß die böſe Alſwinde jetzt gar im Hauſe dient. Man fürchtet ſich ja zu Tode. Und die gnädige Prinzeß hat ſich ja ſo über ſie erſchreckt, daß ſie gar mit einem Dolche zuſtoßen mußte.

König. Schöne Sachen, Amme, hier unter des Königs Dach.

Amme. Schöne Sachen, aber wer iſt daran ſchuld? das arme Herzchen doch nicht? Ach wenn Ihr ſie ſähet, ſie iſt ja ganz blaß und krank davon geworden. Und nun werdet Ihr ſehen wie's weiter geht. Die abſcheuliche Perſon hext im Haus herum, bis ſie uns noch alle verhext hat.

König. Wie hext ſie denn?

Amme. Die Irmel hat's gemerkt und mir geſagt, und dann hab ich's auch gemerkt. Sie iſt nämlich faul und kann nicht ſchaffen. Wenn ſie ihr Geſchäft am Ofen hat, iſt ſie imſtand und bleibt davor hocken als wolle ſie einſchlafen. Und dann hebt ſie auf einmal an Zauberlieder ins Feuerloch hinein zu ſingen, daß es einen kalt überläuft.

König. Hat man denn gehört was sie singt?

Amme. Behüte! wer möchte so was hören. Aber wenn Ihr nur ein wenig wartet, muß sie draußen an den Ofen kommen, und dann solte mich wundern, wenn man es hier nicht murmeln hörte.

König. Vielleicht sogar verstehen könte, denn es ist eine kleine verschließbare Öffnung an diesem Ofen, eine Art Ohr des Dionys, durch das meine Großmutter die Hofleute belauscht haben soll, wenn sie sich draußen unterhielten.

Amme. Horch! da wirft sie schon die Scheite hin.

König. Kanst du nun schweigen, Alte? Einmal, das einzige Mal in deinem Leben — bis ich dir wieder zu reden erlaube?

Amme. Ach wem verginge denn da nicht das Reden? Ich könte keinen Laut aus dem Munde bringen, wenn ich auch wolte. (Auf eine ungeduldige Bewegung des Königs legt sie mit starkem Nicken die Hand auf den Mund, der König das Ohr an den Ofen.)

(Stimme der Magd von außen.)

Ach wenn das meine Mutter wüste,
Das Herz im Leib thät ihr zerspringen.
Drei Tropfen Blut, drei Tropfen Blut
Für allen Schaden waren gut.
Vom Blut der Mutter Tropfen drei,
Ein starker Segen war dabei.
Das Tuch war weiß, die Tropfen rot:
Bewahr es wohl, das thut dir not.
Steig ab, meine Magd, mich dürstet sehr,
Mein güldnes Becherlein gieb mir her.
Dein güldnes Becherlein geb' ich nicht,
Bück du zur Quelle dein Gesicht.
Das Tuch vom Busen ins Wasser glitt,
Die schnellen Wellen nahmens mit.
Das sah die falsche, die wälsche Dirn:
Herab mit dem Reif von deiner Stirn!
Hin ist des starken Segens Kraft,
Den ich zur Reise mitgebracht.

Herunter Gold und Edelstein,
Nun will ich selber Königin sein.
Nun ziehst du die schlechten Kleider an,
Ich reite königlich angethan.
Ich reite den weißen Falada,
Und wilst du reiten, mein Pferd steht da.
Und wilst du leben, so thu den Schwur
Unter freiem Himmel, auf offner Flur,
Bei den Mächten drunten, den Mächten droben
Thu mir ein Schweigen angeloben,
Daß keine Seele wissen mag,
Was hier gesehen der lichte Tag.
O Falada, du edles Tier,
Dein redender Mund, was frommt' er dir?
Er frommte dir den bittern Tod,
Den bald die falsche Braut gebot.
Schwanweiß must werden Gänsemagd,
Das sie der lieben Sonne klagt,
Muß füllen dieses Ofens Bauch,
Das klagt sie dem Feuer und dem Rauch.
Ach wenn das meine Mutter wüste,
Das Herz im Leib thät ihr zerspringen.

König. Ich weiß genug.

Amme. Habt Ihr gehört? verstanden?
Die Götter geben, daß es Euch nicht schade.

König. Du wirst dich bald verwundern. Nun gieb Acht:
Du rufst mir auf der Stelle meinen Sohn
Und die Prinzessin. Sind sie da, so holst du
Alswind und warteſt mit ihr vor der Thüre.
Kein Wort, thu was ich sage. (Amme ab.)
Armes Kind!
Höchst edle Art, Schwanweiß mit Recht genant,
Wie kann ich dir vergelten was du litteſt!
Doch, wie du litteſt und den Schwur bewahrteſt,

Den du in Zwang und Todes Not gethan,
Der nach gemeiner Denkart wenig band
Und doch geschworen war wie jeder Schwur,
Wohl mir daß ich's gesehen! Königlich
Bist du erkant, und königlich wirst du
Die Krone tragen, Ehre diesem Reich,
Hausehre meinem ritterlichen Sohn.

(Prinz und Prinzessin treten auf.)

Prinzessin. Ich bin erstaunt, mit meinem Bräutigam
In früher Stunde vor des Königs Antlitz
Geladen mich zu sehen. Wichtiger Art
Ist ohne Zweifel was mich hier erwartet;
Ich bin bereit zu hören.

König. Äußerst wichtig
Ist, wie Ihr recht ermesset, dieß Geschäft.
Wir brauchen Euren Rat in einem Falle,
Der Frauen angeht, weiblich Urteil fordert.
Es handelt sich um eine böse Magd,
Die ihrer Frau den Becher weigerte,
Den sie verlangt: was hat die wohl verdient?

Prinzessin. Groß ist die Frechheit: ihr gebührt die Rute.

König. Und wenn die Magd mit falscher List die Frau
In große, unverdiente Schmach gebracht?

Prinzessin. So werde größre Schmach auf sie gehäuft.

König. Wenn sie Verbrechen zehnmal todeswert
Der Herrin Schuld gab, um sie zu verderben?

Prinzessin. So ist sie zweifellos des Todes schuldig.

König. Ihr redet trefflich, zieren würdet Ihr
Den Richterstuhl. Antwortet einmal noch:
Die Magd, die ihre Frau und Königin
Auf freiem Felde, hilflos und allein,
Nachdem drei Tropfen Blut auf einem Tuche
Das Wasser fortgetragen, vergewaltigt —

Prinzessin. Hört auf — ich habe hoch gespielt — verspielt.
Gebt mir den Tod.

Prinz. Seid Ihr denn diese Magd?

Alfwinde. Mit Euch kein Wort: Ihr wart von Anbeginn
Mir feind, ich fühlt es wohl und haßt Euch drum.

Prinz. Und konte schön thun, daß mir übel ward!

Alfwinde. Fluch jenem Weib, das seinen Schwur gebrochen!

König. Sie brach ihn nicht, die hohen Götter wissens:
Nicht einer Seele klagte sie ihr Leid;
Allein dem Ofen hat sie's anvertraut,
Denn daß der schwatzte, konte sie nicht ahnen.
Erst aber must ein lebend redender
Geist in das tote Beingehäuse fahren,
Das Kopf einst war des Rosses Falada,
Und für sie zeugen — Götter santen ihn,
Bei deren Namen sie den Eid geschworen,
Für den sie litt — denn Götter haben Ohren.

Prinz. Wo steckt nun Schwanweiß, meine rechte Braut,
Die Gänsemagd, die Ofenheizerin?
Ich eil und suche sie. (Oeffnet die Thüre, steht vor Schwanweiß.)

König. Schwanweiß, herein!

Amme (hinter Schwanweiß kaum sichtbar).
Die junge Königin muß ja drinnen sein!

König. So nimm, du Blöder, Schwanweiß an der Hand!

Prinz. Komm, rechte Braut, du bist ja längst erkant.

Schwanweiß. Was ging hier vor?

Amme (hinter ihr eintretend). Mir schwindelt ja der Kopf.

Prinz. Ja Amme, du verwechselst die Personen:
Hier steht die Königin, dort das Ungeheuer.

König. Komm an mein Herz, du schwergeprüftes Kind!

Schwanweiß. Wenn Euch ein Wunder diesen Trug enthüllte,
Vergebt mir, denn mir war der Mund versiegelt
Durch einen Eid, den unter freiem Himmel,

Fünftes Kapitel.

Nach dem heute rasch eingenommenen Frühstück vereinigte man sich an demselben Orte wie gestern, um Norberts Novelle anzuhören, die früher als Arnold seine vollendet worden war und daher den Vorrang behauptete. Die Großmutter hatte auch heute der Sache nicht getraut und auf die erhaltenen Mitteilungen über die Natur des Werkes vorgezogen, sich entfernt zu halten. Lucie und Henriette dagegen waren mit Handarbeiten und mit erwartungsvollen Mienen angerückt; aber Cornelie fehlte. Man wuste nicht warum; man wuste nicht wo sie war. Ohne sich damit weiter aufzuhalten nahm man Platz und Norbert begann

Konrad Unverdorbens dumme Streiche.

An einem Maiabend des Jahres 1877 gegen 10 Uhr öffnete der Primaner Konrad Unverdorben mit dem ihm anvertrauten Schlüssel das Hofthor. Auch wer in das Haus wolte — es lag in einem abgelegenen dünn bebauten Stadtteil —, muste über den Hof gehen; der junge Mensch,

der dieſen eben betrat, ging aber am Hauſe vorbei in den anſtoßenden Garten. Dieſer war nach dem altmodiſchen gradlinigen und rechtwinkligen Schema angelegt und beſtand aus Gemüſländern mit Obſtbäumen und Blumenrabatten; doch waren die Ecken abgeſchrägt und mit hochgewachſenen Zierhölzern ausgefüllt. Wo ſich die beiden Hauptwege in der Mitte durchſchnitten, waren ſie durch ein Baſſin mit einem plätſchernden Springbrünnchen unterbrochen; am linken Ende des Querweges war eine Geisblattlaube, am rechten ragte ein kleines Gebäude empor, das bei dem augenblicklichen Stande des Mondes dem ſich Nähernden einen tiefen Schlagſchatten entgegen warf. Es war ein altmodiſches Gartenhäuschen, im Erdgeſchoß aus einem gemauerten, nach zwei Seiten offenen Gewölbe, im erſten Stock aus einem Stübchen mit Riegelwänden beſtehend, nach deſſen Thüre eine überdachte Außentreppe emporführte. Das Häuschen hatte ein ſteiles Ziegeldach; auf zwei Seiten war es mit einem Durcheinander von Eppich und wilden Reben dick bewachſen; es hatte nur ein Fenſter und lehnte ſich an die Mauer, die den Garten von dem des Nachbars trennte.

Mit wenigen durch häufige Übung feſtſtehenden Sätzen gewann der Primaner die Stiege und betrat das Stübchen, das ſeine Wohnung ausmachte. Er machte Licht und entdeckte die ihm bereit geſtellte Abendmahlzeit. Es dauerte nur wenige Minuten, ſo war Brot, Wurſt und Bier mit jener Promptheit, die bei der Jugend dem reflexionsloſen Naturtrieb der Sättigung entſpringt, bis auf die unumgänglichen Reſte verſchwunden. Konrad wuſte in der That

Mit alledem, und ich kann's nicht vergessen.
Dieß eine möcht' ich gerne für sie thun!

Prinz. Ihr habt sehr recht — ich werf ihn ihr ins Fenster.

Amme (tritt wieder auf). Mit Eurer Ehre zu melden, das Gänsebübchen ist mir auf dem Hof begegnet und fing bitterlich zu weinen an, als ich ihm sagte, daß Allswinde jetzt unsre allerschönste Prinzessin Schwanweiß sei. Er meint er bekomme jetzt Schläge, weil er sie einmal gezaust habe.

Schwanweiß. Geschwind holt ihn herein.

Amme (ruft hinaus). Kürdchen, du solst kommen!

Kürdchen (tritt auf). Ich will's gewiß nicht wieder thun.

Schwanweiß. Gieb mir einen Kuß, Kürdchen, du fürchtest dich doch nicht mehr vor mir? Siehst du, sie alle fürchten sich nicht.

Kürdchen. Ich habe mich gar nicht so gefürchtet, ich wolte mich nur nicht mehr mit dem Hütchen jagen.

Schwanweiß. Und dadurch hast du mein Glück gemacht! Dafür solst du auch jetzt mein Kamerädchen sein und keine Gänse mehr hüten, sondern einmal Ritter werden, wenn du groß bist.

„Du hast dich ja auf örtliche und zeitliche Fixierung eingelassen und sogar den mythischen Frode-Frieden hereingeschlachtet," sagte Helfrich, als Wolfgang geendet hatte. „Ich sehe wohl, wie du dazu kamst: es ist eben das unglückliche Bedürfnis des Motivierens, dessen man sich beim Drama einmal nicht entschlägt, während das Märchen darin von einer heroischen Genügsamkeit ist."

„Nun, wie ist denn das Stück sonst?" fragte Wolfgang etwas kleinlaut.

„Ganz gut," erwiderte Helfrich, „wenigſtens wüſte ich es nicht beſſer zu machen. Zweifelhaft iſt mir nur, ob der Stoff an ſich eine glückliche Bühnenwirkung zuläßt. Im Märchen ſitzt man bekantlich mit wahrem Vergnügen über moraliſche Ungeheuer zu Gericht und gönnt ihnen ihr genageltes Faß oder was ſie ſonſt kriegen, von Herzen. Auf der Bühne dagegen könten greuliche Thaten und die ihnen folgende Strafe möglicherweiſe die Gemütlichkeit ſtören, ohne daß ihr durch die humoriſtiſchen Zuthaten genügend aufgeholfen würde. Vielleicht ſind daher bloß die durchaus heitern und humoriſtiſchen Märchen zum Dramatiſieren geeignet."

„Es käme aber auf die Probe an," meinte Norbert, „und dieſe ſolte man dem Autor nicht verſagen." Arnold ſprach ſich dahin aus, daß auch im ſchlimmſten Falle Kürdchen das Stück durchreißen würde.

„Ich ſchlage vor," begann Helfrich wieder, „das Stück zurückzulegen und, wenn das Glück gut iſt, d. h. die höheren Ortes beſtehenden Hinderniſſe wegfallen, im nächſten Winter aufzuführen. Ich habe für jetzt etwas anderes Sinn. Cornelie macht ſich, wie ihr wohl bemerkt habt, in der letzten Zeit wirklich zu wunderlich, und wenn man ihr zum Geburtstag etwas aufführt, ſo ſolte darin eine heitere, aber verſtändliche Züchtigung für ſie liegen. Es müſte natürlich mit ſo guter Manier herauskommen, daß ſie ſich nicht verletzt fühlen dürfte; und es gehört ja zu ihren guten Eigenſchaften, daß ſie etwas vertragen kann. Es könte vielleicht ſogar eine günſtige Wirkung auf ſie haben,

und auf alle Fälle wäre damit unserm Haustheater eine ganz neue und seiner höchst würdige Mission eröffnet."

Wolfgang wurde überraschend angenehm von diesem Vorschlage, der seine Wünsche kreuzte; berührt. „Das ist eine Idee, Onkelchen!" sagte er mit funkelnden Augen, „das giebt einen kapitalen Spaß. Wo kriegen wir gleich solch ein Ding her?"

„Es ist mir heute Nacht ein Motiv eingefallen," antwortete Helfrich, „mit dem sich wahrscheinlich etwas machen läßt. Wenn ihr mir die Erlaubnis gebt, heute und etwa noch morgen, mit Ausnahme der bevorstehenden Vorlesungen, eure angenehme Gesellschaft zu meiden, so hoffe ich dann ein kleines Stück liefern zu können."

„Wie wäre es denn," sagte Arnold, „wenn wir für diesen edlen Zweck eine Konkurrenz zuließen? Denn ich muß gestehn, daß mir just in diesem Augenblick ebenfalls ein Stoff eingefallen ist, der mir dafür wie gemacht erscheint."

„O! ich räume dir sehr gern das Feld," sagte Helfrich erfreut, „ich betreibe mein Handwerk ohne allen Neid."

„Nein, nein," erwiderte Arnold, „so ist es nicht gemeint. Denn ich weiß durchaus nicht, ob ich etwas Brauchbares zustande bringe. Und ich müste sogar die Bedingung machen, daß meine Autorschaft verborgen bliebe und du dich, wie das nicht fehlen kann, wenn mein Machwerk etwas taugt, als Verfasser erraten ließest. Nur von euch habe ich den Mut mich erkennen zu lassen, denn es ziemt doch offenbar keinem andern als einem Familien-

gliede, die Geißel zu flechten, womit die ſtrafbare Schöne gezüchtigt werden ſoll."

„Da haſt du ganz recht," ſagte Helfrich, „und es ſei ſo; aber du muſt dann in meiner von den Spinnerinnen her bekanten Manier arbeiten."

„Das verſteht ſich von ſelbſt: welche andre ſtünde mir denn zu Gebote."

Indem man aufbrach, ſagte noch Norbert: „demnach wird auch Arnold auf einige Zeit unſichtbar werden, und Rudolf muß mit meiner Geſellſchaft fürlieb nehmen. Er wird es vielleicht nicht groß bemerken, da er eigentlich nur für ſeine Neuvermählte Augen hat. Übermorgen früh aber muß ich abreiſen und da muſt du wohl oder übel bereit ſein, dich ihm wieder zu widmen."

Dieß ward anerkant und man begab ſich zum Frühſtück, nicht ohne daß jedermann in ſeinem Maße etwas von der behaglich prickelnden Empfindung verſpürte, die eine Verſchwörung zu einem guten Spaß in den Beteiligten zu erregen pflegt.

Fünftes Kapitel.

Nach dem heute rasch eingenommenen Frühstück vereinigte man sich an demselben Orte wie gestern, um Norberts Novelle anzuhören, die früher als Arnold seine vollendet worden war und daher den Vorrang behauptete. Die Großmutter hatte auch heute der Sache nicht getraut und auf die erhaltenen Mitteilungen über die Natur des Werkes vorgezogen, sich entfernt zu halten. Lucie und Henriette dagegen waren mit Handarbeiten und mit erwartungsvollen Mienen angerückt; aber Cornelie fehlte. Man wuste nicht warum; man wuste nicht wo sie war. Ohne sich damit weiter aufzuhalten nahm man Platz und Norbert begann

Konrad Unverdorbens dumme Streiche.

An einem Maiabend des Jahres 1877 gegen 10 Uhr öffnete der Primaner Konrad Unverdorben mit dem ihm anvertrauten Schlüssel das Hofthor. Auch wer in das Haus wolte — es lag in einem abgelegenen dünn bebauten Stadtteil —, muste über den Hof gehen; der junge Mensch,

der dieſen eben betrat, ging aber am Hauſe vorbei in den anſtoßenden Garten. Dieſer war nach dem altmodiſchen gradlinigen und rechtwinkligen Schema angelegt und beſtand aus Gemüſeländern mit Obſtbäumen und Blumenrabatten; doch waren die Ecken abgeſchrägt und mit hochgewachſenen Zierhölzern ausgefüllt. Wo ſich die beiden Hauptwege in der Mitte durchſchnitten, waren ſie durch ein Baſſin mit einem plätſchernden Springbrünnchen unterbrochen; am linken Ende des Querweges war eine Geisblattlaube, am rechten ragte ein kleines Gebäude empor, das bei dem augenblicklichen Stande des Mondes dem ſich Nähernden einen tiefen Schlagſchatten entgegen warf. Es war ein altmodiſches Gartenhäuschen, im Erdgeſchoß aus einem gemauerten, nach zwei Seiten offenen Gewölbe, im erſten Stock aus einem Stübchen mit Riegelwänden beſtehend, nach deſſen Thüre eine überdachte Außentreppe emporführte. Das Häuschen hatte ein ſteiles Ziegeldach; auf zwei Seiten war es mit einem Durcheinander von Eppich und wilden Reben dick bewachſen; es hatte nur ein Fenſter und lehnte ſich an die Mauer, die den Garten von dem des Nachbars trennte.

Mit wenigen durch häufige Übung feſtſtehenden Sätzen gewann der Primaner die Stiege und betrat das Stübchen, das ſeine Wohnung ausmachte. Er machte Licht und entdeckte die ihm bereit geſtellte Abendmahlzeit. Es dauerte nur wenige Minuten, ſo war Brot, Wurſt und Bier mit jener Promptheit, die bei der Jugend dem reflexionsloſen Naturtrieb der Sättigung entſpringt, bis auf die unumgänglichen Reſte verſchwunden. Konrad wuſte in der That

kaum, daß er aß und trank, so wirbelte noch sein Kopf von Shakespeares Sommernachtstraum, den er im Theater gesehen hatte. Nicht so wie bei alten Leuten ein Kunstgenuß nachwirkt: daß man sich über die erfahrene Wirkung, deren Ursachen und Grenzen wohlgeordnete Rechenschaft ablegt; es war ein vom Verstande nicht angeschauter noch gesichteter dunkler Aufruhr des Gefühls und der Fantasie. Es war weniger Shakespeares Dichtung, die er sich nochmals vergegenwärtigte, als ein eigener Sommernachtstraum, den sie in ihm hervorgebracht hatte: gestaltlos, unfaßbar, aber noch wunderbarer, noch reizender als jener, eine ahnungsvolle, helldunkle, von Düften, Farben und Klängen durchwogte Welt von Poesie und Frühling, aus der ihn bald hier bald dort, zwischen Laub und Blumen hervor, die dunkeln, schmachtenden Mandelaugen der jungen Schauspielerin, die die Hermia gegeben hatte, anblickten.

Er trat ans Fenster und lehnte sich in die laue stille Nacht hinaus. Es hatte geregnet, die erquickte Erde duftete und die Wellen der Luft führten würzige Blumendüfte mit sich; Reste des Regengewölkes glitten vor dem Monde vorbei. Eine Nachtigall, die Konrad persönlich kante und ihr Opfer von Mehlwürmern zu bringen pflegte, saß in einem hohen Weißdorn und erfüllte die Nacht mit ihren vollsten, schmelzendsten Tönen; wenn sie schwieg, sang eine andere im Nachbargarten mit ihr um die Wette. Der junge Mensch summte dazwischen die Melodieen Mendelssohns, die sein empfängliches Ohr aufgenommen hatte. Er kehrte sich nach dem Zimmer um, nahm seine Geige von der Wand und suchte sich die Töne für seine Reminiszenzen zusammen.

Er trat wieder ans Fenster, spähte im Mondlicht nach den schlafenden Blumen, lauschte den Vogelstimmen, atmete mit tiefen Zügen die linde Nachtluft; die Brust war ihm zum Zerspringen voll und er wuste nicht wovon. Plötzlich erinnerte er sich, daß er morgen ins Gymnasium müsse und mit der Vorbereitung der vom Tage erforderten Leistungen verschiedentlich im Rückstande sei.

Mit einem tiefen Seufzer holte er ein umfängliches Lehrbuch der Physik hervor und begann sich in das Kapitel von der Elektrizität zu versenken. Er wünschte dieß wenigstens zu thun; aber es wolte nicht gelingen. Sein Auge glitt über die Zeilen und sein Gehirn nahm nichts auf. Er hielt sich die Stirn fest und las laut; auch durchs Ohr wolte nichts eingehen. Er legte das Buch beiseite, um zu versuchen, ob es mit der Präparation in Platos Protagoras besser gehen wolle. Indem er zum zweiten Male ans Büchergestell trat, wandelte ihn ein neuer sorgenvoller Gedanke an.

Es war den Schülern seiner Klasse vor den Osterferien anheimgegeben worden, nach denselben einen Aufsatz über eines von mehreren empfohlenen oder auch über ein selbst gewähltes Thema als freiwillige Arbeit einzuliefern; und man kante den Konrektor Scherer zu gut, um sich nicht zu sagen, daß die Unterlassung dieser freiwilligen Leistung verhängnisvoll werden würde. Leider waren die empfohlenen Themata unserm Jüngling schon darum widerwärtig, weil sie auf der Wahl jenes Lehrers beruhten; und ein anderes war ihm nicht eingefallen. Die Wahrheit zu gestehen, er hatte nicht allzuschwer darüber nachgesonnen.

Er hatte die Ferien als Gast in einem Landpfarrhause unfern seinem Geburtsorte zugebracht, und zur Gesellschaft außer dem Sohne des Hauses, seinem alten Spielkameraden, ein paar lustige Schwestern desselben gehabt. Man war musikalisch in dem geistlichen Hause und hatte sich eigens ausgebeten, daß Konrad nicht ohne die treue Geige erscheinen solte. So war denn ein Tag um den andern unter Trios von Haydn, unter drei- und vierstimmigen Gesängen, unter Scherz und Spiel im Freien und im Hause aufs angenehmste dahin gegangen und der Gedanke an den Aufsatz nur zuweilen wie ein flüchtiger Wolkenschatten über dies heitere Leben hingeglitten.

Welches Thema auch gewählt wurde, es war Bedingung, daß eine historische oder philologische Materie auf Grund von Quellenstudien einläßlich bearbeitet würde. Da lag es für Konrad nahe genug, sich bei seinem wohlmeinenden Hauswirte, dem emeritierten Gymnasialprofessor Hassenteufel, in dessen Familie er den Mittagstisch hatte und den er täglich im Garten sah, Rats zu erholen. Aber es ist der Jugend schon zu Parzivals Zeiten schwer geworden zu fragen, und der alte Herr war zudem ein Humorist, der mit allerlei stachelichten Redensarten umging und den Frager sicherlich zuvor mit einem halben Dutzend Vexier-Thematen quer getrieben hätte. So war auch dieser Weg zur Auskunft noch immer verabsäumt worden, und in zehn Tagen war der letzte, unwiderrufliche Termin zur Ablieferung der freiwilligen Arbeit.

Nachdem Konrad einige Minuten gebrütet und endlich gefunden hatte, daß nichts dabei herauskäme, schlug er,

tigallengesang und Blumenduft in einer Mainacht, berauschend auf ihn wirken; wenn überm Lesen eines alten Schriftstellers irgend welche Ideale vor seinem Sinne aufsteigen, und wenn er sich gegen die übliche Gymnasialbildung erhitzt, weil sie mit seinen Idealen im Widerspruche steht. Der normale Kulturjüngling müste vielmehr diese Gymnasialbildung zwar sehr langweilig und lästig finden, aber es müste ihm klar sein, daß sie das doch kaum in höherem Grade sei als das Leben überhaupt, welches anerkantermaßen nur dann der Mühe wert ist, wenn man sehr viel Geld hat; und er müste sie, wie alles andere Gegebene, gleichmütig und ohne viel Reflexion hinnehmen, lediglich darauf bedacht sich den Weg zu bahnen, um irgendwann und irgendwie möglichst viel Geld zu finden und die andern Narren, die keines gefunden haben, auslachen zu können. Denn seine früh gewonnene Philosophie müste sein, daß das Wirkliche doch eigentlich das bare Geld sei, da man sich dafür alle andern Wirklichkeiten mit Ausnahme dessen, was einmal die launische Natur nur gratis mitgiebt, verschaffen kann.

Konrad Unverdorben war also kein normaler Kulturjüngling, und um das zu verstehen muß man vor allem wissen, daß er in einem Landstädtchen geboren und aufgewachsen war. Es war ein armes kleines Städtchen in einem rauhen Waldgebirge, und sein Vater war daselbst Elementarlehrer, oder wie er im Gegensatze zu seinen Kollegen lieber sagte, Schulmeister gewesen. Er war in der That was das Wort sagt, Meister seiner Schule, er hielt sie tüchtig in Zucht und Ordnung, legte jederzeit Ehre mit

Diese so ruhige Auseinandersetzung erzeugte in Konrads Kopfe einen Sturm, vor dem die berauschenden Nachklänge des Sommernachtstraumes alsbald verflogen. „Donnerwetter, hatten es die Kerle gut!“ rief er laut und schlug auf den Tisch, daß das Tintenfaß tanzte. Er überflog im Geiste die Masse dessen, was sie nicht lernen musten! Poesie, Musik und Leibesübungen, damit ließ sich allerdings bestehen; dabei konte man seiner Jugend froh werden. Und indem er so dachte, erhob sich zum ersten Mal, ohne daß er ihm den Namen gab, das Ideal der Humanität vor seinem Geiste; was er bisher darüber gehört hatte, waren ihm Worte geblieben. Das Ideal einer im Gleichgewicht stehenden Ausbildung der menschlichen Kräfte, die den Leib zum brauchbaren Werkzeug eines tapfern Willens macht, die das Schöne in den Dienst des Guten stellt und dem Guten seine volle Ehre giebt, indem sie es als das Schöne erscheinen läßt. Er wuste jetzt mit einem Male was **Kalokagathia** war; aus dem fremden Klang und Begriffe war eine Idee geworden, die lebte und arbeitete. Alles was er sonst von den Griechen und ihrem Wesen wuste, ward ihm gegenwärtig, ordnete sich dieser Idee unter, half sie darstellen. Welche Früchte der Kultur hatte doch eine so kindlich beschränkte Schulbildung getragen: Dichter, Geschichtschreiber, Redner, Philosophen und Künstler, sie alle hatten in der Schule nichts weiter gelernt, und im Leben selbst hatten sie sich weiter gebildet. Und nun wir armen Modernen! Es ward ihm klar was das heiße: weh dir, daß du ein Enkel bist — auf eine andere Weise klar als es der Dichter meint, denn nicht Gesetz und Rechte, die

sich vererben, erschienen ihm als der Fluch, der uns belastet, sondern der aufgehäufte Wissensschatz der Jahrhunderte, der gebieterisch Aneignung fordert, und die unabsehbare Komplikation einer Kultur, die nicht mehr national ist, sondern eine Welt umspannt.

Und muß es denn wirklich so sein? war der nächste Gedanke: müssen wir darauf verzichten uns zu ganzen, vollen Menschen zu bilden, um Behälter von Kentnissen, wandelnde Kompendien alles Wissenswerten aus uns zu machen? Ist einseitigster Intellektualismus wirklich das unentrinnbare Ziel der Kultur? Auf diese Fragen, die er nur nicht gerade so fest formulierte, wuste er sich begreiflicherweise keine Antwort zu geben und blieb im Zweifel hangen.

Aber hassenswert doppelt und dreifach erschien ihm nun, worunter er lange geseufzt hatte, ohne sich über das Wesen des Druckes Rechenschaft zu geben. Der arme in seinem Frieden gestörte Junge durchmaß sein enges Zimmer hin und her wie ein eingesperrtes Tier seinen Käfig. „Wie die Menschen nur zu der Frechheit kommen, so ein Ding ein Gymnasium zu nennen, wo man Wunder glaubt gethan zu haben, wenn man die Gymnastik mit zwei Stunden die Woche, wie eine Bettlerin mit zwei Pfennigen, abfindet, um alle übrige Zeit mit gutem Gewissen auf die Abschwächung und Verkümmerung des Leibes zu verwenden? Und den gleichen Spielraum weist man Schande halber der Musik zu, und kombiniert dabei noch Klassen, und erzielt in aller Gemütsruhe Gesangsleistungen, deren sich ein Dorfschulmeister schämen würde."

Er muſte ſich vorſtellen, wie der attiſche Kitharist in jahrelangem täglichen Unterrichte methodiſch das Gehör der einzelnen Schüler geübt, die Stimmen herausgebildet haben werde, ſo daß kein Wohlerzogener ganz ohne den Segen der Kunſt ins Leben ging, deren Anlage die Natur am allgemeinſten austeilt, die mehr Herzen denn jede andere erfreut und, wenn ſie richtig angewendet wird, veredelt. Dieſe Kunſt pflegte aber der Kitharist in ihrem geheimnisvollen Bund wechſelſeitiger Ergänzung mit der Poeſie, einem Bunde, der noch jetzt lebendig iſt, des Dichters Wort erſt dann zur tiefſten Wirkung bringt, wenn es von der Muſik getragen wird, und die tiefſte Wirkung der Muſik erſt dann entſtehen läßt, wenn das Wort ihr die Zunge löſt, um zum Geiſte zu ſprechen. Was wiſſen davon die Athenienſer, die unſere Lehrpläne entwerfen? Der Geſang ſteht draußen als ein gleichgiltiger Fachunterricht, die lyriſche Poeſie, ſoweit ſie überhaupt vorkommt, gehört zum Unterricht im Deutſchen oder zur Religion. Die Religion — iſt nicht auch ſie ein mit zwei Stunden als Anſtandsteil hinausgeſetztes Nebenfach? während ſie, wie Konrad meinte, in dem von Protagoras geſchilderten Lehrplan das Herz war, das in allem Unterrichte pulſierte, und der Zweck, dem er ſchließlich dienen ſolte. Denn er war ſo naiv, daß er die Sophrosyne, von der Protagoras ſpricht, ganz einfach mit der Religioſität zuſammenwarf; er war in Einfalt gelehrt worden, daß man das Gute als den Willen Gottes lieben und thun müſſe, und von einer Begeiſterung für das Gute ohne Beziehung auf Gott wuſte er nichts; war er ihr doch auch im Leben noch nicht begegnet.

Auch in seinem Gymnasium war er's nicht. Die achtungswerten Männer, die ihn unterrichteten, lauter eifrige, stramme Erreicher des Lehrzieles, waren alle mehr oder weniger mit der Trockenheit des Spezialisten behaftet. Keinem von ihnen fiel es ein, bei dem Ganzen oder Einzelnen seines Unterrichts eine Beziehung zu den Ideen des Wahren, Guten und Schönen aufzusuchen, oder wenn es geschah, machte es den Eindruck als ob es zum Geschäft gehöre: es ging nicht lebendig aus der Persönlichkeit hervor. Es war auch, außer der Religionsstunde und gewissen konventionellen Anlässen, schlechterdings nicht zu spüren, daß man eine übersinnliche Welt für wirklich und ein Verhältnis zu ihr für eine praktische Angelegenheit hielt; geschweige daß die Ideen und Motive, die aus dem Christentum hervorgehen, irgend eine Rolle spielten. Es war deutlich etwas von deutschem Reichs- und kulturkämpferischem Staatskultus zu spüren; sonst keine Art Begeisterung in der ganzen Anstalt als die des Wissenschaftskultus, und auch dieser galt nicht der Wissenschaft in ihrer Einheit, wo sie zur Philosophie wird, sondern der Fachdisziplin. Die Mathematiker und Naturlehrer konten überdies nicht umhin, hierbei merken zu lassen, daß sie jede andere Art von Wissenschaft außer der exakten für eine Art höheren Blödsinns hielten. Übrigens wurde in jedem Fache tapfer gearbeitet und die befriedigendsten Examina erzielt.

Von der Blutlosigkeit dieses ganzen Treibens fühlte sich Konrad mit einem Male entsetzt, als stünde ein Gespenst vor ihm; aber im nächsten Augenblicke kam es ihm unendlich pikant vor, einem solchen System den Spiegel

vorzuhalten, den es unvorsichtigerweise dem Schüler selbst in die Hand gab. Das Thema des freiwilligen Aufsatzes war gefunden, von der griechischen Jugendbildung muste er handeln; und der von der Aufgabe noch eben so bedrückte Schüler war Feuer und Flamme für sie geworden. Eine Menge von schönen Wendungen und glänzenden Redensarten, die in dem Opus vorkommen solten, tauchten in seinem arbeitenden Gehirn auf und wurden rasch aufs Papier geworfen, bis ihn spät, aber mit plötzlicher Übermacht der Schlaf anfiel, daß es ihn einen Entschluß kostete, sich nur auszukleiden und sein keineswegs schwellendes Lager zu besteigen.

Wir benutzen die Zeit, während unser Held schläft, um die Sonderbarkeit seines Charakters, die jedem, der durch uns seine Bekantschaft macht, muß aufgefallen sein, so gut zu erklären, wie man eben das Geheimnis eines Menschen-Wesens aus seinen Lebensumständen erklären kann.

Oder solte man etwa an diesem Charakter nichts Sonderbares gefunden haben? solte man gar der Meinung sein, daß wir bisher nur gattungsmäßige Züge daraus vorgeführt hätten? Es wäre dem Autor nicht leid, wenn es guten Leuten so vorkäme. Aber er weiß nur zu wohl, daß dieselben auf Grund ihrer eigenen Beobachtungen es auffallend finden werden, wenn der moderne Kulturjüngling, statt sich durch einige kühle, kritische Bemerkungen mit einer Theatervorstellung abzufinden, davon in eine Stimmung gerät; wenn solche Genüsse, wie Nach-

unterricht mit Frei- und Ordnungsübungen in zwei Stunden wöchentlich einzurichten.

Konrad lebte indes nicht nur in Spielen und unter Kindern. Er half auch Vieh hüten und Heu machen; er ritt Pferde in die Schwemme und saß die Zügel haltend neben dem Fuhrmann; er assistierte im Winter den Holzhauern und im Sommer dem Kohlenbrenner; er ging mit dem Förster auf die Jagd und mit dem Vater auf botanische Wanderungen. Alles was ihn umgab lernte er sehen, hören, in sich auf und daran teilnehmen: und wie vieles und merkwürdiges war es doch. Dagegen wuste er nicht was ein Konzert, hatte nur einen schwachen Begriff was ein Theater wäre, und hatte noch nie einen Kaufladen mit Spiegelscheiben gesehen. Zum Lesen kam es eigentlich nur bei Regenwetter, und dann wurden die wenigen Bücher, darüber er verfügte, immer von neuem gelesen.

Als Konrad mit vierzehn Jahren die Schule durchgemacht und sein christliches Bekentnis abgelegt hatte, begann ihn der Vater schärfer vorzunehmen und wurde hinsichtlich des Griechischen vom zweiten Pfarrer, einem wohlgeschulten jungen Manne, unterstützt. Nach Verlauf eines Jahres kam der Junge aufs Gymnasium in die ferne große Stadt. Die Eltern hatten dafür gespart was sie konten — ach, sie konten's desto besser, seit ihnen eine tückische Epidemie die beiden jüngern Kinder geraubt hatte. Und der alte Professor Hassenteufel nahm für Kost und Logis wahrhaftig so wenig, daß man sich schämte es zu geben. Er hatte Verwante in dem Landstädtchen und war mit dem Lehrer Unverdorben soweit bekant geworden, daß er ein wohl-

ihr ein und ſtand perſönlich in großer Achtung. Er war ein Mann, der ſeine Stellung im Leben erkante und ſich ſtreng in deren Grenzen hielt. Doch wurmte es ihn Zeit ſeines Lebens, daß er's zu keiner höheren hatte bringen können. Die Unverdorben waren ſeit vielen Generationen akademiſch gebildete Leute geweſen und hatten namentlich der Kirche eine ununterbrochene Reihe Diener geliefert, orthodoxe, pietiſtiſche, aufgeklärte und endlich poſitiv gerichtete, wie es gerade die Zeit mit ſich brachte; Reichtümer hatten ſie aber niemals angeſammelt. Die jeweiligen Erſparniſſe jeder Generation hatten gerade genügt, um die Söhne ſtudieren zu laſſen und etwa noch die unpraktiſchen Liebhabereien zu befriedigen, mit denen die meiſten Familienglieder behaftet waren; daneben war eine gewiſſe großartige Weiſe in Behandlung der Erdengüter erblich, und im Zuſammenhange damit ein Verhängnis, lauter arme, nur durch ihre Perſönlichkeit begehrenswerte Mädchen zu heiraten. So war es gekommen, daß der Pfarrer Konrad Unverdorben, des Schulmeiſters Vater und ein Mann von ſchönen Gaben, als er im Alter von neun und zwanzig Jahren an einem hitzigen Fieber verſtarb, ſeine junge Witwe mit drei Kindern völlig mittellos hinterließ. Die arme Frau brachte ſich mit einem kümmerlichen Witwengehalt und mit ihrer Hände Arbeit ehrlich und kümmerlich durch, aber die drei Söhne muſten, wie ſie heranwuchſen, von der geſellſchaftlichen Stufe ihres Vaters herabſteigen. Albrecht wurde Unteroffizier und fiel auf dem Felde der Ehre, wo er die Epauletten zu verdienen gehofft hatte; Eilhard lernte das Schloſſerhandwerk, ward ein

ihn sehr bald für ein Kameel erklärten. Zum Spiel im Freien, das er noch immer für die eigentlich menschenwürdige Beschäftigung ansah, fand er weder Kameraden noch Gelegenheit. Nur in der Turnstunde, die zweimal wöchentlich für kombinierte Klassen stattfand, wurden von Zeit zu Zeit Spiele angeordnet, was man aber langweilig fand. In den Wald kam man nur bei seltenen Klassenspaziergängen, sonst bummelte man auf den Straßen und Promenaden, wo man geputzten Backfischen begegnete und vor diesen den Hut zog. Man ging fleißig ins Theater; man las viel, und zwar meistens Romane aus Reclams Universalbibliothek, die man gegenseitig austauschte und wegwarf, wenn sie abgenutzt waren. Man ging nicht in die Kirche und lachte jeden, der es that, aus, bis er's sein ließ.

Neben den Professorsleuten selbst und ihrer ruhigen Freundlichkeit war es der Garten und seine Wohnung darin, was Konrad über Wasser hielt. Er half in den freien Stunden, deren er allmählich doch mehr und mehr fand, dem Professor arbeiten, und es gab den ganzen Sommer durch immer etwas zu thun. Als es Winter ward kam Bertold, der Sohn des musikalischen Pfarrhauses, ins Gymnasium und wurde ebenfalls von Hassenteufel in ein übriges Stübchen aufgenommen. Nun hatte dieser das Heimweh und Konrad fühlte den Beruf ihn moralisch zu unterstützen; darüber verging ihm selber der Rest, den er noch hatte. Man freute sich von da an auf Weihnachten, wo man nach Hause durfte, und so immer von den einen Ferien auf die andern.

Mehr als anderthalb Jahre waren vergangen als

Er hatte die Ferien als Gast in einem Landpfarrhause unfern seinem Geburtsorte zugebracht, und zur Gesellschaft außer dem Sohne des Hauses, seinem alten Spielkameraden, ein paar lustige Schwestern desselben gehabt. Man war musikalisch in dem geistlichen Hause und hatte sich eigens ausgebeten, daß Konrad nicht ohne die treue Geige erscheinen solte. So war denn ein Tag um den andern unter Trios von Haydn, unter drei- und vierstimmigen Gesängen, unter Scherz und Spiel im Freien und im Hause aufs angenehmste dahin gegangen und der Gedanke an den Aufsatz nur zuweilen wie ein flüchtiger Wolkenschatten über dies heitere Leben hingeglitten.

Welches Thema auch gewählt wurde, es war Bedingung, daß eine historische oder philologische Materie auf Grund von Quellenstudien einläßlich bearbeitet würde. Da lag es für Konrad nahe genug, sich bei seinem wohlmeinenden Hauswirte, dem emeritierten Gymnasialprofessor Hassenteufel, in dessen Familie er den Mittagstisch hatte und den er täglich im Garten sah, Rats zu erholen. Aber es ist der Jugend schon zu Parzivals Zeiten schwer geworden zu fragen, und der alte Herr war zudem ein Humorist, der mit allerlei stachelichten Redensarten umging und den Frager sicherlich zuvor mit einem halben Dutzend Vexier-Thematen quer getrieben hätte. So war auch dieser Weg zur Auskunft noch immer verabsäumt worden, und in zehn Tagen war der letzte, unwiderrufliche Termin zur Ablieferung der freiwilligen Arbeit.

Nachdem Konrad einige Minuten gebrütet und endlich gefunden hatte, daß nichts dabei herauskäme, schlug er,

wieder zu der näheren Sorge übergehend, den Protagoras auf.

Die Frage, ob die Tugend etwas Lehrbares sei, fand er an diesem Abend nach seiner kurzen Einsicht womöglich noch überflüssiger als schon bisher; aber der alte Sophist gewann auf einmal seine Aufmerksamkeit, wo er nachweist, daß die Voraussetzung einer lehrbaren Tugend allen Einrichtungen der attischen Jugenderziehung zu Grunde liege. „Wenn sie die Buchstaben gelernt haben und das Geschriebene verstehen wie sonst das Gesprochene, geben ihnen die Lehrer die Gedichte guter Dichter vorzulesen und nötigen sie dieselben auswendig zu lernen, darin viele Ermahnungen enthalten sind und viele Erzählungen und Lobeserhebungen guter Männer des Altertums, auf daß der Knabe ihnen nachstrebe und angetrieben werde ihresgleichen zu werden. Die Musiklehrer hinwiederum bemühen sich gleichfalls um die Sittlichkeit. Zu dem Ende lehren sie die jungen Leute, wenn sie die Zither spielen gelernt haben, die Gedichte wieder anderer guter Poeten, nämlich der Liederdichter, indem sie dieselben zu der Zither singen lassen, und machen die Rhythmen und Harmonieen den Seelen der Knaben vertraut, damit sie dadurch gezähmt und selbst rhythmisch und harmonisch werdend Tüchtigkeit zu Wort und That gewinnen; denn das ganze Leben des Menschen bedarf des Rhythmus und der Harmonie. Überdies schickt man sie dann zum Turnlehrer, auf daß sie mit tüchtigem Leibe desto fähiger werden, nach guter Einsicht zu handeln, und nicht wegen leiblicher Untauglichkeit daran verzagen müssen, sei es im Kriege oder bei anderen Anforderungen des Lebens."

Diese so ruhige Auseinandersetzung erzeugte in Konrads Kopfe einen Sturm, vor dem die berauschenden Nachklänge des Sommernachtstraumes alsbald verflogen. „Donnerwetter, hatten es die Kerle gut!“ rief er laut und schlug auf den Tisch, daß das Tintenfaß tanzte. Er überflog im Geiste die Masse dessen, was sie nicht lernen musten! Poesie, Musik und Leibesübungen, damit ließ sich allerdings bestehen; dabei konte man seiner Jugend froh werden. Und indem er so dachte, erhob sich zum ersten Mal, ohne daß er ihm den Namen gab, das Ideal der Humanität vor seinem Geiste; was er bisher darüber gehört hatte, waren ihm Worte geblieben. Das Ideal einer im Gleichgewicht stehenden Ausbildung der menschlichen Kräfte, die den Leib zum brauchbaren Werkzeug eines tapfern Willens macht, die das Schöne in den Dienst des Guten stellt und dem Guten seine volle Ehre giebt, indem sie es als das Schöne erscheinen läßt. Er wuste jetzt mit einem Male was Kalokagathia war; aus dem fremden Klang und Begriffe war eine Idee geworden, die lebte und arbeitete. Alles was er sonst von den Griechen und ihrem Wesen wuste, ward ihm gegenwärtig, ordnete sich dieser Idee unter, half sie darstellen. Welche Früchte der Kultur hatte doch eine so kindlich beschränkte Schulbildung getragen: Dichter, Geschichtschreiber, Redner, Philosophen und Künstler, sie alle hatten in der Schule nichts weiter gelernt, und im Leben selbst hatten sie sich weiter gebildet. Und nun wir armen Modernen! Es ward ihm klar was das heiße: weh dir, daß du ein Enkel bist — auf eine andere Weise klar als es der Dichter meint, denn nicht Gesetz und Rechte, die

sich vererben, erschienen ihm als der Fluch, der uns belastet, sondern der aufgehäufte Wissensschatz der Jahrhunderte, der gebieterisch Aneignung fordert, und die unabsehbare Komplikation einer Kultur, die nicht mehr national ist, sondern eine Welt umspannt.

Und muß es denn wirklich so sein? war der nächste Gedanke: müssen wir darauf verzichten uns zu ganzen, vollen Menschen zu bilden, um Behälter von Kentnissen, wandelnde Kompendien alles Wissenswerten aus uns zu machen? Ist einseitigster Intellektualismus wirklich das unentrinnbare Ziel der Kultur? Auf diese Fragen, die er nur nicht gerade so fest formulierte, wuste er sich begreiflicherweise keine Antwort zu geben und blieb im Zweifel hangen.

Aber hassenswert doppelt und dreifach erschien ihm nun, worunter er lange geseufzt hatte, ohne sich über das Wesen des Druckes Rechenschaft zu geben. Der arme in seinem Frieden gestörte Junge durchmaß sein enges Zimmer hin und her wie ein eingesperrtes Tier seinen Käfig. „Wie die Menschen nur zu der Frechheit kommen, so ein Ding ein Gymnasium zu nennen, wo man Wunder glaubt gethan zu haben, wenn man die Gymnastik mit zwei Stunden die Woche, wie eine Bettlerin mit zwei Pfennigen, abfindet, um alle übrige Zeit mit gutem Gewissen auf die Abschwächung und Verkümmerung des Leibes zu verwenden? Und den gleichen Spielraum weist man Schande halber der Musik zu, und kombiniert dabei noch Klassen, und erzielt in aller Gemütsruhe Gesangsleistungen, deren sich ein Dorfschulmeister schämen würde."

Er muſte ſich vorſtellen, wie der attiſche Kitharist in jahrelangem täglichen Unterrichte methodiſch das Gehör der einzelnen Schüler geübt, die Stimmen herausgebildet haben werde, ſo daß kein Wohlerzogener ganz ohne den Segen der Kunſt ins Leben ging, deren Anlage die Natur am allgemeinſten austeilt, die mehr Herzen denn jede andere erfreut und, wenn ſie richtig angewendet wird, veredelt. Dieſe Kunſt pflegte aber der Kitharist in ihrem geheimnisvollen Bund wechſelſeitiger Ergänzung mit der Poeſie, einem Bunde, der noch jetzt lebendig iſt, des Dichters Wort erſt dann zur tiefſten Wirkung bringt, wenn es von der Muſik getragen wird, und die tiefſte Wirkung der Muſik erſt dann entſtehen läßt, wenn das Wort ihr die Zunge löſt, um zum Geiſte zu ſprechen. Was wiſſen davon die Athenienſer, die unſere Lehrpläne entwerfen? Der Geſang ſteht draußen als ein gleichgiltiger Fachunterricht, die lyriſche Poeſie, ſoweit ſie überhaupt vorkommt, gehört zum Unterricht im Deutſchen oder zur Religion. Die Religion — iſt nicht auch ſie ein mit zwei Stunden als Anſtandsteil hinausgeſetztes Nebenfach? während ſie, wie Konrad meinte, in dem von Protagoras geſchilderten Lehrplan das Herz war, das in allem Unterrichte pulſierte, und der Zweck, dem er ſchließlich dienen ſolte. Denn er war ſo naiv, daß er die Sophrosyne, von der Protagoras ſpricht, ganz einfach mit der Religioſität zuſammenwarf; er war in Einfalt gelehrt worden, daß man das Gute als den Willen Gottes lieben und thun müſſe, und von einer Begeiſterung für das Gute ohne Beziehung auf Gott wuſte er nichts; war er ihr doch auch im Leben noch nicht begegnet.

Auch in seinem Gymnasium war er's nicht. Die achtungswerten Männer, die ihn unterrichteten, lauter eifrige, stramme Erreicher des Lehrzieles, waren alle mehr oder weniger mit der Trockenheit des Spezialisten behaftet. Keinem von ihnen fiel es ein, bei dem Ganzen oder Einzelnen seines Unterrichts eine Beziehung zu den Ideen des Wahren, Guten und Schönen aufzusuchen, oder wenn es geschah, machte es den Eindruck als ob es zum Geschäft gehöre: es ging nicht lebendig aus der Persönlichkeit hervor. Es war auch, außer der Religionsstunde und gewissen konventionellen Anlässen, schlechterdings nicht zu spüren, daß man eine übersinnliche Welt für wirklich und ein Verhältnis zu ihr für eine praktische Angelegenheit hielt; geschweige daß die Ideen und Motive, die aus dem Christentum hervorgehen, irgend eine Rolle spielten. Es war deutlich etwas von deutschem Reichs- und kulturkämpferischem Staatskultus zu spüren; sonst keine Art Begeisterung in der ganzen Anstalt als die des Wissenschaftskultus, und auch dieser galt nicht der Wissenschaft in ihrer Einheit, wo sie zur Philosophie wird, sondern der Fachdisziplin. Die Mathematiker und Naturlehrer konten überdies nicht umhin, hierbei merken zu lassen, daß sie jede andere Art von Wissenschaft außer der exakten für eine Art höheren Blödsinns hielten. Übrigens wurde in jedem Fache tapfer gearbeitet und die befriedigendsten Examina erzielt.

Von der Blutlosigkeit dieses ganzen Treibens fühlte sich Konrad mit einem Male entsetzt, als stünde ein Gespenst vor ihm; aber im nächsten Augenblicke kam es ihm unendlich pikant vor, einem solchen System den Spiegel

vorzuhalten, den es unvorsichtigerweise dem Schüler selbst in die Hand gab. Das Thema des freiwilligen Aufsatzes war gefunden, von der griechischen Jugendbildung muste er handeln; und der von der Aufgabe noch eben so bedrückte Schüler war Feuer und Flamme für sie geworden. Eine Menge von schönen Wendungen und glänzenden Redensarten, die in dem Opus vorkommen solten, tauchten in seinem arbeitenden Gehirn auf und wurden rasch aufs Papier geworfen, bis ihn spät, aber mit plötzlicher Übermacht der Schlaf anfiel, daß es ihn einen Entschluß kostete, sich nur auszukleiden und sein keineswegs schwellendes Lager zu besteigen.

Wir benutzen die Zeit, während unser Held schläft, um die Sonderbarkeit seines Charakters, die jedem, der durch uns seine Bekantschaft macht, muß aufgefallen sein, so gut zu erklären, wie man eben das Geheimnis eines Menschen-Wesens aus seinen Lebensumständen erklären kann.

Oder solte man etwa an diesem Charakter nichts Sonderbares gefunden haben? solte man gar der Meinung sein, daß wir bisher nur gattungsmäßige Züge daraus vorgeführt hätten? Es wäre dem Autor nicht leid, wenn es guten Leuten so vorkäme. Aber er weiß nur zu wohl, daß dieselben auf Grund ihrer eigenen Beobachtungen es auffallend finden werden, wenn der moderne Kulturjüngling, statt sich durch einige kühle, kritische Bemerkungen mit einer Theatervorstellung abzufinden, davon in eine Stimmung gerät; wenn solche Genüsse, wie Nach-

tigallengesang und Blumenduft in einer Mainacht, berauschend auf ihn wirken; wenn überm Lesen eines alten Schriftstellers irgend welche Ideale vor seinem Sinne aufsteigen, und wenn er sich gegen die übliche Gymnasialbildung erhitzt, weil sie mit seinen Idealen im Widerspruche steht. Der normale Kulturjüngling müste vielmehr diese Gymnasialbildung zwar sehr langweilig und lästig finden, aber es müste ihm klar sein, daß sie das doch kaum in höherem Grade sei als das Leben überhaupt, welches anerkantermaßen nur dann der Mühe wert ist, wenn man sehr viel Geld hat; und er müste sie, wie alles andere Gegebene, gleichmütig und ohne viel Reflexion hinnehmen, lediglich darauf bedacht sich den Weg zu bahnen, um irgendwann und irgendwie möglichst viel Geld zu finden und die andern Narren, die keines gefunden haben, auslachen zu können. Denn seine früh gewonnene Philosophie müste sein, daß das Wirkliche doch eigentlich das bare Geld sei, da man sich dafür alle andern Wirklichkeiten mit Ausnahme dessen, was einmal die launische Natur nur gratis mitgiebt, verschaffen kann.

Konrad Unverdorben war also kein normaler Kulturjüngling, und um das zu verstehen muß man vor allem wissen, daß er in einem Landstädtchen geboren und aufgewachsen war. Es war ein armes kleines Städtchen in einem rauhen Waldgebirge, und sein Vater war daselbst Elementarlehrer, oder wie er im Gegensatze zu seinen Kollegen lieber sagte, Schulmeister gewesen. Er war in der That was das Wort sagt, Meister seiner Schule, er hielt sie tüchtig in Zucht und Ordnung, legte jederzeit Ehre mit

ihr ein und ſtand perſönlich in großer Achtung. Er war ein Mann, der ſeine Stellung im Leben erkante und ſich ſtreng in deren Grenzen hielt. Doch wurmte es ihn Zeit ſeines Lebens, daß er's zu keiner höheren hatte bringen können. Die Unverdorben waren ſeit vielen Generationen akademiſch gebildete Leute geweſen und hatten namentlich der Kirche eine ununterbrochene Reihe Diener geliefert, orthodoxe, pietiſtiſche, aufgeklärte und endlich poſitiv gerichtete, wie es gerade die Zeit mit ſich brachte; Reichtümer hatten ſie aber niemals angeſammelt. Die jeweiligen Erſparniſſe jeder Generation hatten gerade genügt, um die Söhne ſtudieren zu laſſen und etwa noch die unpraktiſchen Liebhabereien zu befriedigen, mit denen die meiſten Familienglieder behaftet waren; daneben war eine gewiſſe großartige Weiſe in Behandlung der Erdengüter erblich, und im Zuſammenhange damit ein Verhängnis, lauter arme, nur durch ihre Perſönlichkeit begehrenswerte Mädchen zu heiraten. So war es gekommen, daß der Pfarrer Konrad Unverdorben, des Schulmeiſters Vater und ein Mann von ſchönen Gaben, als er im Alter von neun und zwanzig Jahren an einem hitzigen Fieber verſtarb, ſeine junge Witwe mit drei Kindern völlig mittellos hinterließ. Die arme Frau brachte ſich mit einem kümmerlichen Witwengehalt und mit ihrer Hände Arbeit ehrlich und kümmerlich durch, aber die drei Söhne muſten, wie ſie heranwuchſen, von der geſellſchaftlichen Stufe ihres Vaters herabſteigen. Albrecht wurde Unteroffizier und fiel auf dem Felde der Ehre, wo er die Epauletten zu verdienen gehofft hatte; Eilhard lernte das Schloſſerhandwerk, ward ein

vorzüglicher Arbeiter und, gegen die Tradition der Familie, ein ſpekulativer Kopf, der ſich zum Fabrikherrn aufſchwang; Gottfried, der unter andern Umſtänden ſeiner geiſtigen Anlage zufolge Theologie ſtudiert hätte, erhielt eine Seminarbildung.

Sein Sinn ging weit über dieſe hinaus; ſeine Faſſungskraft war groß und ſein Wiſſensdurſt unbegrenzt. Er darbte ſich die Zeit ab um autodidaktiſch zu ſtudieren, das Geld, um den kleinen Bücherſchatz, der ihm aus des Vaters Nachlaſſe geblieben war, zu vermehren; aber er hatte zugleich Augen für eine hübſche und brave Lehrerstochter, die er bald nachdem er eine Stelle bekommen heimführte. Schon dies machte alle Pläne ſich in ein höheres Stockwerk der Geſellſchaft wieder empor zu arbeiten zu nichte; übrigens fehlten ihm auch ſehr weſentliche Eigenſchaften, die dazu gehört hätten. Eine unglückliche Skrupuloſität und ſtolze Beſcheidenheit hinderte ihn ſich geltend zu machen; und ſeine Intereſſen waren ſowohl zu mannigfaltig als zu ſpezialiſtiſch, um ihm diejenige Art des Lernens zu geſtatten, mit der man durch Examina kommt. Er trieb lateiniſch und dann ſogar griechiſch, aber er trieb auch Mineralogie; er legte im Sommer ein Herbarium an, und er arbeitete ſich im Winter in die hiſtoriſche Grammatik des Deutſchen hinein, weil er Material für ein Idiotikon ſammelte. Alle Wunder der Schöpfung wie des Menſchengeiſtes erfüllten ihn mit einem andächtigen Enthuſiasmus, der ihm eine Quelle reiner Lebensfreude ward; aber im Leben kam er damit nicht weiter. Nicht einmal ſoweit, wie ſeine Fachbildung ſehr wohl reichte, an eine Realſchule

in einer größern Stadt, wo er bei besserem Gehalte reichliche Bildungsmittel gefunden hätte; er hatte davor sogar eine wahre Angst und ließ sich die Bewerbung vergeblich nahe legen.

So lebte er denn in einer Resignation dahin, die nicht ohne Wehmut war, und galt für einen Sonderling; aber er war im Grunde ein glücklicher Mensch. Er hatte Frieden mit Gott und den Leuten, saure Wochen und frohe Feste, ein knappes Hauswesen, aber eine muntere, wirtschaftliche und doch sinnige Hausfrau, die ihm blühende Kinder schenkte; er hatte eine gute alte Geige, die ihm von seinen Vätern angeerbt war, und eine gute neue Orgel in der Kirche, daran er als Kantor fungierte; er hatte die schöne wunderreiche Gottes- und Geisteswelt, die er aus dem Buche der Natur und den Büchern der Menschen immer besser kennen lernte; und die weniger schöne Menschenwelt, die sich in den großen Städten abspielt und in den Zeitungen spiegelt, stand ihm fern; er hatte sogar, um nicht von seinem treibenden Geistesleben erstickt zu werden, einige Männer in der Nähe, die auf ihn einzugehen verstanden. Sein Wissen war natürlich mit allen Gebrechen der Autodidaxie behaftet, aber diese kamen ihm nicht zum Bewußtsein. Im Berufe war seine besondere Liebhaberei die Ausbildung der Jugend im mehrstimmigen Choralgesang. Er hielt dies ganz insgeheim, nächst der Unterweisung im Christentum, für die wichtigste und segensreichste Aufgabe der Schule, und erlaubte sich den kleinen Rationalismus, die Sage von Orpheus dahin zu deuten, daß er durch Gesangunterricht aus Wilden sinnige Menschen gemacht hätte.

Nächſtdem war es das größte Glück für ihn, wenn er irgend eines begabteren Schülers zur privaten Vorbereitung für eine höhere Lehranſtalt habhaft werden konte. Man kann ſich vorſtellen, mit welcher Begeiſterung er dieſen Dienſt ſeinem eigenen Sohne leiſtete, nachdem deſſen Gaben in der Volksſchule erkant worden waren. Auf ihn übertrugen ſich nun alle Hoffnungen, denen er für ſeine Perſon entſagt hatte. Konrad, der des Großvaters Namen trug, ſolte einmal zu deſſen Beruf emporſteigen und die unterbrochene Tradition der Familie wieder herſtellen; für ihn wurde des Großvaters hebräiſche Bibel, davon der Schulmeiſter für ſich keinen Gebrauch machte, wie ein Heiligtum aufbewahrt. Mit welcher Freude, welchem Stolz wurde des Jungen glückliche Entwickelung wahrgenommen! Neidlos ſchwelgte der Vater in deſſen höherer Zukunft, ſchwelgte nicht anders als ob eine Fee dem Kinde in der Wiege geſchenkt hätte einmal Exzellenz zu werden, und es handelte ſich doch nur um die Glorie eines Landpaſtorates.

Unterdes verlebte Konrad in dem Landſtädtchen glückſelige Kindes- und Knabenjahre. Das Lernen in der Schule wie beim Vater drückte ihn nicht ſchwer. Frühzeitig wurde von dieſem ſein muſikaliſches Gehör geprüft und ſeine Finger an Saiten und Fiedelbogen gewöhnt; nachdem er die Anfangsſchwierigkeiten überwunden hatte, war es ihm eine Luſt. Er hatte gelbes lockiges Haar, ſcharfe blaue Augen und rote Backen; er war immer luſtig und ward von jedermann gern geſehen. Er ſtrotzte von Kraft und Geſundheit und ſpielte eine Rolle bei ſeinen Altersgenoſſen. Gegen alle rationellen Prinzipien, welche eine einzige mehrklaſſige

Schule verlangt hätten, war noch immer eine Schule in der Oberstadt und eine in der Unterstadt, und infolge davon unsterbliche Fehde zwischen den unter- und oberstädtischen Schülern. Des Schulmeisters Konrad schwang sich zum anerkannten Häuptling der Oberstädter empor und die Feindseligkeiten selbst nahmen seitdem einen noch nie dagewesenen Aufschwung. Die Glanzzeit des Kriegslebens war natürlich wenn sich der Schnee ballte; aber jede Jahreszeit bot ihre besonderen Kriegsmotive dar. Der Schulmeister sah diesem Treiben mit äußerer Gelassenheit und innerem Behagen zu und gab dadurch Ursache zu mancher Beschwerde; nur wenn das Ding zu bunt wurde, verhängte er je zuweilen ein Strafgericht. Zur Verhütung des Ausartens hatte er übrigens ohne Verabredung den besten Gehilfen an seinem Konrad selbst. Denn dieser hielt auf die Beobachtung eines Komments, dessen Gesetze er aufstellte und nicht ohne Klugheit zugleich auf Vermeidung von Konflikten mit dem erwachsenen Publikum berechnete. Ein anderes Verdienst, das er sich erwarb und das seiner Kentnis alter Heldensitten entsprang, war die Einrichtung regelmäßiger Kampfspiele unter den Oberstädtern. Ob sie den Stein wurfen oder schuzzen den Schaft, heißt es im Nibelungenliede zur Bezeichnung der Spiele, damit die Heldenjugend ihre Zeit ausfüllte; dazu kam der Ringkampf, der Weitsprung, der Wettlauf; und so hätte sich die Schulbehörde, wäre davon etwas zu ihrer Kentnis gekommen, einigermaßen darüber trösten können, daß es noch nicht gelungen war in dem Städtchen einen regelrechten Turn-

unterricht mit Frei- und Ordnungsübungen in zwei Stunden wöchentlich einzurichten.

Konrad lebte indes nicht nur in Spielen und unter Kindern. Er half auch Vieh hüten und Heu machen; er ritt Pferde in die Schwemme und saß die Zügel haltend neben dem Fuhrmann; er assistierte im Winter den Holzhauern und im Sommer dem Kohlenbrenner; er ging mit dem Förster auf die Jagd und mit dem Vater auf botanische Wanderungen. Alles was ihn umgab lernte er sehen, hören, in sich auf und daran teilnehmen: und wie vieles und merkwürdiges war es doch. Dagegen wuste er nicht was ein Konzert, hatte nur einen schwachen Begriff was ein Theater wäre, und hatte noch nie einen Kaufladen mit Spiegelscheiben gesehen. Zum Lesen kam es eigentlich nur bei Regenwetter, und dann wurden die wenigen Bücher, darüber er verfügte, immer von neuem gelesen.

Als Konrad mit vierzehn Jahren die Schule durchgemacht und sein christliches Bekentnis abgelegt hatte, begann ihn der Vater schärfer vorzunehmen und wurde hinsichtlich des Griechischen vom zweiten Pfarrer, einem wohlgeschulten jungen Manne, unterstützt. Nach Verlauf eines Jahres kam der Junge aufs Gymnasium in die ferne große Stadt. Die Eltern hatten dafür gespart was sie konten — ach, sie konten's desto besser, seit ihnen eine tückische Epidemie die beiden jüngern Kinder geraubt hatte. Und der alte Professor Hassenteufel nahm für Kost und Logis wahrhaftig so wenig, daß man sich schämte es zu geben. Er hatte Verwante in dem Landstädtchen und war mit dem Lehrer Unverdorben soweit bekant geworden, daß er ein wohl-

wollendes Interesse für sein besonderes Wesen faßte; so fand man denn in ihm für das wenige Geld auch noch einen väterlichen Freund für Konrad, der ihm durch freiwillige Nachhilfe bei den Schularbeiten unschätzbare und in der ersten Zeit unentbehrliche Dienste leistete.

Das Verdienst dieses braven Mannes und der gutmütigen Frau Professorin war es auch, daß der Pensionär über das Heimweh, das ihn anfiel wie ein Gewappneter, allmählich hinauskam. Wie hätte er unter einer so großen Veränderung nicht leiden sollen. Statt des dehnbaren Privatunterrichtes, den er bisher gehabt, fand er unerbittlich stramme Anforderungen, die an alle gestellt wurden, und eine Ausdrucksweise, die ihm vielfach unverständlich war, aber nicht erklärt wurde. Statt der scheuen Hochachtung, damit er alle Gegenstände des Unterrichts angesehen hatte, begegnete ihm unter den Mitschülern offene Geringschätzung derselben als langweiligen Zeugs. Statt der bäurischen aber treuherzigen Kameraden, unter denen er sich als Autorität gefühlt hatte, lebte er unter frisierten Jünglingen, die Glaceehandschuhe und Lorgnetten trugen, in Konditoreien gingen, sich von Theaterprinzessinnen unterhielten und auf ihn als auf einen „Kaffer" herabblickten. Kaffern hießen alle diejenigen Schüler, die nicht in größern Städten zu Hause waren; diese logierten meistens bei geringeren Bürgersleuten oder ältlichen Witwen, tranken in obskuren Kneipen Bier, rauchten dazu Dreipfennigzigarren und unterhielten sich in einem Stil, der zu diesen paßte. Konrad, der sich zuerst zu ihnen hingezogen fühlte, konte nicht umhin, sie selbst für Kaffern zu erkennen, indes sie

ihn sehr bald für ein Kameel erklärten. Zum Spiel im Freien, das er noch immer für die eigentlich menschenwürdige Beschäftigung ansah, fand er weder Kameraden noch Gelegenheit. Nur in der Turnstunde, die zweimal wöchentlich für kombinierte Klassen stattfand, wurden von Zeit zu Zeit Spiele angeordnet, was man aber langweilig fand. In den Wald kam man nur bei seltenen Klassenspaziergängen, sonst bummelte man auf den Straßen und Promenaden, wo man geputzten Backfischen begegnete und vor diesen den Hut zog. Man ging fleißig ins Theater; man las viel, und zwar meistens Romane aus Reclams Universalbibliothek, die man gegenseitig austauschte und wegwarf, wenn sie abgenutzt waren. Man ging nicht in die Kirche und lachte jeden, der es that, aus, bis er's sein ließ.

Neben den Professorsleuten selbst und ihrer ruhigen Freundlichkeit war es der Garten und seine Wohnung darin, was Konrad über Wasser hielt. Er half in den freien Stunden, deren er allmählich doch mehr und mehr fand, dem Professor arbeiten, und es gab den ganzen Sommer durch immer etwas zu thun. Als es Winter ward kam Bertold, der Sohn des musikalischen Pfarrhauses, ins Gymnasium und wurde ebenfalls von Hassenteufel in ein übriges Stübchen aufgenommen. Nun hatte dieser das Heimweh und Konrad fühlte den Beruf ihn moralisch zu unterstützen; darüber verging ihm selber der Rest, den er noch hatte. Man freute sich von da an auf Weihnachten, wo man nach Hause durfte, und so immer von den einen Ferien auf die andern.

Mehr als anderthalb Jahre waren vergangen als

eine große Veränderung in Konrads Lebensverhältnissen eintrat. Es war Oktober und er noch nicht lange aus den Ferien wieder in der Stadt angekommen; da gab es in der Heimat in einer Nacht Feuerlärm; die Flammen schlugen aus einer mit Frucht gefüllten Scheuer. Der Lehrer Unverdorben griff wacker zu um die umliegenden Gebäude zu retten; er saß auf einem Dach und richtete den Schlauch. Dabei ward er sehr naß. Es ging eine scharfe Luft und der Kampf mit dem entfesselten Elemente dauerte lange; so war es nicht zu verwundern, daß er sich erkältete und den Husten bekam. Er war seit seinen Kinderjahren nicht krank gewesen und daher nicht gewohnt ein solches Leiden zu beachten; er that es auch dann nicht und hielt seine Schule weiter, als er gewisse eigentümliche Stiche beim Atemholen fühlte und eines Abends ein Schüttelfrost sich einstellte. Endlich muste doch der Arzt herbei und machte gleich ein bedenkliches Gesicht. Viele Leute kamen oder schickten um sich zu erkundigen. Die Frau fragte den Arzt immer von neuem, ob es doch nicht ängstlich wäre; sie bekam jedesmal den Bescheid, sie solte sich nur keine Sorgen machen und recht genau alle Anordnungen befolgen. Sie that ihr Bestes und kam Tag und Nacht nicht aus den Kleidern. Da erpreßte eines Morgens der Kranke selbst von dem zögernden Doktor das Geständnis, daß ein schlimmer Ausgang sehr wahrscheinlich sei. Er nahm es zu dessen Überraschung sehr ruhig auf und verlangte nur, daß Konrad herbeigeschafft würde.

Die Mutter fertigte mit Hilfe des befreundeten Pfarrers die erste telegraphische Depesche ihres Lebens ab, und

am späten Abend trat der Junge ins Haus. Seine Erscheinung wirkte Wunder. Der Vater hatte den ganzen Tag in schwerem Leiden und beständiger Unruhe hingebracht; nun bekam sein Gesicht einen glücklichen Ausdruck, die kranke Brust war erleichtert und die Kräfte schienen so gehoben, daß seine Marie einen Hoffnungsstrahl zu erblicken glaubte. Der Pfarrer war schon lange da und reichte jetzt nach vorausgegangener Beicht und Absolution der kleinen Hausgemeinde das heilige Abendmahl. „Gott sei Dank," sagte der Kranke, „nun geh ich ganz fröhlich hin wo mein Jesus ist."

Als der Pfarrer sich verabschiedet hatte, saß Konrad allein bei ihm; die Mutter hatte sich zureden lassen zur Ruhe zu gehen. Das Krankenzimmer war durch ein Nachtlicht spärlich erhellt; es war sehr stille; mit dem Ticken der Uhr teilten sich nur die kurzen, keuchenden Atemzüge des Kranken in das Ohr des Wächters, worüber er das unheimliche Gefühl bekam, über alle Einbildung einer Gegenwart hinaus zu sein und nur die Zukunft tropfenweise in den Schlund der Vergangenheit rinnen zu hören. Er glaubte sein Vater schliefe, so ruhig lag er. Aber auf einmal hörte er ihn sprechen, mühevoll und mit Unterbrechung die einzelnen Worte hervorstoßend: „Konrad, du lebst in einer argen Welt. Sie wird dich am Glauben irre machen. Es steht aber geschrieben: so Jemand will des Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede. Hörst du?"

„Ja Vater."

Es folgte eine lange Stille. Dann hub der Vater

von neuem an: „Konrad, so lange der Mensch betet, fällt er nicht aus der Gnade. Gott antwortet auf jedes Gebet, das vom Herzen kommt. Laß keinen Tag vergehn ohne ein Vaterunser. Hörst du? Der Herr hat's uns zu beten befohlen."

„Ja Vater, ich thu's und will's thun."

„Geh auch zum heiligen Abendmahl, und wär's nur aus Gehorsam; er hat's befohlen und es ist ein Segen drin."

„Ja Vater, verlaß dich darauf."

Eine neue lange Stille: darauf der Vater: „Konrad, du wirst dumme Streiche machen, du hast die Natur dazu; aber du mußt ein ehrlicher Kerl bleiben. Ich will dir drei Stücke sagen, die zu einem ehrlichen Kerl gehören: er schämt sich zu lügen; er ist der Sklave seines Wortes; er vergißt nie wer ihm Gutes gethan hat. Hast du's gemerkt?"

„Ja Vater."

„Ich hätte dir noch viel zu sagen, aber es thut's nicht."

„Wilst du nicht jetzt ruhen, Vater?"

„Ja, ich will ruhen von meiner Arbeit. Erst gieb mir noch Wasser."

Er schien wirklich zu ruhen, aber als Konrad, der nach seiner Eisenbahnfahrt einen tüchtigen Marsch gemacht hatte, eben selbst einnicken wolte, fuhr er wieder auf über die Worte: „wenn du einmal dazu kommen solltest, mein Idiotikon herauszugeben —" Er wartete auf den Nachsatz und sagte endlich: „was soll ich denn da, Vater?" Indem vernahm er ein gurgelndes Geräusch. Die Lungenlähmung, die in Aussicht stand, war ganz plötzlich eingetreten.

Konrad blieb bis über's Begräbnis; den Tag darauf reiste er wieder ab. Es war auffallend, wie schwer der Mutter der Abschied wurde und wie schwer sie ihn dem Jungen machte; denn sie hatte bei ihrem Manne eine gute Schule der Selbstbeherschung gehabt. Sie hielt ihren Sohn umfaßt, hatte die Stirn auf seiner Schulter liegen und weinte, daß es einen Stein erbarmen konte. Konrad wuste sich nicht zu helfen, endlich sagte er: „Mutter, wenn das der Vater sähe." Sie nahm alle ihre Kraft zusammen: „du hast recht, geh hin und Gott sei mit dir. In den heiligen drei Namen geh hin. Beim Herrn Jesus will ich dich wiedersehen." Fort war er, um seinerseits, sobald er den bergenden Wald erreicht hatte, in einen heißen, langen Thränenstrom auszubrechen. Jetzt erst fühlte er ganz die Wunde seines Herzens, aber daß er vor den nächsten Ferien sterben würde, wie die Mutter offenbar meinte, konte er sich doch nicht denken.

Die vereinsamte Frau nahm sich vor jetzt nicht wieder weich zu werden und hielt es für das beste, eine Christenpflicht, die ihr schon die Tage her auf der Seele gelegen, gleich zu erfüllen. In der Unterstadt gab es üble Wohnungsverhältnisse, unreines Grundwasser und daher ab und zu immer Typhusfälle. Jetzt lag eine Taglöhnerin krank, eine arme ortsfremde Witwe, die auf den Schuläckern gelegentlich arbeitete. Da muste ja Marie einmal nachsehen. Aber seltsam, es schauderte sie, als sie das Haus verlassen wolte; es schauderte sie vor der Krankheit der Frau. Durch die Anstrengungen bei der Pflege ihres Mannes, durch die Erschütterungen der letzten Tage war sie nervös; aber sie

wuſte noch nicht, was Nerven ſeien und ſchämte ſich ihrer Schwäche. „Wenn das der Vater ſähe“ klang es ihr wieder in den Ohren. Sie meinte ihn ſagen zu hören: thu' was recht iſt und beſprich dich nicht mit Fleiſch und Blut. Sie ging. So viel Erfahrung hatte ſie in der Krankenpflege, daß ſie bei der armen Frau gleich das Fenſter öffnete; aber geſchaudert hatte es ſie zum zweiten Male, als ſie eingetreten war. Nach einigen Tagen brach die Krankheit bei ihr ſelbſt aus und fand in dem erſchöpften Körper leichtes Spiel. Konrad war kaum zwei Wochen vaterlos, als er die Nachricht vom Tode der Mutter bekam. Man hatte ihn nicht früher kommen laſſen, um ihn nicht in Gefahr zu bringen; die Kranke ſelbſt hatte in ihren Delirien geglaubt ihn bei ſich zu haben und nur immer gejammert, er möge nicht fortgehn.

Nun ward Onkel Eilhard, der Fabrikherr, ſein Vormund. Die Aufgabe der Vermögensverwaltung, die ihm zufiel, war beinahe gegenſtandslos; er verſtand ſie aber als ein Mann, der in der Lage war ſich ſein gutes Herz etwas koſten zu laſſen, ſo, daß er ſelbſt das fehlende für Konrads Unterhalt und Ausbildung zuzuſchießen hätte. Er hatte ihn nur als kleines Kind einmal geſehen; er ſchickte ihm Reiſegeld, um auf Weihnachten zu Beſuch zu kommen. Konrad machte die weite Reiſe mit klopfendem Herzen und widerſtreitenden Gefühlen. In dem Onkel fand er eine ſchneidige Perſönlichkeit von wenig Worten, die mit jeder Miene ſagen zu wollen ſchien: ich bin der selfmade man, wer ſich was einbilden will, bringe es erſt ſo weit wie ich. Die Tante war eine prächtige Dame von ſtolzer Haltung;

die Kinder sehr elegant gekleidet, mit einer gelernten Kindergärtnerin als Bonne versehen. Im ganzen Hause war alles neu, elegant und vornehm. Dennoch hatte der Gast eine dunkle Ahnung, es fehle ein gewisses Etwas, das er bei größeren Einsichten als Geschmack und wirklich guten Ton bezeichnet haben würde. Es kam ihm sogar vor, als hätten seine Eltern in ihrer Armut und ländlichen Einfalt vor Leuten wie diese etwas Gewisses voraus gehabt, und er konte nicht darüber ins reine kommen was. Wer ihm gesagt hätte: man kann alles im Leben auf die Äußerlichkeit oder Innerlichkeit, auf den Schein oder auf das Wesen, auf das Irdische oder auf das Ewige beziehen, und nach der Fähigkeit wie nach der Gewohnheit dies zu thun teilen sich die Geister in eine niedere und höhere Klasse, die sich mit den weltlichen Rang- und Bildungsunterschieden unberechenbar durchkreuzen — wer ihm dies gesagt hätte, den hätte er wohl nicht verstanden.

Man sprach hochdeutsch, und dies ging ihm nicht von statten, da er's nur in der Schule geübt hatte; über seine Mundart aber wurde gelacht. Nicht bequemer als mit der Form der Unterhaltung stand es mit deren Stoff. Nachdem der Hintritt der Eltern mit Teilnahme abgehandelt worden, gab es fast nur noch die Sehenswürdigkeiten der Stadt, über die man sich verbreiten konte. Konrad hätte mit den Kindern spielen können, die bald vertraulich gegen ihn waren, und er that es auch; aber die Kindergärtnerin war immer dabei. Unter diesen Umständen verbrachte er den gröſten Teil der Zeit mit mehreren gebundenen Jahrgängen der Wochenschrift „Über Land und Meer" und der

„Gartenlaube“. Abends, wenn man nicht Gäste hatte oder zu Gaste war, fuhr die Tante ins Theater, während der Onkel in seinen Klub ging.

Der Onkel lebte in seinem Hause eigentlich selbst wie ein Gast. Er hatte nichts Vornehmes in seinem Wesen; er kultivierte diese Branche zur Ehre seines Geschäfts, aber er überließ sie seiner Frau, der Tochter seines Associés. Seine Heimat war die Maschinen-Fabrik, die auch seine Schöpfung war. Er hatte sie zu Anfang der flotten Jahre in Gemeinschaft mit einem Kapitalisten, der sein technisches Genie erkante, gegründet und rasch glänzende Geschäfte gemacht; aber mit größerem Stolz erfüllte ihn, daß er auch die Ungunst der Umstände zu besiegen verstand und jetzt in der flauen Zeit unerschüttert dastand. In diese Fabrik hatte er, sobald nach den Feiertagen die Arbeit wieder aufgenommen war, seinen jungen Neffen geführt und ihm alles erklärt. Konrad war anstellig und hatte Freude an allem Werk der Hände; aber er war kein mathematischer Kopf. Die Wunder der Mechanik drückten ihn statt ihn zu begeistern. Er that aus Anstand Fragen, um seine Teilnahme zu beweisen, aber sie waren nicht sehr klug und betrafen mehrfach den Gegenstand, der ihm soeben erklärt worden war. Der Onkel wiederholte das Gesagte, aber in einem Blicke und seinen Mundwinkeln lag ein Etwas, das den Jungen im Innersten verwundete. Desselben Tages sagte der Onkel zu seiner Frau: „es ist nichts mit ihm anzufangen. Er ist zum Pfaffen oder Schulmeister geschaffen wie sein Vater, wenn nicht gar zum Musikanten.“ Er hatte es in seiner Art so wohl mit ihm gemeint: er hatte

ihn aus dem Gymnasium nehmen und für die Fabrik zum Techniker ausbilden wollen.

Er unterhielt ihn also ferner auf dem Gymnasium, er ließ ihm sogar von einem teuren Meister Violinstunde geben; aber eine Einladung erhielt Konrad zu seiner eigenen Herzenserleichterung nicht mehr. Peinlich war ihm das Verhältnis gleichwohl. Er wäre so gern recht dankbar gewesen, und er schrieb auf Geburtstag und Neujahr Briefe, worin er sich Mühe gab es auszudrücken. Diese Briefe wurden nicht beantwortet; nur das Geld kam regelmäßig an den Professor, und auf Weihnachten ein Geldgeschenk an ihn. Er fühlte sich durch Welten von diesen Leuten getrennt; das Geld war dem Onkel eine Kleinigkeit, er fühlte hinter dem Gelde kein Herz, und es drückte ihn; er gelobte sich alles daran zu setzen, um sobald als möglich darauf verzichten zu können.

Nichts gelingt der Jugend besser, als über den Schmerz um geliebte Menschen hinauszukommen. Eine kurze Zeit hatte Konrad in der Erinnerung des Durchgemachten gewühlt, eine längere sich Vorwürfe gemacht über alle kleinen Liebloſigkeiten, die er an Vater und Mutter je begangen; dann stand sein Sinn wieder allem offen was das mächtige Lebensgefühl der Jugend erhöhend anspricht. Aber eine starke Wirkung blieb doch zurück. Die letzte Nacht am Bette des sterbenden Vaters stand unauslöschlich in seinem Gedächtnis, ebenso der ahnungsvolle Abschied von der Mutter; alles was beide gesprochen, hatte er sich hundertmal wiederholt, und ohne daß er's wuste hatte es eine Macht über ihn gewonnen, die hinreichte um vielem zu

widerstehn. So war er in jungen Jahren bereits zu etwas gelangt, das beinahe Charakter heißen konte. Der Idealismus des Vaters hatte früh in ihm Wurzel geschlagen; jetzt machte er sich aus den Eltern selbst Ideale, die neben andern glänzenderen immerhin ihren Platz behaupteten und auf die Gestaltung seiner innern Welt Einfluß übten.

Diese ward von der Welt, die ihn umgab, wenig anders als gegensätzlich bestimmt. Er fand unter den Mitschülern keinen, dem er sich näher anschließen konte, und dies stand auch zwischen ihm und Bertold, der sich an viele anschloß; darunter litt er und gewöhnte sich sein darbendes Herz zusammenzuschnüren. Bei den Lehrern galt er für verschlossen und eigenwillig; am ärgerlichsten war sein Wesen dem Konrektor Scherer. Dieser Mann hatte den Ruf eines ausgezeichneten Lehrers und er verdiente ihn, sofern er die Kunst des Drillens aus dem Fundament verstand und eine seltene Energie und Arbeitskraft ganz in den Dienst seines Berufs stellte. Er taxierte jedoch die Arbeitskraft der Schüler nach der seinigen, daher der Schülerwitz zuerst fand, daß er seinen Namen mit Recht führe, und denselben dann zu „Schinder" potenzierte. Er verlangte, daß sie ihre Kräfte völlig und ausschließlich für das hergäben, was er damit zu machen berufen war, und Liebhabereien, Privatstudien, Privatunterricht war ihm alles Greuel. „Sie dürfen natürlich nicht länger als drei Stunden für häusliche Arbeiten brauchen," sagte er indem er für sechs Stunden aufgab; „Sie müssen Zeit zur Erholung übrig behalten; Sie sollen sich gesellige Bildung erwerben; aber wie kann ein Mensch, der vier

Fehler im griechischen Skriptum macht, noch Zeit für Nebeninteressen haben?" Am liebsten waren ihm die Schüler, in denen er künftige Gymnasiallehrer erkante, und da er über die Religion wie Lucrez dachte, nahm er es sehr übel, wenn ein solcher sich anließ zur Theologie abzuschwenken.

Konrad verspürte in Wahrheit für kein einziges Studium, wenn er mit sich zu Rate ging, eine bestimmte Neigung; aber es fehlte ihm auch an jeder Abneigung gegen den geistlichen Beruf, der in seinen Erinnerungen als ein bedeutender, einfluß- und segensreicher dastand; und da er den alten Wunsch seines Vaters kante, meldete er sich, der einzige in der Klasse, zum Unterricht im Hebräischen. Auf diese Kunde begann ihn der Konrektor mit einer feinen Art zu verfolgen; bei jeder Gelegenheit verlor er Redensarten wie diese: „als künftiger Theologe müssen Sie ja wissen," oder „ein so frommer Jüngling wie Sie," oder „Sie treiben wohl jetzt mehr hebräisch als griechisch". Jede solche Wendung empfand Konrad mit blutigem Ingrimm als Attentat auf das Andenken seines Vaters und seiner Väter. Aber auch die Violinstunde war dem Konrektor ein Ärgernis; da konte er gelegentlich mit einem Blicke nach Konrad sagen: „wir haben ja eine musikalische Autorität unter uns." Und als er hörte, daß jener sich eine Gelegenheit ausgemacht hätte um sich im Säbelschlagen zu üben, was sonst nur in verbotenen Verbindungen betrieben ward, nante er ihn mit geistreicher Anspielung den „theologischen Klopffechter". Konrad nahm infolge dieser Neckereien des ausgezeichneten Lehrers eine trotzige Haltung gegen ihn an und reizte ihn immer mehr.

Und so giebt sich denn der Autor nach dieser langen Abschweifung der Zuversicht hin, daß man die oben beschriebenen fantastischen und rebellischen Anwandlungen seines Helden nicht mehr unglaublich finden werde.

Auf die verhängnisvolle Mainacht folgte ein strahlender Morgen, der den alten Professor schon vor sechs in seinen Garten lockte. Im Schlafrocke, mit einem häßlichen Strohhut bedeckt und eine lange Pfeife rauchend, revidierte er seine Zwergobstbäume. Da kam Konrad von seinem Häuschen herunter und bat ihn, nach dem Morgengruß, um Auskunft, was er alles nachlesen müsse um einen Aufsatz über die Erziehung bei den alten Griechen zu machen. Der Professor sagte ihm einiges aus dem Kopfe, versprach ihm anderes aufzuschreiben und sah damit die Unterhaltung für geendigt an. Der Junge aber wünschte ihn über die Gedanken, darein er sich am Abend zuvor verstrickt hatte, auszuholen. Er machte sich irgendwo etwas zu schaffen und richtete es so ein, daß er dem Professor wie zufällig abermals in den Weg trat.

„Ich möchte Sie noch einmal was fragen," begann er nach einem klugen Plane. „Es heißt doch immer, die Griechen haben uns in allen möglichen Dingen ewige Vorbilder aufgestellt. Ist denn das auch in der Erziehung der Fall?" — „Nun warum nicht?" sagte der Alte. — „Ei, es wurde bei ihnen doch entsetzlich wenig gelernt. Wenn es auch damals keine alten Sprachen gab, so hätten sie doch lebende Sprachen lernen können und von ihrer

eigenen mehr als die bloßen grammata. Und Geschichte und Geographie doch so gut wie wir, und Mathematik, so viel man damals wuste."

„Nun wahrhaftig, es ist recht schade, daß du damals nicht als Reformator hast auftreten können; aber Glück hättest du keines gemacht. Die wusten besser zu leben als wir. Meinst du nicht, wenn einer von ihnen jetzt zu uns käme, auch er würde etwas vermissen? Überleg einmal was."

„Vielleicht das Gleichgewicht?"

„Ei sieh einmal an, wie der Junge räsonniert. Es ist so dumm nicht. Das Gleichgewicht zwischen der Ausbildung des Leibes und der Seele, und zwischen der Ausbildung der verschiedenen Seelenkräfte selbst, meinst du etwa so?"

„So ohngefähr."

„Nun siehst du, wir leben in einem Zeitalter, wo die Integelenz, wie sich mein Schuhmacher ausdrückt, Alles ist. Oder wie meinen anekdotenreichen Freund, den Dr. Agricola, in einem Dorfwirtshaus ein Jude anphilosophierte: bis zum Jahre 66 hat die Intelligenz gekämpft mit der Telligenz; aber im Jahre 66 hat die Intelligenz gesiegt. Da hat man denn keine Zeit mehr sich mit den altmodischen Schwärmereien zu befassen, daraus frühere Schulmänner ein großes Wesen machten. Und da wir infolge unserer Intelligenz praktisch noch mehr als theoretisch Materialisten sind, so versteht es sich von selbst, daß wir uns nicht sowohl mit der Ausbildung der intellektuellen Kraft als mit der Anhäufung des intellektuellen Stoffes im Gehäuse der Intelligenz befassen. Wir behandeln das Gehirn wie einen Saumagen, den es mit einem Häcksel

der mannigfaltigsten Kentnisse bis zum Platzen auszufüllen gilt, dem man aber durchaus keine Verdauung, d. h. keine Umsetzung in Fleisch und Blut zumutet. Vielmehr wird die Voraussetzung jeder geistigen Verdauung, das Gedächtnis, durch die Massenhaftigkeit und Mannigfaltigkeit der Zumutungen und durch die Hetzerei, die dabei stattfindet, systematisch geschwächt, so daß es am Ende seinen Dienst nicht mehr thun kann, vielmehr infolge seines geschwächten Zustandes sich des gesamten mühsam eingestopften Inhaltes nach dem Examen mit Notwendigkeit wieder entlädt."

Konrad war dieser hervorgesprudelten Expektoration vielleicht nicht ganz gefolgt und blieb an einem Punkte derselben haften, wo ihm ein Widerspruch zu liegen schien. „Wenn wir aber Materialisten sind," sagte er, „so solte ich meinen, daß wir gerade dem Leibe mehr als dem Geiste in der Ausbildung sein Recht geben müsten."

„Du bist ein Schlaukopf," erwiderte der Professor, der wie wir schon früher hätten bemerken sollen, aus alten Zeiten die reglementswidrige Gewohnheit beibehielt, auch die erwachsenen Schüler zu duzen, wenn er nicht etwa Ursache hatte, sich des bekanten pädagogischen „man" zu bedienen. „Du möchtest den Materialismus in deiner Weise utiliter acceptieren. Der Leib aber kommt nur auf zweierlei Weise in Betracht: als Träger des Denkorgans und als Werkzeug des Genusses. In der letzteren Eigenschaft bildet er sich von selbst aus, dazu braucht die Schule nichts zu thun; desto mehr in der ersteren. Sag mir einmal, du kenst doch die Theorie von der natürlichen Zuchtwahl?"

„Das wichtigste davon haben wir bei Herrn Doktor Häckelmann wohl gehabt.“

„Nun, da kanst du mir auch sagen, wie nach hundert oder meinetwegen zehntausend Jahren moderner Bildung die Menschen aussehen werden.“

Konrad stutzte; dann glitt eine sanfte Erheiterung über sein Gesicht und er sagte: „vielleicht wie jene spinnenbeinigen Männchen mit ungeheuren Köpfen, wie sie die Karikaturmaler zum besten geben.“

„Richtig! bene dixisti! Rumpf und Gliedmaßen werden nur noch so viel Substanz haben, wie erforderlich ist, das ungeheure Haupt zu tragen, und vielleicht ist bis dahin eine Vorrichtung erfunden, die ihnen auch diese Leistung abnimmt. Aber nun trink deinen Kaffee und mache, daß du in die Schule kommst.“

Der alte Herr wante sich mit einem wunderlichen, halb burlesken, halb mitleidigen Grinsen wieder zu seinen Bäumchen. „Der Junge kann ganz gut werden,“ sagte er zu sich selbst; „es ist aber eigentlich unrecht, daß ich ihm Dinge in den Kopf setze, die ihm dazu helfen werden, sich ihn einzurennen.“

Diese Erkentnis hielt ihn nicht ab, bei der nächsten Gelegenheit mehr solches Unrechtes zu thun. Konrad hatte in seinem Aufsatz, an dem er nun eifrig arbeitete, auch von der Erziehung der Spartaner zu handeln, die so durchgreifend darauf abzielte, in dem Nachwuchs der einstigen Eroberer des Landes die Waffentüchtigkeit und Disziplin zu erhalten, darauf ihre Herschaft beruhte. Dies veranlaßte den nachdenklichen Jüngling, bei einer demnächstigen

Gartenbegegnung seinen Hauswirt folgendermaßen zu interpellieren: „Herr Professor, der Herr Konrektor hat es doch so gerne, wenn wir recht patriotisch sind. Meinen Sie nicht, daß ich da so etwas von den modernen Spartanern oder dem Volk in Waffen könte einfließen lassen?"

„Gewiß," war die Antwort, „nur mußt du dich nicht zu tief in die Materie einlassen. Es ist nicht nötig, daß du auseinandersetzest, was die modernen Spartaner für Hexenmeister sind, indem sie die Waffentüchtigkeit zuwege bringen, ohne daß die Erziehung im geringsten dabei mitwirkt. Was scheint näher zu liegen, als daß es im gesamten Schulwesen mit den Modifikationen, die dessen einzelnen Stufen entsprechen, als ein wesentliches Lehrziel aufgestellt würde, dem künftigen Soldaten eine körperliche Ausbildung zu geben, die der militärischen Einübung vorarbeitete und ihr ein tüchtiges Objekt in die Hände lieferte? Ich lasse dabei den Gedanken ganz aus dem Spiele, ob nicht durch eine früh beginnende militärische Organisation und Einübung der Jugend an der spätern Präsenzzeit könte gespart und damit ein Problem gelöst werden, das die ganze Nation drückt; denn ich will nicht von Sachen reden, die ich nicht verstehe. Nun aber stehen Schulbildung und militärische Ausbildung wie zwei getrennte Welten neben einander, einem Zeitgeist entsprechend, der alles in zusammenhangloſe Fächer sondert und sich des einheitlichen Denkens als einer Sache entschlägt, die eben auch nur in ein Fach gehört, nämlich in das verachtetste von allen, die Philosophie. Es wird der Schule erlaubt, für den Militärdienst eine engbrüstige, gliederlahme, brillen-

tragende Jugend zu präparieren, aus der dann die einjährige Dienstzeit im Handumdrehen dennoch ein Heldengeschlecht zurüstet. Das ist ein Mirakel, das sich die alten Spartaner nicht hätten träumen lassen, und ein neuer Beweis, wie wir im Zeitalter der Integelenz so viel klügere Leute sind."

Konrad sah ein wenig vor sich hin, und als er glaubte, über den Sinn der Rede im reinen zu sein, brachte er den Professor auf einen neuen Gegenstand, indem er fragte: „sind denn eigentlich alle Völker heutzutage so klug, oder nur die Deutschen?"

Der Professor sagte: „die Engländer, die kein Volk in Waffen, sondern neben ihrem geworbenen Heere nur eine Miliz von zweifelhafter Leistungsfähigkeit haben, sind auch in der Schulbildung weit hinter uns zurück. Da herscht noch immer, wenigstens soweit die alte Tradition der aristokratischen Public schools ihren Einfluß übt, das seltsame Vorurteil, es komme mehr auf das Können als auf das Wissen an; es wird mehr auf die Ausbildung der Lernkraft als auf die Anhäufung des zu lernenden Stoffes hingearbeitet, und man bildet sich ein, es sei viel wichtiger dem öffentlichen und privaten Leben tüchtige Kerle zu liefern als wandelnde Kompendien alles Wissenswerten. Und indem man so denkt, ist es nicht einmal nötig, daß die Schule sich mit der körperlichen Ausbildung methodisch befaßt. Sie begnügt sich der Jugend Raum zu lassen, um diese Sache in althergebrachter Weise selbst zu besorgen, und die Jugend thut es mit solchem Eifer, daß es wohl nötig wäre die Auswüchse zu beschneiden. Du siehst ja selbst wie die

jungen Engländer, die unter uns wohnen, die Spielplätze in Beschlag nehmen, auf denen sich vordem die einheimische Jugend umtrieb, indes diese sich mit ihrer überlegenen Gelehrsamkeit trösten darf. Merkwürdigerweise giebt es unter uns große Leute, die alles jenes an den Engländern höchlich bewundern und aufs einleuchtendste anpreisen; aber dabei sind sie klug genug um hinzuzufügen, es sei eben nur für die Engländer gut und wir Deutsche möchten uns nur ja nichts daran abgucken. Wir sind eben bekantlich nicht nur das Volk in Waffen, sondern auch das Volk der Denker, und es ist daher ganz in Ordnung, daß unsere Jugend von des Gedankens Bläße angekränkelt einhergeht. Aber was verzieht man da hinterlistig den Mund? Will man etwa zu verstehen geben — denn man muß das wissen — es sei nicht eben das viele Denken, das euch ankränkelt?"

„Ich dachte," erwiderte Konrad mit einiger Schüchternheit, „nach dem was Sie sagen müsten wir eigentlich das Volk der Ochser heißen."

„Favete linguis," sagte der Professor, „ein verwünschter Junge! Aber was geht dich das eigentlich alles an, was du mich da fragst? gehört das auch zu deiner freiwilligen Arbeit?"

„Nur noch eines sagen Sie mir," bat Konrad, „das wirklich zu meiner Arbeit gehört, wenigstens im weiteren Sinne. Wie kommt es doch, daß man ein Ding wie unsere Schule ein Gymnasium nennt, da es doch mit einem griechischen Gymnasium gar keine Ähnlichkeit hat?"

Den alten Mann überkam nach dem Anlaufe zu trockenem Ernste, den er genommen hatte, doch wieder seine

neckische Laune. „Das weiß man nicht?“ sagte er; „es liegt doch nahe genug. Gymnazein geht aus der Bedeutung „üben“ auch in die des Plagens oder Schindens über. Ein Gymnasium ist also eine Schinde-Anstalt.“ Dabei sah er dem Jungen mit einem rätselhaften verblüffenden Ernst ins Gesicht und ließ ihn stehen.

Gewiß, das war sehr unrecht von einem gewiegten alten Pädagogen. Es war noch schlimmer, wenn man bedenkt, daß er sehr wohl wuste, welchen Spitznamen der Konrektor führte, und voraussetzte daß die Anspielung darauf verstanden würde. Aber es war ein alter Fehler des sonst so gutmütigen Mannes, daß er seine scharfe Zunge nicht bändigen konte; und den Konrektor hatte er scharf auf dem Strich. Es konte keine ausgemachteren Antipoden geben als diese beiden Schulmänner. Der Professor schwur auf das Recht der Individualität; in jedem einzelnen Schüler, in jedem Jahrgang einer Klasse sah er ein besonderes Problem für den Lehrer. Von festgesetzten Lehrzielen wolte er nichts wissen, vom Wert einer regulierenden und kontrolierenden Thätigkeit der Oberbehörde dachte er gering. Entweder sei der Rektor eine produktive pädagogische Persönlichkeit und dann gehe es gut, oder er sei es nicht, und dann gehe es schlecht; und so sei es im einzelnen bei jedem Lehrer. Aber solche Persönlichkeiten könne man nicht machen. Das herschende System bezeichnete er als Massenproduktio von Durchschnittsware. Man hatte ihm, der als Lehrer viel Kredit besaß, die Leitung der Anstalt interimistisch anvertraut; aber man hatte ihn in Berichten lässig, und wenn er welche schrieb, lästig gefunden. Als man ihm den streb-

samen Dr. Scherer, wie er sich ausdrückte, auf die Nase setzte, hatte er seine Entlassung genommen und kultivierte nun Rosen, Reben und Zwergobst statt Menschen.

Um der Wahrheit die Ehre zu geben, müssen wir eingestehen, daß Konrad bei den Unterhaltungen, die er herbeizuführen gewust, von vornherein nicht nur die ehrbare Absicht hatte, sich über einen Gegenstand, der ihm Gedanken machte, Aufklärung zu verschaffen; es war ihm ganz wesentlich um einige brauchbare Ideen und einige pikante Redensarten zu thun gewesen, womit er den beabsichtigten Aufsatz aufbessern und jene Stacheln schärfen könte, auf die es ihm bei der Wahl des Themas eigentlich angekommen war. Das Verfahren, das er zu diesem Zwecke einschlug, machte seiner Schülermoral leider nicht die geringsten Bedenken, da seines Erachtens sich gar nicht absehen ließ, wie des Professors unfreiwillige Beteiligung an dem Machwerk ans Licht kommen könte, sei es vor ihm selber oder vor dem Lehrer, der dasselbe in Empfang nehmen würde.

Ganz ungezwungen stattete er also den Aufsatz mit Seitenblicken auf das moderne Schulwesen aus, deren Tendenz man sich nach seinen eigenen an die Stelle des Protagoras geknüpften Reflexionen und nach den so auffallend dazu stimmenden Reden des Professors vorstellen kann. Er bediente sich einer ähnlich ironischen Form, wie sie der Professor seinen Auslassungen gegeben hatte. Alles was er schrieb, konte auf den ersten Blick den Eindruck eines trockenen Ernstes machen und ließ sogar die Möglich-

keit offen, daß der Autor, wenn er zur Rede gestellt würde, verlangte ganz wörtlich verstanden zu werden. Jedenfalls war der Konrektor tüchtig quer getrieben, und das war der Spaß bei der Sache. Ob auch jene lästerliche Deutung des Wortes Gymnasium aufzunehmen sei, schwankte Konrad einen Augenblick, aber die böse Lust siegte. Nach der Schilderung des griechischen Gymnasiums bemerkte er daher, dieses Wort sei seltsamerweise für eine ganz andere Sache auch in den modernen Gebrauch übergegangen und es sei nicht ganz leicht, sich den Übergang der Bedeutung hierbei zu erklären; unrichtig jedoch sei wohl die Meinung derjenigen, die darum, weil gymnazein aus der Bedeutung des Übens auch in die des Plagens oder Schindens übergehe, das moderne Gymnasium einfach als eine Anstalt zum Schinden auffassen.

Konrad überlegte, wie wohl der Konrektor seinen Zorn über den Aufsatz auslassen würde. Vielleicht würde er sich „dumm stellen" und ihn ohne Bemerkung passieren lassen, um ihn dem Verfasser bei anderer Gelegenheit einzutränken, und das war der unerwünschte Fall; hoffentlich aber würde er im frischen Ärger den Verfasser vor der Klasse abkanzeln und dadurch eine Sensation erregen, als deren Held sich unser Freund schon jetzt innig geschmeichelt fühlte. Um sie vorzukosten und zugleich vorzubereiten, konte er sich nicht versagen, an dem Tage, da er den vollendeten Aufsatz abgeben wolte, vor Beginn des Unterrichts den bereits anwesenden Mitschülern die pikantesten Stellen vorzulesen. Eben solte die Erörterung über den Sinn des Wortes Gymnasium vorkommen, als der vorher eingeweihte Bertold,

der neben ihm stand, ihn anstieß und sagte: „gieb Acht, der Schinderhannes kommt.“

In diesem Augenblicke war nämlich der Sohn des Konrektors ins Klassenzimmer getreten. Diesem schmächtigen, blassen, bebrillten, stillen Jüngling, der in allen Fächern gleich Befriedigendes leistete, einem Musterknaben in jeder Hinsicht, einem Phänomen der Gymnasialbildung, dem Stolz und der Hoffnung seines Vaters, aber nicht gerade dem Liebling seiner Mitschüler, hatte deren nichtswürdiger Witz den Namen Schinderhannes angehängt, weil sein Vater der Schinder und er Johannes hieß. „Ach was, der Schinderhannes darf auch zuhören,“ rief Konrad in wildem Übermut, und las weiter von der „Schinde-Anstalt“, die von den übrigen Zuhörern mit großem Hallo aufgenommen ward; der Schinderhannes aber kramte in Heften und Büchern, und was er hörte schien seine Aufmerksamkeit nicht im mindesten zu erregen.

Nach diesem Tage verging eine ganze Reihe folgender, ohne daß man vom Erfolge des Aufsatzes etwas wahrnahm; nur hatte Konrad sehr bald den Eindruck, daß das tiefstehende Thermometer seines Verhältnisses zum Konrektor bis ans unterste Ende der Skala gesunken sei, und es wurde ihm doch nach und nach unheimlich bei der Sache zu Mute. Da erhielt er plötzlich, statt der erwarteten Strafpredigt vor der Klasse, eine formelle Citation vor das Lehrer-Konsilium. Dies ging ihm beträchtlich über den Spaß, ja er verwünschte jetzt seine Tollkühnheit. Als die Stunde da war, trat er vor die würdige Versammlung mit einem kreideweißen Armensünder-Gesicht und nicht ohne

jene unangenehme Empfindung, die man im gewöhnlichen Leben Leibweh nennt. Bekam er doch hier mit dem Rektor selbst zu thun, den für alle Schüleraugen bis zur obersten Klasse hinauf ein Nimbus umgab. Er war ein fernher berufener Mann von Namen in der Wissenschaft und von feinem Geschmack, der geistreiche, formvollendete Schulreden hielt; er war eine vornehme Erscheinung von gemessenen Manieren; er sprach zu den Schülern wie von einem Wolkenthron herab, kurz und bündig, in gewählten Worten und mit einer kühlen Ruhe, die geradezu vernichtete; aber diese geistig und gesellschaftlich überlegene Persönlichkeit repräsentierte mehr als daß sie regierte, und überließ die Zügel gern dem energischen und gewanten Konrektor, der sie so zu führen wuste, daß das Ansehen des Oberhauptes jederzeit und in vollem Maße gewahrt blieb. Von diesem Manne die erwartete Strafpredigt zu erhalten, und sie vor allen Lehrern ohne die stille Gunst eines Hörerkreises von Schülern zu erhalten, war peinlich; aber noch immer war der Schuldige nur auf eine Strafpredigt gefaßt.

Nun machte der Rektor der schwülen Stille, die in dem Sitzungszimmer herschte, ein Ende und sprach: „ich bedaure Ihnen sagen zu müssen, daß Sie sich durch mehrere nicht zur Sache gehörige Wendungen in der hier vorliegenden, an sich lobenswerten freiwilligen Arbeit nicht nur gegen die Ihrem Alter und Ihrer Stellung zukommende Pietät und Bescheidenheit, sondern geradezu gegen die Disziplin des Gymnasiums gröblich vergangen haben. Sie haben dieses Vergehen dadurch ganz besonders verschärft, daß Sie Ihren ungehörigen Auslassungen vor Ihren Mit-

schülern eine absichtsvolle Öffentlichkeit gaben. Haben Sie auf diesen Vorhalt etwas zu erwidern?"

„Nein," sagte Konrad.

„Sie werden sich durch Verlesung und Unterzeichnung einer bereits formulierten Abbitte bei Ihren Lehrern entschuldigen, und um das Ihren Mitschülern gegebene Ärgernis wieder gut zu machen, dasselbe Aktenstück auch vor der versammelten Klasse verlesen.

Bei diesen Worten ging die Totenbläße des armen Sünders plötzlich in eine flammende Röte über. „Darf ich von dem, was ich verlesen soll, zuvor Kentnis nehmen?" brachte er mit versagendem Atem mühsam hervor. Auf einen Wink des Rektors reichte ihm das als Sekretär fungierende Mitglied des Kollegiums ein Papier. Er las: „Ich bekenne und bedaure von ganzem Herzen, daß ich eine Schularbeit mutwillig mißbraucht habe, um zur Kentnis des Lehrers Urteile über Dinge zu bringen, darüber mir kein Urteil zusteht; daß ich diese Urteile in eine unpassende, respektwidrige Form gebracht habe; daß ich die von mir hierin verletzte Disziplin des Gymnasiums auch bei meinen Mitschülern zu untergraben versucht habe, indem ich ihnen von den betreffenden Stellen des Aufsatzes Kentnis gab. Ich erbitte insbesondere die Verzeihung des Herrn Konrektors Dr. Scherer für meine thörichten und unziemlichen Auslassungen, und die meiner sämtlichen Lehrer für das von mir gegebene Ärgernis."

Als er das Blatt auf den Tisch legte, bedeckte noch immer dunkle Röte sein Antlitz, aber die Augen funkelten und die Stimme war frei, indem er sagte: „ich kann dies

nicht unterſchreiben und verleſen.“ Eine leiſe Bewegung, die durch die Verſammlung ging, bekundete wie unerwartet ihr dies kam: der Konrektor aber ſah aus wie eine geſchwollene Wetterwolke. Er rief: „ich bitte ihn doch um die Gründe zu fragen, die ihm dies unmöglich machen.“ Der Rektor winkte und Konrad gab frei heraus ohne einen Augenblick zu ſchwanken die Auskunft: „ich kann nicht mit Wahrheit ſagen, daß ich alles von Herzen bedaure; ich bedaure nur einen dummen Streich gemacht zu haben, der mich in Ungelegenheiten bringt. Ich kann auch was ich geſagt habe nicht für thöricht erklären, denn ich denke wirklich ſo und halte es für richtig.“

Das geiſtvolle Auge des Rektors hob ſich hier mit Intereſſe zu dem unerſchrockenen Sprecher empor, dem ſeinerſeits ſo wohl und leicht ums Herz war wie noch nie; aber jenem Intereſſe war kein Strahl von Wärme beigemiſcht. Nach einem kurzen Gemurmel zwiſchen den Verſammelten ward Konrad angewieſen abzutreten. Er fand im Vorzimmer nur wenige Minuten Zeit, um ſich zur Überlegung deſſen zu ſammeln, was er im unmittelbaren Antriebe gethan hatte. Wieder zurückgerufen vernahm er aus dem Munde des Rektors die ruhigen, wohltönenden Worte: „wir geben Ihnen von jetzt ab vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit; erklären Sie nicht vor deren Ablauf Ihre Bereitwilligkeit, ſo wird Ihre Relegation bei der Behörde beantragt werden.“ Hiermit war er entlaſſen: das Schriftſtück, darum es ſich handelte, war ihm zur nochmaligen Überlegung zugeſtellt worden.

Er eilte in einem Rauſche des Sieges, im Hochge-

fühle, den Mut der Wahrheit bewiesen und seine Ehre gewahrt zu haben, nach Hause. In seinem Gartenstübchen hatte Bertold ungeduldig auf ihn gewartet. „Nun, was ist los? was hast du abgekriegt?“ Konrad reichte ihm das Papier: „hier das soll ich unterschreiben und verlesen, vor den Lehrern und vor der Klasse.“ — Der andere las. „Und das thust du doch natürlich? wenn es weiter nichts ist, das ist die einfachste Sache von der Welt. Keiner von uns wird darum übel von dir denken, daß du dir durch ein paar geplapperte Worte aus der Patsche hilfst, und was die Lehrer denken ist doch wahrhaftig einerlei.“ — „Ich thu's nicht,“ sagte Konrad, „ich müste mich vor mir selber schämen.“ — „Ich bitte dich, sei kein Don Quichotte! Du bringst dich ja in die scheußlichste Lage. Was wilst du denn deinem Onkel sagen?“ — Der gute Junge beschwur vergeblich. Er schlug vergeblich vor, daß Konrad eine andere Abbitte formulieren möchte und erbot sich, den Konrektor, bei dem er gut stand, für deren Annahme zu gewinnen. „Du erhöhst nur seinen Triumph, und wenn es auch hülfe, ich könte überhaupt dem Schinder keine guten Worte geben. Laß mich gehen; der Unsinn ist einmal gemacht, und jetzt kann es sich nur darum handeln, daß ich ihn mit Ehren durchführe. Was aus mir wird mag Gott wissen.“ Betrübt gab Bertold seine Versuche auf und ließ den hartnäckigen Märtyrer allein. Leider war es ganz unmöglich über diese Sache mit dem alten Hassenteufel zu sprechen und seinen Rat zu erbitten. Unmöglich, weil er nichts von seiner eigenen unfreiwilligen Beteiligung erfahren durfte — und bald, weil er davon erfahren hatte.

In sich gekehrt und schweigsam erschien Konrad beim Nachtessen; aber auch der alte Herr sprach kein Wort, indes seine Frau und Bertold eine gedrückte Unterhaltung hinschleppten. Das unbehagliche Mahl war bald zu Ende und die Jungen sagten gute Nacht, um auf ihre Zimmer zu gehen. Bertold ward entlassen, mit Konrad hatte der Professor noch ein Wort zu sprechen. Kein gutes Wort konte es sein, das fühlte jener mit innerem Bangen, und er verfärbte sich, als ihn der Mann zum ersten Male mit seinem Familiennamen und mit Sie anredete.

„Unverdorben," begann er, „ich habe mich schwer in Ihnen getäuscht. Ich hatte dem Sohne Ihres Vaters etwas Besseres zugetraut. Ich hatte es nicht für möglich gehalten, daß Sie indiskret wären, und noch weniger, daß Sie es gar mit Hinterlist wären. Wissen Sie wovon ich spreche?"

Ein tiefes Erröten, ein niedergeschlagenes Augenpaar, das sich mit Thränen füllte, gab die Antwort.

„Ich glaube, daß gerade ich etwas Besseres um Sie verdient hatte, als daß Sie mich durch einen solchen Mißbrauch meiner Äußerungen aufs empfindlichste bloß stellten; doch will ich nicht annehmen, daß Sie mit Bewustsein sich undankbar benommen haben. Aber Indiskretion schließt das Vertrauen aus, um nicht zu sagen die Achtung, ohne die kein Zusammenleben möglich ist. So viel zur Bezeichnung des Verhältnisses, das fernerhin zwischen uns sein wird." Hiermit wante er den Rücken und unser Freund ging, von Qualen der Scham und Reue zerfleischt, auf sein einsames Stübchen.

Wie konte ſich ein alter Schulmann ſo völlig in dem ethiſchen Maßſtabe, der an einen deutſchen Schüler von achtzehn Jahren gelegt werden kann, vergreifen? Er hätte es nicht gethan, wäre es nicht in eigener Sache geweſen und hätte er ſich nicht ſelbſt mit der Sache zuſammenhängende Vorwürfe zu machen gehabt. Wer hatte ihn geheißen, die nur durch ihre Anſpielung auf des Konrektors Spitznamen pikante Erklärung des Wortes Gymnaſium auch an einem gewiſſen runden Tiſche, wo er zuweilen eine Stunde beim Biere verſaß, zum beſten zu geben? Faſt umgehend war hiervon durch einen gemeinſchaftlichen Freund der Konrektor und demnächſt durch dieſen der Rektor unterrichtet. So geſchah es, daß am ſelben Nachmittage, wo Konrad vor dem Konſilium ſtand, der Profeſſor Haſſenteufel vom Rektor ein Billet erhielt, worin dieſer um Erlaubnis bat ihm mitzuteilen, daß die Bonmots über Gymnaſialzuſtände, die er an öffentlichen Orten auszuſtreuen pflegte, auch bereits eine Rolle in Schülerarbeiten zu ſpielen begännen, und er, der Rektor, ſich mit der Hoffnung ſchmeichelte, daß dieſe Mitteilung Se. Hochwohlgeboren vielleicht zu etwas mehr Vorſicht in Ihren witzigen Äußerungen veranlaſſen würde.

Konrad war namenlos unglücklich, als er jetzt wieder wie damals am offenen Fenſter ſtand und in die Juninacht hinausblickte, die ſich über den nun in reicher Roſen- und Lilienblüte prangenden Garten niedergelaſſen hatte. Düfte trug auch jetzt die laue Luft, die ſein Geſicht umſpülte, aber ſie berauſchten ihn nicht; die Nachtigallen ſangen noch immer um die Wette, aber er hörte nicht auf

ſie. Er liebte und verehrte den Profeſſor aufrichtig und er war ſeit Jahren gewöhnt, den Dank, den er ihm ſchuldete, als eine liebe Pflicht zu betrachten. Dieſe Gefühle hatten ſich jetzt nicht etwa in ihr Gegenteil verkehrt; ſie waren ſo lebhaft wie je. Er klagte den Mann nicht wegen ſeiner Härte an, ſondern er beurteilte ſeine eigene Schuld mit noch größerer Härte. Er hatte das volle Gefühl eine niederträchtige Handlung gegen einen Wohlthäter begangen zu haben, und nichts tröſtete ihn darüber, keine Regung war in ihm, die ihn vor ihm ſelbſt verteidigte. Sein heftiges, leicht erſchüttertes Gemüt vermochte nur die eine Seite einer Sache zu ſehen, die der letzte empfindliche Stoß, den es erhalten, bloß legte. Auch vermochte er nicht abzuſehen, wie der Profeſſor ihm je vergeben könte. „So viel zur Bezeichnung des Verhältniſſes, das von jetzt an zwiſchen uns ſein wird“ — dieſe Worte wiederholte er ſich mit Verzweiflung und war nicht im Zweifel, daß er durch ſie verbunden ſei, dem gekränkten und enttäuſchten Manne ſobald wie möglich außer Augen zu kommen.

Ach! bei ihm wohnen konte er ja ſo wie ſo nicht mehr. Morgen Nachmittag um fünf Uhr ſolte die Bedenkzeit enden — dann kam die Relegation, die ihn von hinnen trieb. Denn noch feſter als vorher ſtand ſeit ſeiner Ungnade beim Profeſſor ſein Entſchluß, ſich vor dem Konrektor nicht zu beugen und die Meinungen, durch deren Wiedergabe er jenen kompromittiert hatte, nicht zu verleugnen. Sich hier als ganzen Mann herauszubeißen, erſchien ihm als der einzige Weg um in ſeinen eigenen Augen, wenn auch nicht in des Profeſſors ſeinen, ſich moraliſch zu retten.

Wie er in knabenhaftem Leichtsinn und Übermut in das Abenteuer hinein getaumelt war, so faßte er es jetzt mit einem schweren Ernste, den es kaum verdiente. Aber ob an einem großen oder kleinen, einem wirklichen oder eingebildeten Anlasse dem Menschen die Erkentnis lebendig aufgeht, daß die wahre Ehre im Mute der Wahrheit liege, und daß kein Preis zu hoch sei, wenn es gelte seine sittliche Substanz zu wahren: ist es nicht am Ende gleichgiltig?

Hätte Konrad jetzt einen gereiften Berater gehabt, so würde ihm dieser gesagt haben: „du hast einen Schuljungenstreich gemacht, nun büße auch dafür wie ein Schuljunge.“ Aber verlassen wie er in seinem Unglück war, hörte er nur die Stimme des sterbenden Vaters, die ihn mahnte, bei seinen dummen Steichen wenigstens ein ehrlicher Kerl zu bleiben: und das erste was zu einem solchen gehört solte ja sein „er schämt sich zu lügen“. Ach! das dritte Kennzeichen „er vergißt nie wer ihm Gutes gethan hat“, es kam ihm ja schon nicht mehr zu, seit er sich — wie hieß doch das schlimme Wort? — indiskret gegen den guten Professor benommen hatte. Wenigstens die zwei andern Stücke wolte er um so blanker festhalten, und je mehr es kostete, desto lieber solte es ihm sein.

Der Konrektor hatte mit einem sichern Instinkte die Buße ausgewählt, die diesen ihm widerwärtigen Schüler zu Falle bringen muste. Zu Falle — ja aber wohin fallen? woran sich halten zur Wiederaufrichtung? Diese Frage schickte Konrad in unendlicher Beklommenheit zu den

ſtillen Sternen empor. Der praktiſche Bertold hatte gleich geſagt, daß er ſich ja in eine ſcheußliche Lage gegenüber ſeinem Onkel brächte. Zu dieſem reiſen, ihm ſich bekennen, ihm alles auseinanderſetzen — unmöglich. Hier konte er, das empfand er deutlich, nicht auf den Schatten eines Verſtändniſſes rechnen. Wie würde er vor dieſen Leuten ſtehen? welche wortlos verächtliche, unerträgliche Behandlung erfahren? zu welcher unmöglichen neuen Berufswahl genötigt werden? Der moraliſche Mut, der vor dem Lehrerkollegium ſo hoch in ſeinen Adern pulſiert hatte, verſagte ihm gänzlich um die Situation durchzumachen, die er ſich hier vormalte. Und wenn der Onkel Gnade ergehen ließ und ihn kommenden Herbſt in einem andern Gymnaſium unterbrachte, ſo hatte er durch ſeinen dummen Streich ein halbes Jahr verloren und nahm die Geldunterſtützung des Onkels um ein halbes Jahr länger in Anſpruch: eine abermalige Indiskretion ſchlimmſter Art. Konte er ſich aber irgendwie retten vor dem Onkel? gab es irgend einen Menſchen, zu dem er noch ſeine Zuflucht nehmen konte? Einige Verwante vom Vater her waren zu entfernt, und er kante ſie nicht. Von ſeiner Mutter war ein Bruder am Leben, von dem ſie viel gehalten und öfters erzählt hatte. Er war in einer fernen abgelegenen Gebirgsgegend als Forſtbeamter angeſtellt und man hatte wenig Verbindung mit ihm gehabt; Konrad erinnerte ſich nicht ihn geſehen zu haben. Er hatte ihm ſeiner Zeit den Tod der Eltern angezeigt und keine Antwort erhalten, und er grollte daher dieſem Verwanten. Bertolds Eltern waren freundlich geſinnt, ebenſo der Pfarrer in ſeinem Geburtsorte, bei dem er

griechisch gelernt hatte: aber würden, könten ihm diese Leute einen Rückhalt gegen den Vormund bieten? Gewiß nicht. Nein, es gab keine Zuflucht. Verschwinden muste er für den Onkel, so viel stand fest; auf irgend eine Art, irgendwohin und rasch.

Ein furchtbarer Gedanke tauchte vor seiner Seele auf. Vor wenigen Monaten war ein Schüler des Gymnasiums, nachdem er im Maturitätsexamen durchgefallen, ebenfalls verschwunden; zufällig ward er nach einigen Tagen im Walde gefunden mit durchschossener Brust, neben sich den Revolver. Überhaupt, waren nicht Selbstmorde seit neuerer Zeit für die Zeitungsleser immer mehr zum täglichen Brot und Selbstmorde von Schülern wenigstens zu einem häufigen Konfekt geworden? War nicht unter den pessimistisch angehauchten Mitschülern eine gewöhnliche Redensart geworden: in dem oder dem Falle schieß ich mich tot? Diese Reden wie jene Thaten hatten Konrad bisher jederzeit mit einem beinahe physischen Grauen erfüllt. Jetzt auf einmal sah er der Idee kalt ins Gesicht, wie einer zu überlegenden Sache. Und doch dauerte es nicht länger als einen Augenblick. Eine blitzschnelle Gedankenverbindung rief ihm das Bild der Mutter hervor und ihr Abschiedswort: „beim Herrn Jesus will ich dich wiedersehen.“ Er schüttelte sich wie einer, der unversehens ein ekles Gewürm berührt hat, und der böse Geist war gebannt.

Er fing das trostlose Geschäft, seine Lage zu überdenken, von vorn an. Aber er stumpfte sich darüber physisch ab und verlor endlich das Gefühl seiner Not. Die Fantasie richtete das harmlose Haupt auf, als der

grübelnde Verstand und die nagende Sorge ermatteten; er sehnte sich zu träumen, er verlangte nach Versen eines Dichters, die ihm dazu verhülfen. Wie er seinen kleinen Büchervorrat musterte, fiel sein Auge auf ein Buch, das einst sein Vater, von leidenschaftlichem Interesse für alles Volksmäßige erfüllt, von einem Antiquar gekauft hatte. Es hieß „Serbische Volkslieder", übersetzt von Talvj.

In früheren Zeiten im Elternhause hatte Konrad nur den Titel gelesen und sich Gedanken gemacht, wie ein Mensch nur Talvj heißen könte oder wie man das eigentlich aussprechen müste. Später hatte er dem braven, aber unglücklichen Zar Lasar und Frau Miliza, der Zarin, das innigste Mitgefühl geschenkt, und noch mehr dem Amselfelder Mädchen, das unter den Gefallenen der großen Türkenschlacht den Neuverlobten sucht; Marko Kraljewitsch war ihm ein etwas zu wilder Kraftmensch gewesen, dem er den ritterlichen Milosch Ubilitsch vorzog; aber die Heldenkraft des kranken Doitschin in der weißen Veste Thessalonich hatte ihn mit einer angenehmen Mischung von Ehrfurcht und Grausen erfüllt. Mit Erstaunen hatte er überdies gefunden, daß noch die Befreiungskämpfe dieses Jahrhunderts von den Volkssängern mit der gleichen Einfalt, in dem gleichen epischen Stile dargestellt wurden, wie die Katastrophe des 14. Jahrhunderts von ihren Vorgängern. Hier war also noch immer poetische Gegenwart, Gesang und Heldentum in volkstümlicher Wirklichkeit verbrüdert. Seitdem hatte er für das serbische Volk geschwärmt, den bosnischen Aufstand und die Kämpfe der tapfern Czernagorzen in der Zeitung mit einer Teil-

nahme verfolgt, neben der alle Reichs- und Landtage der Welt mit samt den zugehörigen Kabinetskrisen in ein Nichts versanken, und sich ein poetisches Ideal vom Heiduckenleben ausgebildet, dabei er sich selber gern als handelnde Person dachte.

Diese ganze Schwärmerei, die in der letzten Zeit unter einer drängenden Arbeit und dann unter Erwartung und Sorgen zurückgetreten war, lebte in dem Augenblicke, da er das Buch hervorzog, plötzlich auf und löste die bange Frage, die ihn quälte. Rüstete doch jetzt endlich auch Fürst Milan zum letzten entscheidenden Heldenkampfe; hatte doch neulich bereits der Professor mit großer Belustigung aus der Zeitung erzählt, es wären zwei Gymnasiasten irgendwo abgefaßt worden, die nach Serbien in den Krieg gehen wolten. Das waren lächerliche Kerlchen von funfzehn und sechzehn Jahren gewesen; Konrad hatte den achtzehnten Geburtstag hinter sich und maß mit Selbstgefühl seinen kräftigen Gliederbau. Seine von Haus aus gute, durch sein frühes Leben wohl entwickelte physische Ausstattung hatte in den Gymnasialjahren verhältnismäßig wenig gelitten; er hatte sogar noch immer ein scharfes Auge. Er wuste aus den Proben, die er bei Ferienwanderungen gemacht, daß er Strapazen und Entbehrungen gewachsen war; warum solte er nicht, wo man Leute brauchte, ein willkommener Soldat sein? Sprachen lernte er leicht, warum nicht auch die serbische? Und demnächst würde er sich durch entschlossenes, anstelliges Wesen, durch geistige und moralische Überlegenheit rasch hervorthun, Unteroffizier, dann Offizier werden, ein Streifkorps kommandieren, den

Türken im kleinen Kriege zu schaffen machen — wenn er sich nicht an der Spitze einer Sturmkolonne als der erste in Stambul eindringen sah, so war es alles mögliche.

Neue, große, wilde Empfindungen durchwogten die junge Brust. Welch eine Welt winkte hier statt der zahmen, papierenen, stubenhockerischen, mechanisierten, eingezwängten und abgezirkelten der sogenanten Kultur, darin man lebte und für die man heranreifte! Freilich tauchte unter den Bildern, die jetzt an Konrads Fantasie vorübereilten, auch eines auf, das ihn selbst darstellte mit zerschmetterten Gliedern, hilflos im Blute liegend, indes ein grimmig blickender Arnaut mit gezücktem Handschar sich über ihn beugte. Es machte ihm nicht bange, dieses Bild. Das Kopfabschneiden, meinte er, habe das Gute, daß der Krieg keine Krüppel hinter sich lasse. Als Krüppel übrig bleiben, ja das wäre schrecklich. Aber der Soldatentod auf blutgetränktem Felde dünkte ihn wie ein Bad in Rosen. Was ist denn für ein Vorzug dabei, auf die langsame Hinrichtung durchs Alter zu warten? Wem der Becher des Lebens einmal wirklich geschäumt hat, der leert ihn am besten rasch und beneidet den nicht, der am faden Tranke sparsam bis zu Ende nippt. So dachte man in heldenhafter Vorzeit, bis man allmählich das Leben um seines Apparates willen schätzen lernte, des Apparates von Erhaltungsmitteln, der es umgiebt, statt um des Genusses willen, der in der Entwickelung und dem Verbrauche seiner Kraft liegt.

Unter solchen Reaktionen seines empörten germanischen Blutes, in heiterer gehobener Stimmung kam unser Junge endlich für den Rest der kurzen Nacht zur Ruhe. Am

noch ein Wort mit Ihnen gesprochen hatte. Wir würden gewiß zu einander passen, und ich wäre glücklich, Sie an meiner Seite zu haben. Wir brauchen immer Nachwuchs für die Leute, die von Zeit zu Zeit abgehen, und wir habens am liebsten, wenn wir ihn uns selber ziehen können; der Herr selber freut sich, so oft wir unter diesem Titel auf eine Bewilligung antragen."

Auf eine eingeworfene Frage erfuhr hier Konrad, daß der Herr das Oberhaupt eines großen Adelshauses im halbdeutschen Osten wäre, der als leidenschaftlicher Musikfreund eine kleine aber ausgewählte Kapelle unterhielte.

„Kommen Sie zu uns! Sie lieben die Natur: es ist schön bei uns, weiß Gott. Auf hohem, schroffem Felsen erhebt sich über dem Flusse und Städtchen das Schloß, ein weitläuftiges, unregelmäßiges Werk verschiedener Zeitalter und Stile; da wohne ich selbst in einem Nebenbau und Sie würden als mein Schüler bei mir wohnen. Der Blick schweift über ein weites lachendes, von fernen Bergen eingefaßtes Hügelland; rückwärts, nach der Hochebene zu, schließt sich der Park an, der mein ganzes Entzücken ist. Stellen Sie sich vor, von dem Nacken des breiten vorspringenden Felsenhauptes, auf dem das Schloß erbaut ist, steigt man über halbkreisförmige Terrassen hinab wie über Stufen eines antiken Theaters; sie sind mit Vasen und Statuen geschmückt und entfalten eine Blumenpracht voll Duft und Schimmer. Man übersieht einen beträchtlichen Wasserspiegel, auf dem Schwäne rudern; Rasenflächen und sinnvoll verteilte Baumgruppen umgeben ihn, eine Mannigfaltigkeit der edelsten Baumarten, in pracht-

vollen, zum Teil riesenhaften Exemplaren. Von diesem See steigt man über neue mit Blumen bedeckte Terrassen, von denen sich das ihn füllende Wasser rauschend herabstürzt, zum einem zweiten empor, dessen Umgebung ähnlich angelegt ist, nur daß hier die Nadelhölzer vorherschen und das Ganze einen ernsteren Charakter hat. Dann macht ein alter Fichtenhain, der das Mausoleum der fürstlichen Familie verbirgt, den Schluß: aber jenseits des Zaunes beginnt nun erst der Stunden weit sich streckende Wildpark, aus dem das Gebrüll der Hirsche an Herbstabenden zu uns herübertönt. Es ist eine schauerlich wilde Musik; im Frühling haben wir dafür die zahllosen Singvögel im Park. Da kann man jeden Schlag studieren. O diese Nachtigallen! sie können mich ganz krank machen mit dem Crescendo ihrer Sehnsuchtslaute."

„Ich kenne das," warf Konrad ein, „ich habe auch Kameradschaft mit ihnen gehabt. Und ist denn Ihr Fürst ein guter Mann?"

„Der Fürst ist der eigentliche Künstler der ganzen Anlage. Er kennt jeden seiner Bäume und hat seine Freude daran, den Ort immer schöner zu schmücken, mit dem er so vielen Menschen aus naher und ferner Umgebung Freude macht. Den Sonntag Nachmittag ist alles voll von ehrbar gekleideten Bürgers- und Bauersleuten, die sich still und sittig bewegen, und dem Fürsten sind diese Besucher die liebsten; er versäumt selten, sich mit freundlicher Miene unter ihnen zu zeigen. Er glaubt diesen Leuten eine moralische Wohlthat zu erweisen, indem er ihnen am Feiertag einen so schönen Anblick darbietet; er behauptet alles

losen guten Menschen solte Konrad kein freundliches Wort mehr sagen, wohl im Leben nicht mehr; er muste sich ihnen wie ein Missethäter verbergen. In Bertolds Mansarde sah man bereits Licht brennen; er saß über seinen Aufgaben. Auch diesem redlichen Jugendgenossen muste er ohne Abschied heimlich entfliehen. Er nahm nochmals den Zettel, der auf dem Koffer lag, und fügte ein herzliches Wort hinzu. Daneben legte er ein Geldgeschenk für die Aufwärterin.

Als er die mondlose Mitternacht abgewartet hatte und alles still war, stieg er mit Sack und Pack von der Außentreppe seines Häuschens auf die Grenzmauer, an die sich dasselbe lehnte, schlich auf dieser wie eine Katze bis zu der Hintermauer des Gartens, warf einen letzten Blick zurück und ließ sich auf die wenig bebaute Straße hinab, die hier vorbeiführte. Er konte sich nicht entbrechen, seine Schritte an dem Fenster der Schönen vorbeizulenken, die in der Tanzstunde als Siegerin aus dem Wettkampf um sein Herz hervorgegangen war. „Fahr hin auch du," murmelte er im Vorübergehen, ohne zu bedenken, daß sie sich die Erlaubnis, nach Belieben hin und her zu fahren, auch bei seinem ferneren Bleiben würde genommen haben. Bald lag die Stadt hinter ihm und er rante als würde er verfolgt bis zur dritten Eisenbahnstation. Hier bestieg er, nachdem er kurz im Walde geschlafen, morgens den ersten Zug, der in der Richtung seines Zieles vorbeiging. Niemand hatte ihn gesehen, den er kante, und er durfte die Spur seiner Flucht für unfindbar ansehen.

Eine weite Strecke war Konrad schon im dumpfen Halbschlaf, der ihn nach den vergangenen Aufregungen und Nachtwachen drückte, gen Süden gefahren. Da geschah es zu einer Zeit, als nur eine Bauernmagd mit ihrem Henkelkörbchen bei ihm im Koupee saß, daß an einer kleinen Station ein ältlicher Mann mit einer Joppe, hohen Stiefeln und grauem Schlapphut zu ihm einstieg. Er legte eine schäbige Jagdtasche ab, hatte aber keine Flinte, sondern einen Knotenstock bei sich. Er steckte sich eine kurze Pfeife von Weichselholz an. Er hatte einen kurzen grauen Schnurrbart, ein wunderlich faltenreiches, verwettertes Gesicht und unter ergrauten buschichten Brauen ein paar kleine, scharfe, tiefliegende Augen von unbestimmter Farbe. Als er diese auf Konrad richtete und ihn musterte, sprach er zu dessen höchstem Erstaunen die Worte: „ein fahrender Scholast! der Kasus macht mich lachen.“

Konrad, nicht nur überrascht, von einer solchen Erscheinung den Faust citieren zu hören, sondern auch unangenehm berührt, daß man ihm seinen Stand so an der Nase ansah, fragte nicht ohne Gereiztheit im Tone: „und warum denn das, wenn's beliebt?“

„Ei, weil eben keine Ferien sind und der junge Herr gleichwohl im Lande herumfährt.“

Darauf ließ sich denn nichts erwidern, wohl aber fühlte Konrad, wie ihm das Blut ins Gesicht schoß. Der andere bemerkte dies mit sichtlichem Vergnügen und fuhr unbarmherzig fort: „doch nicht relegiert worden?“

Hier mischte sich bei Konrad die Röte des Zornes

mit der der Scham und jeder Verstellung unfähig fuhr er heraus: „wenn das wäre, so ginge es doch niemand was an."

„Nun," sagte der Alte, „es ist schon den schönsten Leuten passiert, und es passiert manchem nicht, der mehr Ursache hätte sich zu schämen als wem's passiert. Der Herr wird wohl einem fatalen Lehrer die Fenster eingeworfen haben?" Dabei fixierte er den Reisegefährten mit einem verwirrenden Ausdrucke der schlauen kleinen Augen. Konrad, halb versöhnt und halb sich der Unmöglichkeit fügend, einen so ausdauernden Inquisitor los zu werden, gestand, daß er nur einen „frechen" Aufsatz gemacht habe. Nun gab ein Wort das andere, bald war die ganze Geschichte heraus und ergötzte den Alten sichtlich.

Aus dem Korbe für das Handgepäck hing indes ein starkes gewirktes Tragband herunter, das zu Konrads Umhängtasche gehörte und auf das seine Mutter vor langen Jahren mit zierlichen, nun stark verblichenen Buchstaben den Namen ihres Mannes gestickt hatte. Der fremde Mann begann zu buchstabieren. „Unverdorben," sagte er, „so hab ich einen braven Mann gekant, einen Lehrer drunten in einem kleinen Städtchen" — und er nante den Namen von Konrads Geburtsort.

„Das war mein Vater," sagte dieser erfreut, „und wie kamen Sie dazu ihn kennen zu lernen?"

„Auf dem Schweinehandel," war die Antwort. „Der Name hat sich mir nur so eingeprägt, weil er so ungewöhnlich ist." Nach einer Weile setzte er hinzu: „wo reist

denn jetzt der junge Herr hin? Die Heimat liegt ja dort hinaus!“ Dabei deutete er mit dem Daumen nach hinten.

Konrad hatte sich eigentlich tief genug mit seinem neugierigen Gefährten eingelassen, um nun endlich inne zu halten; aber daß er seinen Vater gekant und geschätzt hatte, legitimierte ihn für unsern unerfahrenen und arglosen Freund schon fast als Vertrauten. Zudem hatte der seltsame Schweinehändler, der im Faust Bescheid wuste, in der vollkommenen Ruhe und Zuversicht, womit er sich das Recht anmaßte, von seiner kurzen Pfeife weg den ersten besten Fremden zur Rede zu setzen, etwas Imponierendes. So geschah es denn, daß das eigentümliche Verhältnis zu dem Onkel Vormund und der Plan, vor ihm nach Serbien zu verschwinden, nach wenigen weiteren Zwischenfragen haarklein zum Vorschein kam. Zuletzt sagte der Mann: „also nach Serbien in den Krieg. Nun, das ist ja schön. Da schauen Sie“ — und er ließ hier etwas von österreichischer Mundart durchklingen — „wie sich das so merkwürdig fügt. Da sind Sie durch reinen Zufall gleich an die rechte Schmiede gekommen und können die Sache hier auf der Stelle mit mir abmachen.“ Konrad sah ihn mit großen Augen an. „Ja schauns mich nur an! Wie Sie mich hier sehen, bin ich ein geheimer Agent der serbischen Regierung, um da außen im Reich Leute für den Krieg anzuwerben. Ich sag' Ihnen, die haben dort Geld wie Heu — man weiß ja wo's herkommt. Ich verdiene eine schöne Provision per Mann.“

Konrad wuste noch immer nicht, ob er Scherz oder Ernst vor sich hätte, und sah in diesem Augenblicke sehr

einfältig aus. „No machens doch so kan sakrisches Schafsgesicht," fuhr der Alte fort und sprach immer österreichischer, „die Sache hängt sehr einfach zusammen. Ich bin dahinten in der Steiermark zu Hause und bin öfters in Geschäften in Belgrad gewesen, auch in Kragujewatz und andern Watzen. Ich habe noch den alten Milosch Obrenowitsch gekant, der ein geborener Schweinehirt war, und sich zeitlebens für das Geschäft interessierte. Wie ich nun den Winter wieder dort auf dem Schweinehandel war, spricht alles vom Türkenkrieg, der bald losgehen soll. Sag ich zu den Leuten: ihr soltet euch Mannschaft aus dem Reich anwerben, da giebt's bei den schlechten Zeiten jetzt genug Kerls, die ihre Haut müde sind und sie gern zu Markte tragen. Der Mann hat Recht, sagten ein paar Offiziere die dabei saßen, und was denkens, den andern Tag werd' ich zum Kriegsminister bestellt und gefragt, ob ich das Werbegeschäft in die Hand nehmen wolle. Nun, es war mir schon recht für das was mir angeboten ward; aber man muß sich auch hölisch vor der Polizei in acht nehmen. Käm's heraus, so wär' ich des Kuckucks. Wie ist's, glauben's mir noch nicht? Meine Bestallung kann ich Ihnen nicht zeigen, die bin ich nicht so dumm mit mir zu führen. Aber was sagen's dazu?" Er zog eine abgenutzte Brieftasche hervor und holte daraus einen Hundertmarkschein. „Hier ist Handgeld! Das geb' ich Ihnen auf Ihr ehrliches Gesicht. Andere kriegen nur eine Anzahlung und den Rest erst wann sie sich stellen. Und nun eingeschlagen: hab ich Ihnen?"

Konrad konte vernünftigerweise nicht mehr zweifeln, daß der Mann war wofür er sich ausgab, und reichte voll

Erſtaunen über dieſe Gunſt des Schickſals die Hand. „Ein Mann ein Wort,“ ſagte jener und Konrad hatte den Schein.

„Nun geben Sie acht auf Ihre Inſtruktion.“ Er nante ihm eine nicht mehr ferne Station, wo er ausſteigen ſolte, obgleich ſein Billet erheblich weiter reichte. „Wenn Sie von da ein paar Stunden das Thal hinaufgehen, kommen Sie in das Bad Langenweiler, wo Sie eine reiche Auswahl bleichſüchtiger Frauenzimmer zur Unterhaltung vorfinden; es ſollen auch Komödianten da ſein, und es iſt eine ſchöne Gegend. Da können Sie morgen bleiben; im Stern werden Sie billig logieren. Übermorgen aber haben Sie ſich ſpäteſtens um ſieben Uhr abends in der einſamen Schenke zum Auerhahn einzufinden, die liegt fünf gute Stunden weiter oben im Walde; das erſte Seitenthal rechter Hand hinter Langenweiler gehen Sie hinauf, hernach kommt die ſteile Kandel und dann ſind Sie auf der Höhe. Dort oben kann man leicht irre gehen im Walde; Sie müſſen am ſteinernen Kreuz vorbei, wo vor Zeiten einer iſt totgeſchlagen worden. Da müſſen Sie eben fragen; es begegnet einem immer von Zeit zu Zeit ein Menſch. Im Auerhahn warten Sie auf mich, wenn ich noch nicht da bin. Da kommt am ſelben Abend ein ganzer Trupp Leute zuſammen, die ich angeworben, um ſogleich weiter dirigiert zu werden; hübſche Leute, ſag' ich Ihnen, obgleich einige davon ſchon geſeſſen haben. Wer kann danach viel fragen bei ſo einem Geſchäft? Da oben iſt man bis jetzt ſicher; aber nur reinen Mund gehalten, ſonſt könten wir auf einmal abgefaßt werden. Haben Sie alles wohl begriffen? können Sie's auch behalten?“

stens bin ich und will heute in Langenweiler übernachten. Habe ich noch weit dahin?"

„Ich bin dort Kurgast," sagte der andere, „und werde mich freuen, wenn Sie mich dahin zurückbegleiten. Dieser schöne Punkt war das Ziel meines Abendspazierganges. Licht und Luft ist diesen Abend voll latenter Musik, die einem durchs Herz geht, ohne daß man sie in Noten umsetzt."

„Ja, es ist wunderschön hier," gab Konrad strahlenden Auges zurück, und behaglich gingen beide am Waldrande thalaufwärts weiter.

Der Junge fühlte sich durch die Begegnung innig beglückt. Rasch hatten die Worte des fremden Mannes sein Vertrauen, ja seine Liebe gewonnen. Was konte ihn hindern sich mit ganzem Herzen einem Menschen anzuschließen, der so empfindungsvoll mit ihm in demselben reinen Elemente lebte? und die Freundlichkeit, womit er sich ihm nahte, war so treuherzig gewesen, daß schon um ihretwillen sich gar nicht widerstehen ließ. Sein Wesen hatte etwas eigentümlich weiches, in seinen dunkeln Augen und feinen Zügen schien eine sanfte Wehmut zu wohnen, und wenn man sich die ganze Persönlichkeit in Berührung mit der rauhen Welt vorstellte, schien Unschuld und Harmlosigkeit ihre einzige Waffe sein zu können. So mischte sich denn in Konrads Zuneigung, so jugendlich befangen sie selbst noch war, insgeheim schon etwas von der zärtlichen Herablassung der kräftigeren Natur, die einen Gegenstand zum Stützen oder Schützen findet.

Gern hätte er etwas über die Lebensstellung und die

sonstigen Umstände des neuen Freundes erfahren, und er fühlte, daß es an ihm war solche Mitteilungen durch eigene Offenherzigkeit zu erkaufen; aber er wuste nicht wie er das anfangen solte. Da half ihm jener mit der Frage: „die Violine ist gewiß ein Erbstück und Sie stammen aus einer musikalischen Familie?“ Nun begann Konrad zu erzählen und geriet in ein gemütliches Plaudern, wobei schließlich auch die Katastrophe herauskam, die seine Laufbahn zu einem gelehrten Berufe so vorzeitig unterbrochen hatte; den Entschluß aber, in serbische Kriegsdienste zu gehen, samt den Gründen, die ihn zur einzigen Auskunft machten, verschwieg er, damit er nicht in Gefahr käme auch die Anwerbung durch den Schweinehändler zu enthüllen.

Der fremde Künstler muste also meinen, daß sein Geschick noch unentschieden sei und ihm die Wahl eines neuen Berufs offen stehe. „Da begreife ich aber nicht,“ sagte er, „daß Sie nicht darauf denken sich der Kunst in die Arme zu werfen, die Ihnen bisher nur gedient hat Ihre Tage zu verschönern. Oder denken Sie wirklich darauf? nach dem was ich von Ihnen gehört habe, bezweifle ich keinen Augenblick, daß Sie das Zeug dazu hätten. Sie haben einen starken seelenvollen Strich, ein gutes Ohr und so viel Technik, daß weitere Fortschritte nur von Ihrem Fleiß abhängen werden.“

„Meinen Sie wirklich?“ sagte Konrad mit nachdenklichem Tone.

„Ich mache Ihnen diesen Vorschlag nicht ins Blaue hinein,“ fuhr der Musiker fort. „Sehen Sie, Sie sind ein lieber prächtiger Junge, dem mein Herz zuflog, eh' ich

es war nicht unwahrscheinlich, daß der Fußpfad eine Windung des Thales abschnitt. Konrad vertraute sich ihm ohne Zaudern an. Der Felsenvorsprung war rasch erstiegen und hielt was er versprach. Die lichtgestellten Buchen hemmten nach keiner Seite das Auge; fast in senkrechter Tiefe toste der Bach um den Felsen, und gegenüber türmte sich, das Thal stark verengend, eine höhere Felsmasse, die auf dem Gipfel ein altes Turmgemäuer trug. Die schrägen Sonnenstrahlen, die von Nord-Westen in die Thalöffnung hereinfielen, warfen schon tiefe Schatten vor sich her und webten golden in den Laubkronen, darin Fink und Drossel ihr Abendkonzert hielten.

Eine wunderbare Fröhlichkeit überkam Konrads Herz, er hätte fliegen mögen, und glaubte es beinahe zu können. Da es indes doch damit nichts war, folgte er der Einladung des Ortes, sich einen moosichten Felsensitz zu wählen und ein Stücklein zu träumen. Demnächst überkam ihn, wie er sein Gepäck ablegte und die Geige in der Hand hielt, die Lust, die Stimme dieser Freundin wachzurufen, damit er die Heiterkeit, die ihn erfüllte, nicht in sich verschließen müste; er enthülste sie, er begann zu stimmen, und dann saß er, über eine sentimentale Weise fantasierend, wie der Orpheus auf einem altmodischen Landschaftsbilde, nur daß die obligate Versammlung von Bestien um ihn fehlte.

Als er einen Schluß gefunden hatte, wante er unwillkürlich den Kopf um und sah mit einer Überraschung, die fast Schrecken war, einen Mann nahe hinter sich stehen. Die Erscheinung hatte indes an sich nichts schreckhaftes: es war eine zarte Gestalt, eines angehenden Dreißigers etwa,

mit bleichem Antlitz, in einem feinen Sommeranzug. „Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich störe," sagte der Fremde, „ich habe Ihnen mit Vergnügen zugehört. Sie haben da ein hübsches Instrument, erlauben Sie doch einen Augenblick," und er griff nach Geige und Bogen. Wenige Striche gaben den Meister kund, und Konrad staunte über die Fülle des Tones, die diese Hand hervorrief. „S'ist eine alte Cremoneserin," fuhr der Künstler fort, „und sie ist bei Ihnen in guter Hand. Das ist eine Freude für mich, so unvermutet einem wackern jungen Kunstgenossen zu begegnen."

„Ich bin nur ein Dilettant," sagte Konrad verschämt.

„Das ist, ein Liebhaber: ist das ein Gegensatz zum Künstler? ist ein Künstler nur wer von der Kunst sein Brot hat? Wer noch so viel könte und wäre nicht Liebhaber, der wäre kein Künstler. Die höchste Leistung des Talents und des Kunstfleißes bekommt erst Seele durch die Liebe, und der schwache Techniker, dessen Hand die Liebe führt, darf auf jeden, der bei der Kunst nur Geld und Ehre sucht, als auf einen Handwerker herabsehen. Sie sehen mich verwundert an? Vielleicht würden das viele meiner Kollegen für Unsinn erklären; aber so ist nun meine Schwärmerei. Gewiß sind Sie auf einer Ferienreise, die Sie sich durch die Gesellschaft der Cremoneserin verschönern?"

Dem guten Mann war es nicht wie dem Schweinehändler gegenwärtig, wann die Fahrzeit der Scholasten sei. Konrad antwortete ausweichend: „auf einer Reise wenig-

stens bin ich und will heute in Langenweiler übernachten. Habe ich noch weit dahin?"

„Ich bin dort Kurgast," sagte der andere, „und werde mich freuen, wenn Sie mich dahin zurückbegleiten. Dieser schöne Punkt war das Ziel meines Abendspazierganges. Licht und Luft ist diesen Abend voll latenter Musik, die einem durchs Herz geht, ohne daß man sie in Noten umsetzt."

„Ja, es ist wunderschön hier," gab Konrad strahlenden Auges zurück, und behaglich gingen beide am Waldrande thalaufwärts weiter.

Der Junge fühlte sich durch die Begegnung innig beglückt. Rasch hatten die Worte des fremden Mannes sein Vertrauen, ja seine Liebe gewonnen. Was konte ihn hindern sich mit ganzem Herzen einem Menschen anzuschließen, der so empfindungsvoll mit ihm in demselben reinen Elemente lebte? und die Freundlichkeit, womit er sich ihm nahte, war so treuherzig gewesen, daß schon um ihretwillen sich gar nicht widerstehen ließ. Sein Wesen hatte etwas eigentümlich weiches, in seinen dunkeln Augen und feinen Zügen schien eine sanfte Wehmut zu wohnen, und wenn man sich die ganze Persönlichkeit in Berührung mit der rauhen Welt vorstellte, schien Unschuld und Harmlosigkeit ihre einzige Waffe sein zu können. So mischte sich denn in Konrads Zuneigung, so jugendlich befangen sie selbst noch war, insgeheim schon etwas von der zärtlichen Herablassung der kräftigeren Natur, die einen Gegenstand zum Stützen oder Schützen findet.

Gern hätte er etwas über die Lebensstellung und die

ſonſtigen Umſtände des neuen Freundes erfahren, und er fühlte, daß es an ihm war ſolche Mitteilungen durch eigene Offenherzigkeit zu erkaufen; aber er wuſte nicht wie er das anfangen ſolte. Da half ihm jener mit der Frage: „die Violine iſt gewiß ein Erbſtück und Sie ſtammen aus einer muſikaliſchen Familie?“ Nun begann Konrad zu erzählen und geriet in ein gemütliches Plaudern, wobei ſchließlich auch die Kataſtrophe herauskam, die ſeine Laufbahn zu einem gelehrten Berufe ſo vorzeitig unterbrochen hatte; den Entſchluß aber, in ſerbiſche Kriegsdienſte zu gehen, ſamt den Gründen, die ihn zur einzigen Auskunft machten, verſchwieg er, damit er nicht in Gefahr käme auch die Anwerbung durch den Schweinehändler zu enthüllen.

Der fremde Künſtler muſte alſo meinen, daß ſein Geſchick noch unentſchieden ſei und ihm die Wahl eines neuen Berufs offen ſtehe. „Da begreife ich aber nicht,“ ſagte er, „daß Sie nicht darauf denken ſich der Kunſt in die Arme zu werfen, die Ihnen bisher nur gedient hat Ihre Tage zu verſchönern. Oder denken Sie wirklich darauf? nach dem was ich von Ihnen gehört habe, bezweifle ich keinen Augenblick, daß Sie das Zeug dazu hätten. Sie haben einen ſtarken ſeelenvollen Strich, ein gutes Ohr und ſo viel Technik, daß weitere Fortſchritte nur von Ihrem Fleiß abhängen werden.“

„Meinen Sie wirklich?“ ſagte Konrad mit nachdenklichem Tone.

„Ich mache Ihnen dieſen Vorſchlag nicht ins Blaue hinein,“ fuhr der Muſiker fort. „Sehen Sie, Sie ſind ein lieber prächtiger Junge, dem mein Herz zuflog, eh' ich

noch ein Wort mit Ihnen gesprochen hatte. Wir würden gewiß zu einander passen, und ich wäre glücklich, Sie an meiner Seite zu haben. Wir brauchen immer Nachwuchs für die Leute, die von Zeit zu Zeit abgehen, und wir habens am liebsten, wenn wir ihn uns selber ziehen können; der Herr selber freut sich, so oft wir unter diesem Titel auf eine Bewilligung antragen."

Auf eine eingeworfene Frage erfuhr hier Konrad, daß der Herr das Oberhaupt eines großen Adelshauses im halbdeutschen Osten wäre, der als leidenschaftlicher Musikfreund eine kleine aber ausgewählte Kapelle unterhielte.

„Kommen Sie zu uns! Sie lieben die Natur: es ist schön bei uns, weiß Gott. Auf hohem, schroffem Felsen erhebt sich über dem Flusse und Städtchen das Schloß, ein weitläuftiges, unregelmäßiges Werk verschiedener Zeitalter und Stile; da wohne ich selbst in einem Nebenbau und Sie würden als mein Schüler bei mir wohnen. Der Blick schweift über ein weites lachendes, von fernen Bergen eingefaßtes Hügelland; rückwärts, nach der Hochebene zu, schließt sich der Park an, der mein ganzes Entzücken ist. Stellen Sie sich vor, von dem Nacken des breiten vorspringenden Felsenhauptes, auf dem das Schloß erbaut ist, steigt man über halbkreisförmige Terrassen hinab wie über Stufen eines antiken Theaters; sie sind mit Vasen und Statuen geschmückt und entfalten eine Blumenpracht voll Duft und Schimmer. Man übersieht einen beträchtlichen Wasserspiegel, auf dem Schwäne rudern; Rasenflächen und sinnvoll verteilte Baumgruppen umgeben ihn, eine Mannigfaltigkeit der edelsten Baumarten, in pracht-

ſind, hinterlaſſen ſie eine Qual, die mich verzehrt, mein Inneres kann nicht zur Ruhe kommen, ich möchte lachen, weinen, geigen und ſingen alles auf einmal und am liebſten bluten, ſelig hinbluten für ſie — für ſie — o laſſen Sie mich aufhören, ich ſchwatze Unſinn. Aber wenn ich hier ſitze und die Kur brauche und kein Inſtrument anrühren darf — ich glaube die Fürſtin iſt mehr ſchuld daran als irgend etwas. Ich ginge am beſten weg von dort — und ich kanns nicht. Als ich mich bei ihr beurlaubte, traf ich ſie an einem ſo ſchönen, goldenen Abend wie heute im Park, die hohe Geſtalt in weißem Kleide, den Strohhut am Arme hängend und das Haupt mit dem einfach geknoteten dunklen Haare unbedeckt; ihre vier Kinder, eines ſchöner als das andere, alle hell gekleidet, tummelten ſich auf dem kurzgeſchorenen Raſen, und ſie ſtand dabei mit glockenheller Stimme wehrend und winkend: nur nicht zu toll, Kinder, daß ſich der Franzl nicht weh thut — ſie fuhren ihn nämlich auf einem Wägelchen — es war ein Bild zum Malen; ich hätte ihm den Titel gegeben: Schön, gut und glücklich. Den andern Morgen früh ſah ich ſie noch einmal von weitem, neben dem Fürſten auf ihrem Falben ſich die Lindenallee hinab wiegend — ich ſah ihr nach ſo lange noch die weiße Feder von ihrem Hute winkte, und ſo ſeh ich ſie noch immer, in immer weiterer Ferne, ohne daß der Faden an dem mein Herz hängt ſich je abwickeln könte — wie ſoll mir da die Kur anſchlagen? Ach halten Sie mich für keinen Thoren, kommen Sie ſelbſt, ſehen Sie, und Sie werden mich milde beurteilen. Ich muſte Ihnen die Göttin meines Paradieſes vormalen, ohne die es trotz

Ernſtes, ſie werden dadurch beſſer, daß ſie ſich gewöhnen an der ſinnvoll ſtiliſierten Naturſchönheit Freude zu finden.

„Das gefällt mir von ihm,“ ſagte Konrad, „ſo denken, glaub' ich, nicht alle große Herren.“

„Es iſt nicht das einzige, was er in dieſer Art für die Leute thut. Unſer Dienſt iſt nicht nur im Schloſſe; unſere Kapelle iſt auch für die Stadt eine Pflanzſchule muſikaliſcher Bildung und richtigen muſikaliſchen Sinnes. Sie glauben nicht wie empfänglich der Menſch für das Schöne und Gute iſt, wenn man ihn nur daran gewöhnt. In der Stadt iſt eine große gotiſche Kirche, da werden jetzt die herlichſten alten Sachen italieniſcher und deutſcher Meiſter aufgeführt. Orcheſter und Soli liefert der Fürſt, einen allmählich gut geſchulten Chor die Gemeinde. Da ſolten Sie den Zulauf ſehen, die Andacht und die Freude. Ehemals bekam man zum Hochamt ſchlecht ausgeführte Opernmuſiken zu hören, und da ſoll viel Platz in der Kirche geweſen ſein. Die Wahrheit zu geſtehen, es wäre vielleicht noch beſſer für die Menſchheit, der Fürſt beſchränkte ſich darauf Muſik machen zu laſſen ſtatt ſelber welche zu machen. Mit ihm Trio oder Quartett zu ſpielen iſt eine Strapaze, womit man ſeine Sünden abbüßen kann. Aber es iſt auch das einzige Harte in unſerm Dienſt, und wenn er ſein Violoncell nicht mit ſolcher Unverdroſſenheit bearbeitete, ſo hätte er ſchwerlich eine ſolche Begeiſterung für die Kunſt. Mit dieſer iſt übrigens Verſtändnis, Geſchmack und Urteil verbunden, welchem letzteren auch ſeine eigenen Leiſtungen nicht entgehen; nur daß er unglücklicherweiſe immer in der Hoffnung lebt, das nächſte Mal beſſer zu ſpielen.“

Konrad meinte: „Nun wenn die Liebe den Künstler macht“ —

„So ist er dennoch ein Künstler? Ach, vor Ihnen kann man sich in acht nehmen. Aber was meinen Sie? bekommen Sie nicht Lust? Die Quartette mit dem Fürsten könten Sie wohl in Kauf nehmen. Welch ein besseres Leben könten Sie finden? Für jeden wäre es ja nicht, aber ein Mensch, mit rein gestimmter Seele, mit zartem Organ für Natur und Kunst, wo könte der besser aufgehoben sein? Abgeschieden von allem Getümmel und widrigen Lärm der Welt, nur so viel Menschenberührung als nötig ist, um die holdeste Einsamkeit immer aufs neue lieben zu lernen — so zu lauschen nur auf die Musik der ewig schönen und reinen Schöpfung um uns und auf ihre Harmonie mit den Klängen, die der eigenen Brust entsteigen — seine Kraft ganz hinzugeben, ja zu verhauchen im Dienst und im Genuß des Schönen — ach und bei einer solchen musikalischen Bibliothek, wie sie das Schloß enthält! Ich sag' Ihnen, es ist alles da, was die vergangenen Jahrhunderte im Fach der Kammer- und Orchestermusik hervorgebracht haben. Man kann da Entdeckungsreisen machen, mit denen man für sein Leben zu thun hat. Wo der unbewanderte Musikfreund nur wenige steile Gipfel aus einem Nebelmeer von Vergangenheit emporragen sieht, gestaltet sich für die eingehende Betrachtung eine Welt gediegener Schönheit, wo auch das bescheidene, das seiner Zeit alltägliche Kunsterzeugnis Reiz und Wert gewinnt, weil es ein reiches Bild vervollständigt und darin bedingt erscheint — eine Welt der Unschuld und Heiterkeit, in die man sich

ſo ſelig einſpinnt vor den tiefſinnigen Tongebilden, die jetzt vom Markte der Mode an unſer Ohr ſchlagen. Auf dieſen Entdeckungsreiſen für die Herſchaften den Wegweiſer zu machen iſt eine meiner dankbarſten Aufgaben; aber ich kann Sie verſichern, man freut ſich auch, wenn die Schätze nur überhaupt von jemand benutzt werden, man findet faſt, daß einer damit ſchon ſeinen Gehalt verdiene."

„Da Sie von den Herſchaften ſprechen, ſo teilt alſo die Fürſtin die muſikaliſchen Neigungen ihres Gemahls?"

„Ach die Fürſtin! daß Sie mich auf dieſes Kapitel bringen! Ich ſpreche von nichts lieber, weil das Herz voll iſt von ihr, und von nichts unlieber, weil niemand in Worten ſagen könte was ſie iſt. Stellen Sie ſich die große Dame vor wie ſie im Buch ſteht, jeder Zoll anmutige Hoheit, fähig mit einem Blick, einem ruhigen Augenaufſchlag jeden, der vor ihr ſteht, ins Nichts zu ſchleudern, und damit vereint kindliche Einfalt, reinſte Herzensgüte und eine Holdſeligkeit, die mit einem kleinen Lächeln glückliche Menſchen ſchafft, wenn nicht die Wonne ſchmerzt, mit der ſie einem das Innerſte erzittern macht. Ihre Stimme iſt liebliche Muſik, wenn ſie redet, und ihr Geſang eine Herzensſprache, die das Geheimnis jeder Melodie entlockt — nur ein wenig zu weiblich zurückhaltend. Auch auf dem Klavier iſt ſie Künſtlerin, eine wirkliche, ſag ich Ihnen, obgleich ſie die ſchwerſten Sachen nicht ſpielen kann und alles eigentlich ohne ſogenante Bravour ſpielt. Aber eine zarte Diskretion, eine Seele — und ich Glücklich-unglückſeliger darf daneben ſitzen, mit der Violine ſie begleitend. Es ſind meine ſchönſten Stunden, und wenn ſie vorbei

ſind, hinterlaſſen ſie eine Qual, die mich verzehrt, mein Inneres kann nicht zur Ruhe kommen, ich möchte lachen, weinen, geigen und ſingen alles auf einmal und am liebſten bluten, ſelig hinbluten für ſie — für ſie — o laſſen Sie mich aufhören, ich ſchwatze Unſinn. Aber wenn ich hier ſitze und die Kur brauche und kein Inſtrument anrühren darf — ich glaube die Fürſtin iſt mehr ſchuld daran als irgend etwas. Ich ginge am beſten weg von dort — und ich kanns nicht. Als ich mich bei ihr beurlaubte, traf ich ſie an einem ſo ſchönen, goldenen Abend wie heute im Park, die hohe Geſtalt in weißem Kleide, den Strohhut am Arme hängend und das Haupt mit dem einfach geknoteten dunklen Haare unbedeckt; ihre vier Kinder, eines ſchöner als das andere, alle hell gekleidet, tummelten ſich auf dem kurzgeſchorenen Raſen, und ſie ſtand dabei mit glockenheller Stimme wehrend und winkend: nur nicht zu toll, Kinder, daß ſich der Franzl nicht weh thut — ſie fuhren ihn nämlich auf einem Wägelchen — es war ein Bild zum Malen; ich hätte ihm den Titel gegeben: Schön, gut und glücklich. Den andern Morgen früh ſah ich ſie noch einmal von weitem, neben dem Fürſten auf ihrem Falben ſich die Lindenallee hinab wiegend — ich ſah ihr nach ſo lange noch die weiße Feder von ihrem Hute winkte, und ſo ſeh ich ſie noch immer, in immer weiterer Ferne, ohne daß der Faden an dem mein Herz hängt ſich je abwickeln könte — wie ſoll mir da die Kur anſchlagen? Ach halten Sie mich für keinen Thoren, kommen Sie ſelbſt, ſehen Sie, und Sie werden mich milde beurteilen. Ich muſte Ihnen die Göttin meines Paradieſes vormalen, ohne die es trotz

Studioſus wäre beſſer. Aus dieſem Orden kommt uns der beſte Nachwuchs," wobei er mit komiſchem Selbſtgefühl auf ſeine Bruſt ſchlug.

„Der Herr iſt auch Künſtler," fuhr Penſeroſo fort.

„Alſo doch verdorben? Er ſei willkommen, wenn die Bühne ſeine Heimat geworden."

Die ganze Geſellſchaft ward aufmerkſam. Penſeroſo ſagte: „ſeine Heimat iſt die Welt, nicht die Bretter, die ſie bedeuten; aber ſeine Freundin iſt die Violine. Er könte zu Anfang des Stückes meinen Part hinter der Szene übernehmen, da ich doch dem Zorne des Doktors verfalle, wenn ich einen Bogen anrühre."

„Wenn die Muſik der Liebe Nahrung iſt,
Spielt weiter," —

begann der Herzog mit komiſch übertriebener Betonung und einer ſchmachtenden Handbewegung nach dem Fremdling.

Jetzt ließ ſich Maria vernehmen, eine niedliche Soubrette mit einem Paar neckiſcher Augen: „hört mich, ihr Herren, euch fällt doch allen nichts ein, wenn nicht Maria guten Rat giebt. Der Herr Studioſus könte gewiß zur Aushilfe den Sebaſtian ſpielen. Es iſt nur eine ganz kleine Rolle und er hat gewiß einen guten Lernkopf."

„Ein Engelsmädchen! hab ich's nicht immer geſagt?" rief Junker Tobias und gab ihr einen derben Schlag auf die Schulter. „Es iſt das Ei des Columbus! ich bitte euch, ſeht ihn an."

„Wahrhaftig!" ſagte Olivia, eine blaſſe ſchwarzäugige Schöne nicht mehr in der erſten Blüte, mit einem entſagenden Zug um den etwas ſcharfen Mund: „er iſt blond

und Blanc bec, das Übrige thut die Schminke; bitte, liebe Viola, ſtellen Sie ſich einmal neben ihn.“ Viola, die im Hintergrunde ſaß, muſte hervor, und ehe Konrad ſich noch irgend gefaßt hatte, ſtand ſie neben ihm. Sie war eine ſchlanke Blondine und wirklich nur ſo viel kleiner als er, daß es ſich mit den Abſätzen ausgleichen ließ. „Bravo!“ rief die Geſellſchaft, „der neue Sebaſtian ſoll leben! er thuts beſſer als der alte!“

Tobias, der ein regiſſeurartiges Anſehen in der Geſellſchaft zu behaupten ſchien, trat nun vor unſern verblüfften Helden und redete ihn in einem vernünftigen Tone an: „alles Ernſtes, lieber Herr, wie iſt's? Sie könten uns einen ungeheuren Gefallen thun, und für Sie wär es ja ein Spaß, deſſen Sie ſich zeitlebens mit Vergnügen erinnern würden.“

„Aber ich habe mein Lebtag nicht Theater geſpielt, außer vorigen Herbſt in den Brüdern des Terenz, und das war im Gymnaſium auf lateiniſch.“

„Ei der Tauſend, da werden Sie's doch auf Deutſch können! Unſer Stück iſt Ihnen wohl vertraut?“ Dies bejahte Konrad. „Würden Sie ſich zutrauen, die kleine Rolle bis morgen in den Kopf zu kriegen?“

„Ich glaube, daran würde es nicht fehlen.“

„Alſo ſind wir im reinen? Ich glaube, ich darf Ihr freundliches Geſicht ſchon für die Antwort nehmen. Sie ſind kein Haſenfuß, wie unſer unglücklicher Patient.“

Konrad hatte in der That nach der erſten Betretenheit die Empfindung bekommen, daß es ſich da um einen Hauptſpaß handelte, den man während des leeren in Lan-

„Sie meinen das sei nichts für Sie? Ich kann Sie versichern, es ist eine ungewöhnlich noble Gesellschaft, mit dem besten Streben und einer hohen Auffassung ihres Berufs. Sie besteht noch nicht sehr lange, wird sich aber gewiß bald einen Namen machen. Morgen spielen sie Was ihr wollt von Shakespeare, das sie mit vieler Liebe einstudiert haben, im Garten des Kurhauses, wenn das Wetter so bleibt. Sie können das, weil sie grundsätzlich auf alle Dekorationen verzichten und ihre Szene nur mit ausgespannten Teppichen herstellen; ist das nicht hübsch? Oder — solte es Sie vielleicht zufällig genieren, in einem nicht ganz billigen Gasthause einzukehren? Dann bitte, sein Sie mein Gast."

„O nein, ich danke vielmals," sagte Konrad errötend, „ich bin mit Reisegeld versehen und wolte in den Stern nur gehen, weil mir ihn jemand empfohlen hatte." In diesem Augenblicke fühlte er sich mit dem Hundertmarkschein wieder etwas ausgesöhnt.

Als der Musiker mit seinem neuen Freunde am selben Abend die Terrasse an der Gartenseite des Gasthauses betrat, ward er von einer Gesellschaft Herren und Damen, die um Teller und Flaschen versammelt war, geräuschvoll empfangen. „Hier ist unser Maestro! Willkommen Signor Pensieroso!" ging es durcheinander; den Namen hatte dem zart besaiteten Künstler das lustige Volk vom Thespiskarren angehängt. „Stellen Sie sich vor, welches Mißgeschick," sagte der erste Liebhaber, „wir können Was ihr wollt morgen nicht spielen." — Der Charakter-Darsteller, dessen

Rolle Junker Tobias war, fügte im Ton dieſer Rolle hinzu: „es iſt um des Kuckucks zu werden! meint Ihr nicht auch, Junker?“ Dabei ſchlug er dem Chriſtoph von Bleichenwang auf den Rücken, worauf dieſer antwortete: „Ich ſage, ſieben und ſiebenzig Donnerwetter ſollen hineinfahren.“

„Wo hinein, Junker? ich bitte Euch, ſeid barmherzig. In Sebaſtians Leib?“

Allgemeine Heiterkeit nahm dieſe Worte auf, darein Penſeroſo nicht einſtimmen konte, weil er die Beziehung nicht verſtand. „Ich muß Euch nur aufklären,“ ſagte der Narr. „Dem Milchbart Sebaſtian, der ſich morgen zum erſten Mal in einer anſtändigen Rolle herausbeißen ſolte, iſt entweder die Angſt davor in den Leib geſchlagen oder hat ihm eine von den alten Hexen etwas angethan, die hier herumſchleichen und ſich vor dem ungezogenen William bekreuzen; kurz, er liegt ſchwer darnieder und der Doktor ſagt, alles Opium der Welt werde ihn für morgen nicht leiſtungsfähig machen.“

„Es iſt rein zum Verzweifeln,“ nahm wieder der Herzog das Wort. „Morgen hält das Wetter, der Barometer ſteigt noch immer; wie es übermorgen wird weiß Jupiter allein. Das giebt eine ſchöne Überraſchung für den Baron, wenn er morgen ankommt.“

„Iſt der Baron verreiſt?“ fragte Penſeroſo.

„Er iſt auf der Werbung; ſeine Spürnaſe hat ihm irgendwo eine Kraft verraten, die er noch zum Anlernen brauchen könte. Aber wen habt Ihr uns da eigentlich mitgebracht?“ Der Muſiker ſtellte den Studioſus Unverdorben vor. „O weh!“ ſagte der Narr, „ein verdorbener

Studioſus wäre beſſer. Aus dieſem Orden kommt uns der beſte Nachwuchs," wobei er mit komiſchem Selbſtgefühl auf ſeine Bruſt ſchlug.

„Der Herr iſt auch Künſtler," fuhr Penſeroſo fort.

„Alſo doch verdorben? Er ſei willkommen, wenn die Bühne ſeine Heimat geworden."

Die ganze Geſellſchaft ward aufmerkſam. Penſeroſo ſagte: „ſeine Heimat iſt die Welt, nicht die Bretter, die ſie bedeuten; aber ſeine Freundin iſt die Violine. Er könte zu Anfang des Stückes meinen Part hinter der Szene übernehmen, da ich doch dem Zorne des Doktors verfalle, wenn ich einen Bogen anrühre."

„Wenn die Muſik der Liebe Nahrung iſt,
Spielt weiter," —

begann der Herzog mit komiſch übertriebener Betonung und einer ſchmachtenden Handbewegung nach dem Fremdling.

Jetzt ließ ſich Maria vernehmen, eine niedliche Soubrette mit einem Paar neckiſcher Augen: „hört mich, ihr Herren, euch fällt doch allen nichts ein, wenn nicht Maria guten Rat giebt. Der Herr Studioſus könte gewiß zur Aushilfe den Sebaſtian ſpielen. Es iſt nur eine ganz kleine Rolle und er hat gewiß einen guten Lernkopf."

„Ein Engelsmädchen! hab ich's nicht immer geſagt?" rief Junker Tobias und gab ihr einen derben Schlag auf die Schulter. „Es iſt das Ei des Columbus! ich bitte euch, ſeht ihn an."

„Wahrhaftig!" ſagte Olivia, eine blaſſe ſchwarzäugige Schöne nicht mehr in der erſten Blüte, mit einem entſagenden Zug um den etwas ſcharfen Mund: „er iſt blond

und Blanc bec, das Übrige thut die Schminke; bitte, liebe Viola, ſtellen Sie ſich einmal neben ihn.“ Viola, die im Hintergrunde ſaß, muſte hervor, und ehe Konrad ſich noch irgend gefaßt hatte, ſtand ſie neben ihm. Sie war eine ſchlanke Blondine und wirklich nur ſo viel kleiner als er, daß es ſich mit den Abſätzen ausgleichen ließ. „Bravo!“ rief die Geſellſchaft, „der neue Sebaſtian ſoll leben! er thuts beſſer als der alte!“

Tobias, der ein regiſſeurartiges Anſehen in der Geſellſchaft zu behaupten ſchien, trat nun vor unſern verblüfften Helden und redete ihn in einem vernünftigen Tone an: „alles Ernſtes, lieber Herr, wie iſt's? Sie könten uns einen ungeheuren Gefallen thun, und für Sie wär es ja ein Spaß, deſſen Sie ſich zeitlebens mit Vergnügen erinnern würden.“

„Aber ich habe mein Lebtag nicht Theater geſpielt, außer vorigen Herbſt in den Brüdern des Terenz, und das war im Gymnaſium auf lateiniſch.“

„Ei der Tauſend, da werden Sie's doch auf Deutſch können! Unſer Stück iſt Ihnen wohl vertraut?“ Dies bejahte Konrad. „Würden Sie ſich zutrauen, die kleine Rolle bis morgen in den Kopf zu kriegen?“

„Ich glaube, daran würde es nicht fehlen.“

„Alſo ſind wir im reinen? Ich glaube, ich darf Ihr freundliches Geſicht ſchon für die Antwort nehmen. Sie ſind kein Haſenfuß, wie unſer unglücklicher Patient.“

Konrad hatte in der That nach der erſten Betretenheit die Empfindung bekommen, daß es ſich da um einen Hauptſpaß handelte, den man während des leeren in Van-

genweiler zu verbringenden Tages sehr wohl mitnehmen könte. Der übermütige, Shakespearisch gefärbte Ton in der Gesellschaft regte ihn poetisch an, die Schauspieler schienen ihm lauter gute Gesellen und die Schauspielerinnen allerliebste Geschöpfe zu sein. Zum Wagen aufgelegt war er von Natur und seine Eitelkeit war gekitzelt; unter einem plötzlichen Antriebe, der sein Blut erregte, sprang er in das Abenteuer hinein, wie er sich in das schlimmere mit dem Aufsatz gestürzt hatte.

Sobald er mit seinem Abendbrote zu Ende war, nahm ihn Junker Tobias mit auf sein Zimmer und studierte ihm bei einer Flasche Wein den Sebastian ein. Er zeigte sich über Erwarten anstellig und lernte die Verse schon vom Vorsagen auswendig. Den andern Morgen in aller Frühe wiederholte er zuerst für sich, dann wurde Spezialprobe der Szenen gehalten, darin der Zwillingsbruder der Viola auftritt. Um 10 Uhr solte Generalprobe sein in Gegenwart des inzwischen eingetroffenen Barons, der der Impresario der Gesellschaft war. Konrad fühlte sich durch diese neue Erscheinung etwas geniert; der Herr hatte aristokratisch elegante Manieren, in denen eine große Bestimmtheit lag, einen norddeutschen Accent, einen scharfen, geschwinden Blick und einen großen Schnurrbart. Nachdem ihn Tobias mit dem inzwischen Vorgefallenen bekant gemacht hatte, musterte er schweigend und ohne Freundlichkeit — denn die Sache war ihm äußerst verdrießlich und er traute dem Ersatze noch nicht — den neuen Sebastian vom Kopf bis zu Fuße. Dieser fühlte sich bereits das Blut zu Haupte steigen und sagte mit kaltem Ton: „man

hat mich gebeten auszuhelfen und ich thu es aus Gefälligkeit; ebenso gern unterlasse ich es.“ Der Baron sah ihm hierbei mit großer Ruhe ins Gesicht und sagte verbindlich, wenn auch kühl: „ich danke Ihnen; Sie helfen mir aus einer unangenehmen Verlegenheit.“

Demnächst war die Hauptprobe. Der improvisierte Schauspieler erhielt noch einige letzte Zurechtweisungen, im ganzen aber ging es recht gut; der Baron war nun die Liebenswürdigkeit selbst und lud ihn ein mit ihm zu speisen. Der Rest des Tages ging mit Sorgen der Toilette hin. Dabei ward viel Scherz getrieben, und Konrad, der sich in seinem neugriechischen Kostüme sehr gut gefiel, ward mit den Schauspielern immer vertraulicher; den Musiker sah er nur noch flüchtig. Um sieben Uhr, bei hellem Tage, begann die Vorstellung im Kurgarten vor einem zahlreichen und eleganten Publikum, das der Gesellschaft eine bereits verdiente Gunst entgegenbrachte; pflegt doch ein Badepublikum auch sehr bescheidene Leistungen dankbarer als jedes andere aufzunehmen. Die Neuheit einer so völlig anspruchlosen szenischen Einrichtung hatte man schon bei den früheren Vorstellungen scherzend überwunden; gerade bei einem Shakespearischen Drama wirkte sie jetzt aufs glücklichste, indem sie die Fantasie zu stärkerer Spannung nötigte und dadurch zur Erfassung des poetischen Reizes sowie des wirklich durchgebildeten, vorzüglich klappenden Spieles desto besser befähigte. Die Dämmerung veranlaßte eine längere Pause, während der man Erfrischungen nahm, dann wurde bei Windlichtern weiter gespielt und zuletzt mit einem Beifall gelohnt, der eine angenehm erhöhte Stimmung bekundete.

In der gleichen Stimmung versammelte sich das Personal noch im Kostüme, nur ohne Perrücken und Schminken auf der uns bekanten Terrasse zur Abendmahlzeit. Hier war man für Sebastian, der sich nach kurzer Befangenheit beim ersten Auftreten tapfer und ungeniert durchgeschlagen hatte, des Lobes voll. Alle schüttelten ihm die Hände, Olivia, die ihm soeben vermählt worden, mit dünnem Lächeln und schmachtendem Niederschlag der dunkeln Augen, Maria mit schelmischer Grazie und reizenden Grübchen in den Wangen, Viola mit dem ernsten, fast starren Ausdruck und dem träumenden, ins Leere gerichteten Blicke, der ihr außer der Bühne eigen zu sein schien.

Sie hatte schon in der Hauptprobe mit reinster Auffassung und voller Hingebung gespielt, und Konrad, der aus der Kulisse kein Auge von ihr wante, war völlig hingerissen worden; um so mehr däuchte ihn dieser Unterschied ihres jetzigen Wesens ein seltsames, beinahe drückendes Rätsel, dem er nicht aufhören konte, nachzusinnen. Sie und Maria waren, wie er bereits wuste, Schwestern, deren Mutter eine zurückhaltende Dame war, die Mütterrollen spielte und heute keine Verwendung gefunden hatte. Von dieser Dame hatte ihm Tobias vertraut, daß sie einst eine Schauspielerin von Ruf und gefeierte Schönheit gewesen, die der Bühne entsagte, um sich mit einem Manne von Stand in eine formlose Verbindung einzulassen. Derselbe hatte sie mit zwei kleinen Mädchen bei seinem frühen Tode wohlversorgt hinterlassen und sie hatte darauf an einem Luxusort auf vornehmem Fuße gelebt, ohne daß es ihr gelang, einen Platz in der Gesell-

schaft zu erobern oder ihren Kindern den Makel ihrer Geburt unfühlbar zu machen. Ihr Vermögen war jedoch bei diesem so beharrlichen wie unbefriedigenden Versuche drauf gegangen, daher sie von neuem ihren Unterhalt durch ihre Kunst suchen muste; und als ihr der Baron ein Engagement zugleich mit ihren talentvollen, aber noch unausgebildeten Töchtern anbot, hatte sie dieses jedem andern vorgezogen.

Konrad war ganz Mitgefühl für das eigentümliche Schicksal der beiden Mädchen. Zwar Maria, die ältere, schien durch ein glückliches Temperament alles leicht zu tragen und leicht abzuschütteln; aber Violens tiefere Natur hatte sichtlich gelitten und litt noch. Sie war stolz: bekundete sich doch in ihrer Haltung und in jeder Bewegung das angeerbte edle Blut; und so hatte sie sich gewöhnt nicht zu zeigen was in ihr vorging, aber damit auch die Gewohnheit verloren, an dem was um sie vorging Teil zu nehmen; ihr Gesicht war zu einer schönen Maske geworden. Ach und noch so jung! jünger als er, der diese psychologische Diagnose vornahm. Ihr eigentliches Leben war offenbar in die Kunstwelt hinübergedrängt, dafür ihr eine gütige Natur die wunderbarste Anlage mitgegeben; da vergaß sie alles, da war sie glücklich und glückberauscht und hinreißend für andere, um dann durchs wirkliche Leben wie im Traume zu wandeln. Sie war eine schöne Erscheinung, sie war ein Talent, sie war eine problematische Natur: wie hätte es fehlen können, daß unser Freund am Schlusse der Vorstellung, darin er sie nicht nur sehen, sondern mit ihr zusammen wirken, sich in ihrer Nähe be-

wegen durfte, bis über die Ohren in sie verliebt war? Gleichwohl oder eben darum hatte er mit ihr fast noch nichts gesprochen, indes er sich durch den guten Humor der älteren Schwester in ein unbefangenes Geplauder ziehen ließ und sie zum mindesten in den Vorhof seines Herzens aufnahm.

Der Baron, vom Erfolge des Abends höchlich zufriedengestellt, machte für Konrad auch jetzt wieder den Wirt und wies ihm den Ehrenplatz an seiner Rechten an; auf der andern Seite des Gastes bat er Maria und ihm gegenüber Viola zu sitzen, worauf Olivia bei aller Resignation, die sie zur Schau trug, eine unzufriedene Miene nicht bergen konte. Aber der Baron wuste was er that. Es war seine bestimmte Absicht, unsern Freund anstatt des völlig in Ungnade gefallenen alten Sebastians für die Gesellschaft anzuwerben.

Wes Geistes Kind er in jenem vor sich hätte, war ihm schon durch die flüchtige Unterhaltung beim Mittagessen klar geworden, und sein Operationsplan stand fest. Der einfachste von der Welt muste hier am sichersten zum Ziele führen. Idealist wie er selber war brauchte er sich dem Idealisten, den er gewinnen wolte, nur rückhaltlos zu offenbaren, und wenn er daneben jene verführerischen Hilfstruppen nicht glaubte verschmähen zu sollen, so verfuhr er nur als ein Mann, der den Kindern der Welt den Ruhm der Klugheit nicht zu überlassen gewohnt war.

Ehe der Punkt der Sättigung erreicht war — und man hatte tüchtigen Appetit mitgebracht — führte er nur eine angenehme flüchtig gleitende Unterhaltung nach allen

Seiten; dann bestellte er noch einige Flaschen Wein nebst Nachtisch für die Damen, bot den Herren Zigarren aus seinem Etui und wante sich in leichtem Tone zu seinem Nachbar: „nun sagen Sie mir, mein junger Freund, was denken Sie von diesem meinem Unternehmen? Ich nehme an, daß Sie über dessen Charakter durch eigene Beobachtung und den näheren Verkehr mit unserm werten Junker Tobias im wesentlichen aufgeklärt sind. Gestehen Sie aufrichtig, spielt in Ihren Augen der adelige Grundherr, der seine Einkünfte benutzt um eine wandernde Schauspielergesellschaft auf die Beine zu bringen und mit dieser in der Welt herumzieht, nicht selber die wunderlichste Rolle?"

Konrad geriet durch diese Frage in keine geringe Verlegenheit. Er hätte eigentlich ja sagen müssen, aber das wäre doch grob gewesen; er antwortete daher mit einem Lächeln, das zwischen Schlauheit und verschämter Einfalt eine nicht unglückliche Mitte hielt.

„Sehen Sie," fuhr der Baron fort, „es giebt unzählige Arten von Narren in der Welt, wie Salomo in den Sprichwörtern sagt, und so muß es auch Theaternarren geben; ich behaupte, daß sie eine der harmloseren Spezies ausmachen. Ich bin von frühester Jugend an einer gewesen; ich habe mich mit Begeisterung auf den Liebhabertheatern meiner ländlichen Heimat bewegt als ich noch kaum mensa deklinieren konte. Frühe zum Waffenhandwerk bestimmt machte ich die Theater der großen Hauptstadt zum Gegenstand eines Studiums, das mir für die Geheimnisse der Taktik und Strategie wenig Lust und Muße übrig ließ. Als ich dann Herr der Güter meines Hauses wurde, lang-

weilte mich die Landwirtschaft entsetzlich, zumal jeder meiner Angestellten davon mehr als ich verstand. Mich zu vermählen war ich zu bescheiden; ich verehrte die tugendsamen Jungfrauen meines Landes zu tief, um ihnen die Hand eines Phantasten anzutragen, und ich habe gar nichts dagegen einzuwenden, daß der Sohn meines Bruders mich einmal beerbt. Ich hätte nun Zeit und Geld wie so viele meiner Standesgenossen dem Sport widmen können, aber der Sport langweilte mich auch. Ich hätte wie Richard III. beschließen können ein Bösewicht zu werden; aber ich beschloß mich zum Orden des Ritters von der Mancha zu schlagen. Und was ist nun meine Donquichotterie? Sehen Sie sich das deutsche Theaterwesen an. Welche ungeheuren Summen werden in unserem großen Vaterlande von Jahr zu Jahr darauf verwant und was wird im Grunde für die Nation geleistet? Vor allem wird durch die ungeheure Menge der stehenden Bühnen und durch den gewinnsüchtigen Eifer, womit sie größtenteils das ganze Jahr hindurch fast alle Tage der Woche mit Vorstellungen besetzen, der Genuß für unser städtisches Publikum so vulgarisiert, daß sich die wahre Empfänglichkeit dafür abstumpft und er zur blödsinnigen Gewohnheit wird. Die scheußliche Einrichtung des Abonnements kommt hinzu um diese Wirkung zu vollenden und die Aufmerksamkeit der Leute, die ihren Platz absitzen, auf die gleichgiltigsten Zufälligkeiten abzulenken. Auf diese abgestumpfte Menge muß man denn natürlich mit immer gröberen Reizen einwirken, und so spielt der szenische Apparat eine immer größere Rolle. Das Schauspiel überhaupt wird zum Stiefkind neben der Oper;

aber indem es der Oper klar wird, daß ſie eben doch nur dramatiſierte Muſik, nicht dramatiſche Poeſie iſt, bringt ſie aus Ehrgeiz die wahnwitzige Ausgeburt des Muſikdramas zur Welt. Das Drama aber muß ſich die ungeheuren Häuſer, die von unſeren angewachſenen Großſtädten verlangt werden, als Schauplatz gefallen laſſen, und wird dadurch verführt, die ſzeniſche Wirkung ins Grobe ſtatt ins Feine zu ſteigern. Das Bedürfnis, jedem Geſchmack, der in der ſchauluſtigen Menge vertreten iſt, etwas zu bieten, bedingt endlich nur zu oft ein ſo wenig wähleriſches Repertoire, daß die habituelle Entweihung des Muſentempels dem Publikum einen moraliſch-äſthetiſchen Maßſtab in die Hand drückt, der beide, Publikum und Bühne, erniedrigt. Ein ſolcher Zuſtand iſt das Ergebnis der hundert Jahre, ſeit denen es ſtehende, mit öffentlichen Mitteln ausgeſtattete deutſche Bühnen giebt; ein Ergebnis, das, wie ich behaupte, nachgerade wieder Raum ſchafft für die Wirkſamkeit der wandernden Bühne, die einſt unter dem jubelnden Zuruf der Liebhaber von der ſtehenden abgelöſt wurde; Raum für eine Bühne, die da und dort ein Publikum aufſucht, das nicht überſättigt und abgeſtumpft iſt, um dem wirklichen geſunden Kunſtſinne, ob er auf reflektierender Bildung beruhe oder nicht, das Höchſtmögliche zu bieten; die den Ruf vor ſich herſchickt, daß ſie ein Prinzip hochhalte und einer Idee diene, jener erhabenen Idee, die unſere großen Klaſſiker mit dem Theater verbanden. Haben Sie wohl ſchon die Meininger geſehen?"

„Leider noch nicht," ſagte Konrad.

„Welche bedeutſame Zeiterſcheinung iſt doch das! In

einer kleinen Stadt wird unterm Einfluß eines Fürsten, der hierin weiß was er will, eine bestimmte Kunstrichtung nach klaren und festen Grundsätzen zur Vollendung ausgebildet; die Gesellschaft, die deren Träger ist, begiebt sich auf die Wanderschaft und erzeugt an den größten Plätzen eine Wirkung, die man sich gesteht noch nicht gekant, ja nicht geahnt zu haben, wie viel man auch von dem vermissen mag, was nicht gerade in jener eigentümlichen Richtung liegt. Dieser Erfolg verbürgt die Möglichkeit eines ähnlichen für jede andere in sich berechtigte, grundsätzlich klare und energisch festgehaltene Richtung. Die Gesellschaft, die ich gegründet habe, verzichtet auf das historische oder Heldendrama, darin die Meininger glänzen, denn sie verzichtet, heimatlos und auf zufällige Lokale angewiesen wie sie ist, auf allen szenischen Apparat, der ohne eine gewisse Großartigkeit nur lächerlich wirkt. Shakespeare kante ihn überhaupt nicht, aber seine wie alle andern Staatsaktionen und Heldendramen sind uns einstweilen ohne das nicht denkbar. Im Konversationsstück aber wagen wir es dem Publikum eine solche Abstraktion zuzumuten und setzen uns gleichzeitig eine die ganze Kunstleistung umfassende letzte Ausbildung in Spiel und Vortrag zum Ziele, wie sie gefordert werden muß, wenn die Vorstellung in der Nähe gesehen wird und aller äußerlichen Reize entbehrt. Wir können nur auf die allerkeuscheste Wirkung ausgehen, wenn wir überhaupt eine Wirkung haben wollen, und das Publikum muß mit uns auf diese Höhe steigen, oder es muß uns davon laufen. Wir können das Genie nicht ersetzen, wenn es uns nicht vom Himmel herab besucht, aber

der ernſte denkende Fleiß kann Großes wirken. Wir pflegen unter uns eine reine Begeiſterung für die Kunſt, und wer dieſer nicht fähig iſt, gedeiht nicht unter uns. Bei uns iſt niemand für die kleinſte Nebenrolle zu gut; jedes muß zugreifen um das Ganze zu fördern, und thut es mit Freuden. Das Glück hat mich begünſtigt, einige Gehilfen zu finden, die in meinem Sinne mit mir arbeiten konten; die andern haben wir uns herangezogen, und nachdem wir uns im Anfang auf Stücke mit ganz wenigen Perſonen, wie Goethes Geſchwiſter oder Laune des Verliebten, beſchränken muſten, können wir uns nun bereits an Was ihr wollt wagen. Und ſo denke ich eine Thatſache in der deutſchen Theaterwelt aufzuſtellen, die allmählich Aufmerkſamkeit erregen und eine gewiſſe Wirkung auf das Allgemeine gewinnen ſoll. Sehen Sie, dies iſt meine und, wie ich hoffen darf, unſer aller Schwärmerei; für ſie lebe ich, unter Sorgen und Enttäuſchungen, mit innerer Heiterkeit, und laſſe mir's gefallen, unter dieſen lieben jungen Leuten, mit denen ich meine liebe Not habe, als ein Theaternarr meine Tage weiter zu ſpinnen."

Konrad hatte dieſer langen Rede mit wachſender Teilnahme zugehört, und doch war ſeine Aufmerkſamkeit zwiſcher dem Redner und der gegenüberſitzenden Viola geteilt. Denn ihr ernſtes Geſicht hatte ſich ſeltſam belebt, ihr Auge hing leuchtend am Munde des Mannes, der mit ſo viel Begeiſterung von der Welt redete, darin ſie glücklich war. So ward ſie für Konrad zum beredeſten Anwalt des Barons, und es däuchte ihn bereits ein unvergleichlicher Gedanke, in der Nähe dieſes wunderbaren Mädchens ſeine

Kraft an ein so edles Streben zu setzen. Künstlerleben war auch hier, aber welch ein anderes als jenes stillvergnügte im friedlich schönen Asyl, das ihm der empfindsame Musiker vorgezaubert hatte, und das ihm nun fast weibisch vorkam. Hier war rastloses, alle Kräfte spannendes Emporringen, Kampf für eine gute Sache, Unruhe und Aufregung, ein buntes, wildes, flottes Leben. „Es wäre herlich," sagte er, als der Baron zu Ende war, „wenn ein solches Vorhaben immer besser gelänge, und es muß eine Freude sein, dabei mitzuwirken."

„Nun sagen Sie mir," erwiderte jener, „wie wäre es, wenn Sie sich diese Freude gönten? Ich kenne Ihre Verhältnisse nicht näher, aber ich höre so viel, daß Sie sich mit Ihrer gelehrten Laufbahn irgendwie brouilliert haben. Auf solche Leute spekuliere ich gerade am meisten, und ich glaube damit einem wahren Bedürfnisse der Zeit entgegenzukommen. Die Anforderungen in unsern Bildungsanstalten sind ja heutzutage so hoch und allseitig gespannt, daß eine Menge gut, aber mehr oder minder einseitig beanlagter Leute daran zu Schanden werden. Da ist denn das Totschießen bei den Schülern Mode geworden; ich bin aber fest überzeugt, daß unter diesen Menschenopfern der Kultur eine gute Anzahl brauchbarer Schauspieler steckt, die gerettet wären, sobald ihnen von einer anständigen Truppe aus die Hand gereicht würde. Doch Scherz bei Seite, wenn Sie etwa nicht wissen was Sie anfangen sollen, so kommen Sie doch zu uns! Sie haben eine gute Stimme und Figur, ein gutes Gedächtnis, Dreistigkeit, frische Auffassung — das Übrige, ist Sache des Fleißes,

grüßte er mit vornehmem Anstand und ging den Damen folgend ins Haus.

Aber wenn die Katze fort ist, tanzen bekantlich die Mäuse auf dem Tische. Der Narr fand es durchaus angezeigt, den Beschluß des Abends mit einer Flasche Sect zu machen, und bestellte gleich einige. Konrad erachtete es im Bewußtsein des Hundertmarkscheins für nötig sich nobel zu machen und bestellte weiter. Die Unterhaltung ward lauter und wilder; Witze und Derbheiten flogen hinüber und herüber; zuletzt verfielen einige in Rührung und Zärtlichkeit, als deren Gegenstand der Gast sich nicht gerade beglückt fühlte. Spät genug gelang es dem wackern Tobias, den Aufbruch zu machen.

Nach wenigen Stunden Schlafes wurde Konrad durch schräg einfallende Strahlen des Taggestirns geweckt. Er legte sich auf die andere Seite; aber ein stechender Kopfschmerz ließ ihn nicht mehr einschlafen. Er erhob sich und versuchte ohne Erfolg, die Stirne in dem übernächtigen Waschwasser zu kühlen. Besser that die durchs Fenster einströmende Morgenluft, und er machte sich rasch fertig, um ins Freie zu kommen. Als er durch das eben in der Reinigung begriffene Gastzimmer auf die Terrasse trat, fiel sein Blick mit Widerwillen auf die ungeordneten Überreste des nächtlichen Gelages, und er eilte dem entlegensten Ende des Gartens zu, wo ihn Einsamkeit mit dem Morgenjubel der Vögel umgab. Hier ordneten sich in seinem Gehirn die vom schweren Schlafe halb verwischten Ein-

eine gereifte Miß ihr shocking begleitet. Die andern aber lachten, riefen durcheinander: „er ergiebt sich! was kann er machen?“ und wolten ihm auf gutes Glück zutrinken.

Konrad war in einer bedauernswerten Klemme. Jeder Tropfen Blutes in ihm unterstützte die Versuchung, die auf ihn einstürmte, und von den Gunstbezeigungen der schönen Schwestern wirbelte ihm der Kopf. Er konte es nicht über's Herz bringen Nein zu sagen, so klar er sich der Unmöglichkeit eines Ja bewust war. Alles was ihm gelang war die Entscheidung hinauszuschieben. „Ihr Antrag,“ sagte er zu dem Baron, „ist mir eine Ehre und meine Neigung kommt ihm entgegen. Aber ich bin nicht frei von Verpflichtungen und ich muß mir Zeit ausbitten, um ruhiger, als es mir in dieser Gesellschaft möglich ist, zu überlegen, ob ich folgen kann.“

„Das ist nicht mehr als billig,“ war die Antwort auf dieses Meisterstück seiner Diplomatie. „Ich bin weit entfernt Sie zu pressen. Wir sehen uns morgen wieder und können unter vier Augen über die Sache sprechen. Einstweilen danke ich Ihnen für die halbe Aussicht, die Sie mir eröffnen,“ und er bekräftigte dies mit einem verbindlichen Händedruck. „Es ist spät,“ fuhr er fort, indem er sich erhob, „und ich bitte um die Erlaubnis, mich verabschieden zu dürfen. Ich vermute, daß auch die Damen in der Lage sein werden sich zurückzuziehen. Wenn die Herren die Sitzung noch weiter erstrecken wollen, so wünsche ich viel Vergnügen, nur bitte ich's diesmal gnädig zu machen.“ Im Vorbeigehen sagte er leise zu Tobias: „leiden Sie nicht, daß der Junge betrunken gemacht wird.“ Darauf

Suppen auszueſſen, die ich mir einbrocke," und indem er ſo ſprach, ſtanden die zwei ſchönen Schweſtern vor ſeinem Geiſte, empfand er nochmals jenen Blick, mit dem Viola „kommen Sie" geſagt hatte, und fühlte ſich noch jetzt heiß davon überrieſelt. „Es ſoll nicht ſein! fahr wohl du holdes Bild. Gott ſchütze dich!" Er riß es mit harter Hand aus ſeinem Herzen und brachte es als ein tapferer Junge ſeiner Ehre zum Opfer.

Nachdem er in ſich feſt geworden war, deuchte ihn peinlich, es auf einen ferneren mündlichen Austauſch mit dem Baron oder deſſen Leuten ankommen zu laſſen. Die frühe Stunde gab die beſte Gelegenheit unſichtbar zu werden, ehe jemand von der Geſellſchaft ſichtbar würde. Es that ihm leid, auch den guten Muſiker nicht mehr ſehen zu ſollen; er ſchrieb auf ein gelöſtes Blatt ſeines Notizbuches einige Abſchiedsworte, worin er an der Hoffnung feſthielt, ihn noch einmal an ſeinem Wohnort aufſuchen zu können; er teilte auf einem andern Blatte dem Baron verbindlich bedauernd das Ergebnis ſeiner Überlegung mit und empfahl ſich einem freundlichen Andenken der Geſellſchaft. Er packte ein, trug ſeine Sachen herunter, übergab die beiden Schriftſtücke dem nunmehr zum Vorſchein gekommenen Oberkellner kouvertiert zur Beſorgung, und beſtellte Frühſtück nebſt Rechnung.

Während er auf beides wartend in dem noch kaum geordneten Gaſtzimmer auf- und abging, erſchien ein zweiter reiſefertiger Gaſt, der die gleiche Beſtellung machte. Es war ein hagerer Mann um die vierzig, mit auffallend braungelber Geſichtsfarbe, der kurze Vollbart ſchon grau

gesprenkelt. Er trug schwarze Kleidung von geistlichem Zuschnitt, aber seinem Benehmen fehlte jene naive Gemütlichkeit, die den protestantischen Landpfarrer verrät, wie auch das reservierte Wesen, das den katholischen kennzeichnet; es hatte die trockene Sicherheit, die man sich in großen Städten oder auf Reisen aneignet, im flüchtigen, äußerlichen Verkehr mit vielen fremden Menschen. Als die Theater-Gesellschaft am vergangenen Abend auf die Terrasse kam, hatte er da einsam seinen Thee getrunken; dann war er jener den Rücken kehrend sitzen geblieben, vertieft in Zeitungsblätter, die man von weitem für englische erkante; doch sah er auch nicht wie ein Reverend aus. Niemand von der Gesellschaft kante ihn, er war erst an diesem Abend angekommen. Kurz nachdem der Baron und die Damen Abschied genommen hatten, war auch er verschwunden.

Diesem Manne wurde jetzt an demselben Tische mit Konrad serviert, was von des letzteren Seite einen stummen Gruß veranlaßte. Der Mann erwiderte ihn freundlich und sagte: „Sie sind ja frühe wieder bei der Hand nach Ihrer langen Schwärmerei.“ Konrad war an diese, die die Nachtruhe im Gasthause nicht wenig muste beeinträchtigt haben, um so weniger gern erinnert, als es ohne jede Spur jener launigen Sympathie geschah, womit die meisten älteren Männer von den mehr oder weniger unschuldigen Ausschreitungen der Jugend sprechen. Es geschah freilich auch ohne Beimischung eines Vorwurfs; es geschah mit völliger Objektivität, wie von einem völlig Darüberstehenden. Eben dieses war die Ursache, daß Konrad vergebens nach einem Worte bedauernder Entschul-

digung suchte; er hatte das Gefühl, diesem Manne nichts Plattes sagen zu dürfen. Er sagte daher nur: „ich habe eine Fußwanderung vor und will die Morgenstunde dazu benutzen."

„Ich bin im gleichen Falle," erwiderte der Mann, „und wenn die Ihrige thalaufwärts geht, wäre es mir angenehm, Ihre Gesellschaft zu genießen."

Seine Sprache verriet einen Eingebornen des Landes und brachte Konrad auf den Gedanken, ob ihm vielleicht durch diese Gesellschaft einfach über die Schwierigkeit des Wegfindens geholfen würde. Er sagte: „kennen Sie vielleicht eine einsame Waldschenke fünf Stunden weiter im Gebirge, zum Auerhahnen?"

„O ja, den Auerhahnen kenne ich schon. Ich gehe nicht so weit. Aber ich kann Ihnen den Weg beschreiben, ehe wir uns trennen. Gehn wir also zusammen?"

„Sehr gerne." Das Frühstück, das bei dem Manne, wie seine Abendmahlzeit, aus Thee bestand, war bald eingenommen, die Rechnung bezahlt und beide auf dem Wege, der strahlenden Morgensonne entgegen.

Keiner hatte sich noch dem andern vorgestellt; Konrad, der sich besann, daß es an ihm war mit dieser Zeremonie zu beginnen, nante sich jetzt dem Fremden. „Ei, welch einen schönen, sinnvollen Namen Sie haben!" erwiderte dieser. „In der Vorzeit, da die Familiennamen geschöpft wurden, hatten sie einen Ahnen, der schwere Zeiten oder große Gefahren mit auffallendem Glück überstanden hatte; der legte sich in freudiger Erinnerung daran und zu guter Vorbedeutung für die Zukunft jenen Namen bei. Gewiß

gesprenkelt. Er trug schwarze Kleidung von geistlichem Zuschnitt, aber seinem Benehmen fehlte jene naive Gemütlichkeit, die den protestantischen Landpfarrer verrät, wie auch das reservierte Wesen, das den katholischen kennzeichnet; es hatte die trockene Sicherheit, die man sich in großen Städten oder auf Reisen aneignet, im flüchtigen, äußerlichen Verkehr mit vielen fremden Menschen. Als die Theater-Gesellschaft am vergangenen Abend auf die Terrasse kam, hatte er da einsam seinen Thee getrunken; dann war er jener den Rücken kehrend sitzen geblieben, vertieft in Zeitungsblätter, die man von weitem für englische erkante; doch sah er auch nicht wie ein Reverend aus. Niemand von der Gesellschaft kante ihn, er war erst an diesem Abend angekommen. Kurz nachdem der Baron und die Damen Abschied genommen hatten, war auch er verschwunden.

Diesem Manne wurde jetzt an demselben Tische mit Konrad serviert, was von des letzteren Seite einen stummen Gruß veranlaßte. Der Mann erwiderte ihn freundlich und sagte: „Sie sind ja frühe wieder bei der Hand nach Ihrer langen Schwärmerei.“ Konrad war an diese, die die Nachtruhe im Gasthause nicht wenig muste beeinträchtigt haben, um so weniger gern erinnert, als es ohne jede Spur jener launigen Sympathie geschah, womit die meisten älteren Männer von den mehr oder weniger unschuldigen Ausschreitungen der Jugend sprechen. Es geschah freilich auch ohne Beimischung eines Vorwurfs; es geschah mit völliger Objektivität, wie von einem völlig Darüberstehenden. Eben dieses war die Ursache, daß Konrad vergebens nach einem Worte bedauernder Entschul-

digung suchte; er hatte das Gefühl, diesem Manne nichts Plattes sagen zu dürfen. Er sagte daher nur: „ich habe eine Fußwanderung vor und will die Morgenstunde dazu benutzen."

„Ich bin im gleichen Falle," erwiderte der Mann, „und wenn die Ihrige thalaufwärts geht, wäre es mir angenehm, Ihre Gesellschaft zu genießen."

Seine Sprache verriet einen Eingebornen des Landes und brachte Konrad auf den Gedanken, ob ihm vielleicht durch diese Gesellschaft einfach über die Schwierigkeit des Wegfindens geholfen würde. Er sagte: „kennen Sie vielleicht eine einsame Waldschenke fünf Stunden weiter im Gebirge, zum Auerhahnen?"

„O ja, den Auerhahnen kenne ich schon. Ich gehe nicht so weit. Aber ich kann Ihnen den Weg beschreiben, ehe wir uns trennen. Gehn wir also zusammen?"

„Sehr gerne." Das Frühstück, das bei dem Manne, wie seine Abendmahlzeit, aus Thee bestand, war bald eingenommen, die Rechnung bezahlt und beide auf dem Wege, der strahlenden Morgensonne entgegen.

Keiner hatte sich noch dem andern vorgestellt; Konrad, der sich besann, daß es an ihm war mit dieser Zeremonie zu beginnen, nante sich jetzt dem Fremden. „Ei, welch einen schönen, sinnvollen Namen Sie haben!" erwiderte dieser. „In der Vorzeit, da die Familiennamen geschöpft wurden, hatten sie einen Ahnen, der schwere Zeiten oder große Gefahren mit auffallendem Glück überstanden hatte; der legte sich in freudiger Erinnerung daran und zu guter Vorbedeutung für die Zukunft jenen Namen bei. Gewiß

hat dann mancher Nachkomme darin eine erquickende Mahnung gefunden, auf Gott zu vertrauen, wenn ihm die Wellen der Trübsal zu Halse gingen; und so wünsche ich Ihnen den Namen fröhlich weiter zu tragen und allezeit zu gedenken, daß der himmlische Vater keinen verderben läßt, der ihn zu seiner Burg und zu seinem Felsen macht."

Dieses gute Wort, das dem Manne so ganz einfältig vom Munde kam, fand bei Konrad eine gute Statt. Es fiel wie ein heller Strahl in sein von trübem Fatalismus umdüstertes Herz und er gab dem Redner mit einem hellen Blicke die deutlichste Antwort. Dieser nante ihm auch seinen Namen und fügte hinzu, daß er ein Bauernsohn aus dem Dorfe wäre, nach dem er jetzt wanderte, und daß er dort nach langer Abwesenheit von einer alten Mutter und lieben Geschwistern erwartet würde.

„Da sind Sie glücklich," sagte Konrad, und auf einen fragenden Blick des Mannes: „ich habe keine Eltern, keine Geschwister und keine Heimat."

„Da müssen Sie eben mit dem himmlischen Vater, dem erstgeborenen Bruder und der ewigen Heimat fürlieb nehmen. Es geht auch. Sie werden aber denken, ich habe gut reden, und ich gestehe gern, daß mich das was Ihnen fehlt sehr glücklich macht. O diese liebe schöne Heimat! je weiter ich das Thal hinaufsteige, mit desto freudigerer Unruhe klopft mir das Herz. Und wie atme ich mit Wonne diese heilsame Luft! Hier suche ich Gesundheit und neue Kraft, und ich glaube, nirgend sonst würde ich sie finden. Sie müssen nämlich wissen, daß ich vor kurzem auf Urlaub aus Afrika gekommen bin. Ich bin Missionar."

Dieſe Mitteilung nahm Konrad mit neugierigem Intereſſe auf. Er hatte noch nie einen Miſſionar geſprochen. Er erkundigte ſich nach dem Lande, das der Schauplatz, und nach dem Volke, das der Gegenſtand der Thätigkeit dieſes merkwürdigen Mannes wäre; nach dem Erfolge, den dort die Heilsbotſchaft hätte, und nach den Gefahren, die dem Fuße des Boten drohten. So verweilte das Geſpräch ein gutes Stück Weges in dem ſchwarzen Weltteil und nahm Konrads Gedanken ganz in Anſpruch, bis ihn endlich der Miſſionar auf ſeine eigenen Angelegenheiten durch die Frage zurücklenkte: „und wie iſt es nun mit Ihnen? da Sie heute weiter wandern, haben Sie wie's ſcheint den geſtrigen Werbungen des Theater-Direktors kein günſtiges Ohr geliehen?“

„Er wird wohl jetzt im Beſitze meines Korbes ſein.“

„Ich habe hinter meiner Zeitung mit Intereſſe zugehört. Er iſt ein bedeutender Mann und er hat ein ſchönes ideales Streben; ich kann nur wünſchen, daß es ihm belohnt werde. Für unſereinen iſt das Theater nicht da, aber es iſt ein an ſich harmloſes Bedürfnis der weltlichen Bildung und mag eine gute Sache ſein, wenn es im Sinne des Barons aufgefaßt wird. Gleichwohl iſt es mir lieb, daß Sie jener Lockung widerſtanden haben, und ich war in großer Beſorgnis um Sie; denn die Verſuchungen ſind groß bei dieſem Stande, und Sie kamen mir unverdorben vor ehe ich wuſte wie Sie heißen. Was dachten Sie denn zu ſtudieren ehe Sie ſich, wie der Herr ſagte, mit Ihrer Gelehrten-Laufbahn brouillierten?“

Konrad gestand, daß er es auf die Theologie abgesehen hatte.

„So? wirklich? und was hat Ihnen jetzt die Theologie zu Leide gethan?“

Nun muste unser Abenteurer abermals den ersten seiner dummen Streiche preisgeben. Der Missionar scheute sich nicht, durch Zwischenfragen über Umstände und Motive mehr Klarheit zu gewinnen, und seine Fragen geschahen mit einer unumwundenen Sicherheit, als ob er dazu autorisiert wäre, aber zugleich mit einer so reinen menschlichen Teilnahme, daß der Widerstand entwaffnet ward, den müßige Neugier gefunden hätte. Es war keine Überrumpelung, wie die des Schweinehändlers; es war keine rasche kameradschaftliche Vertraulichkeit, wie bei dem Musiker; es war eine Weise, die dem armen Jungen das wohlthuende Gefühl verschaffte, an einer sittlich überlegenen Existenz neuen Halt zu finden. Um so peinlicher war ihm die eiserne Notwendigkeit, in einem gewissen Punkte den Thatbestand zu verhehlen. Er muste den Missionar wie vorgestern den Musiker im Glauben lassen, daß nichts die Freiheit seiner Entschlüsse Beschränkendes geschehen sei, ja er muste, um die wahre Ursache seiner Gebirgswanderung zu verbergen, den Schein annehmen, als wolte er sich damit nur Ruhe des Geistes verschaffen, eh er sein Leben neu zu ordnen unternähme. Er belog den Missionar, um dem Werber Wort zu halten, und er hatte, eh er sich's versah, das erste Merkmal des ehrlichen Kerls aufs Spiel gesetzt, weil er das zweite zu starr im Auge hielt.

„Die Sache ist recht schlimm,“ sagte jener endlich,

„und vielleicht ist es doch eine Führung, die wir werden verstehen und preisen lernen. Jedermann würde Ihnen jetzt sagen, daß Sie sich zu dem sauren Schritt bei dem Vormunde, der Ihnen kein Herz zeigt, ohne allen Verzug überwinden müsten; es ist der einfach gewiesene Weg, und Sie haben sich mutwillig in die Notwendigkeit ihn zu gehen versetzt. Ich möchte aber zuvor von Ihnen hören, ob Ihnen, nach überstandener Demütigung, denn eigentlich damit gedient wäre, daß die ganze Sache durch den Eintritt in ein anderes Gymnasium ungeschehen gemacht würde."

„Die Wahrheit zu gestehen," antwortete Konrad, „nein. Ich habe mich mit meiner Laufbahn nicht nur äußerlich brouilliert; es ist über der Geschichte dazu gekommen, daß mir der ganze gelehrte Kram tödlich zuwider ist und ich nur mit Schauder daran denken kann, mich abermals in diese geistige Gansstopferei zu begeben. Was habe ich denn auch davon, wenn ich's glücklich zur Maturität bringe? dann geht das Elend erst recht los, bis ich weiß nicht wie viel Examina überstanden sind. Schließlich, wenn ich all die Systeme und Kontroversen und geschichtlichen Details, damit man doch keinen Hund vom Ofen lockt, glücklich im Kopfe habe und endlich anfangen kann sie wieder zu vergessen, werd' ich in ein Kirchenwesen gesteckt, wo alles maschinenmäßig hergeht wie im Staate auch und alles darauf eingerichtet ist, daß etwas Außerordentliches oder Heldenhaftes gar nicht aufkommen könte, wenn es auch in der Welt erschiene. Ich möchte in ein Leben, wo der Mann noch was wert ist, wo die Kraft heraus kann und heraus muß, wo alles auf Gewinn oder Verlust steht, und des-

wegen gefiel mir im Grunde der Vorschlag des Barons gar nicht übel."

„Aber in einem richtigen Gefühl Ihrer Bestimmung nahmen Sie ihn so wenig an wie des Musikers seinen. Trauen Sie Ihrem Urteil nicht, so lange der jetzige Unmut währt. Sie sind im Begriff über den Haufen zu räsonnieren, was doch unabwendbares Ergebnis eines geschichtlichen Prozesses und gegebene Bedingung für all unser Eingreifen ins werdende Leben ist. Und überlegen Sie einmal, ob nicht gerade das geistliche Amt, mit anderen verglichen, in besonders hohem Grade den ganzen Mann fordert? Was von seinen Leistungen blos Sache des Verstandes, der Geschäftskentnis und Arbeitskraft oder nach ihrem Ausdrucke das Maschinenmäßige ist, das ist das minder Wesentliche und wird von allen dafür gehalten. Das Wesentliche setzt durchaus einen Mann von Kopf und Herz, von Charakter und Geschmack, von Energie und Zucht voraus. Dies zeigt sich aufs deutlichste darin, daß niemand so viel beobachtet und kritisiert wird, daß niemand allen Anforderungen der öffentlichen Meinung so schwer genügt wie der Geistliche, und eben dies ist eine der Ursachen, daß in einer so kritikluſtigen Zeit die Neigung der Jugend, sich diesem Amte zu widmen, abgenommen hat. Es gehört eben mehr dazu als in jener Ära eines faulen Kirchenfriedens, wo man im Pfarrer gedankenlos nur den Inhaber der Pfründe sah. Heute ist dieses Amt eine Ritterschaft, die mit Anspannung aller Kräfte und Sinne, ohne Gunst und äußere Ehre den Kampf für das bedrohte Heiligtum zu führen hat, und eben darum ist es wahrlich

eine besondere Ehre für den Mann. O daß nur alle, die es führen, dies lebhaft empfänden! daß es keine faulen Bäuche, keine Weichlinge, keine Bummler, keine Streber, keine Leisetreter und Gunstbuhler mehr in diesem heiligen Orden gäbe, und vor allem keine Schwätzer! Denn von dem Erbfehler der Rhetorik, des Schwelgens in der Phrase sind auch von denen zu viele angefressen, die zu keiner jener schlimmen Kategorieen gehören. Dieses Laster wuchert je in besonderer Weise in der pietistischen wie in der rationalistischen Tradition, und es ist nicht anders, als daß es den Charakter, daß es die Männlichkeit anfrißt, wo es sich findet."

Der Redner sah, daß Konrad ihm mit Verständnis zuhörte und seine Worte in ihm arbeiteten. Nach einer kurzen Pause fuhr er fort: „ich gebe Ihnen zu, daß dieser hohe Sinn eines geistlichen Rittertums nicht aufkommen wird, so lange man sich nur als Diener einer offiziellen Kirche fühlt, in deren Ordnung man eingefügt ist. Er mag es etwa unter der Führung von Bischöfen, in denen das Bewußtsein der apostolischen Succession lebt und die Persönlichkeit sich auf ein historisches Piedestal erhoben fühlt, aus dem ihr Kräfte zuwachsen. Aber das Konsistorialregiment, das mit oder ohne synodalen Apparat ein für allemal dem Fluche büralistischer Seelenlosigkeit verfallen und durch seine Verflechtung mit dem staatlichen Verwaltungsmechanismus moralisch gelähmt ist, es kann schwerlich etwas von dem Geist entwickeln, der auch den untersten Reiter fortreißt. Darum bedarf der deutsche Geistliche desto dringender jener höheren, völlig idealen Auffassung

seines Berufes, die eigentlich für den Geistlichen überhaupt in der Natur der Sache liegt. Wenn er sein Dienstverhältnis zur offiziellen Kirche ehrt als die irdische Ordnung, in die ihn Gott gestellt hat, das Wesenhafte an seinem Berufe muß ihm der Dienst im Reiche Gottes sein. Ist Ihnen jemals klar geworden, was dieses Wort bedeutet?"

„Es ist uns nicht sehr viel darüber gesagt worden," antwortete Konrad überrascht, „und ich habe mir eigentlich noch nichts klares darunter vorstellen können."

„Ich dachte mir's; denn es spielt in der herkömmlichen Verkündigung des Evangeliums, sei es im Unterricht oder in der Predigt, keine große Rolle, obgleich es der eigentliche Gedanke Christi ist. Unsere Gedanken über Christus haben uns ja lange mehr als seine eigenen interessiert. Es ist eine so einfache Idee, daß sie dem dumpfen Sinne selbstverständlich, ja trivial vorkommen kann; und es ist die erhabenste Idee, die je in eines Menschen Denken eingegangen ist. Man sagt daß Gott die Welt regiere; daß der Mechanismus der Natur seine Schöpfergedanken ausdrücke und das Thun der Menschen, wie es in die Sichtbarkeit eintritt, seinen Zwecken dienen müsse. Aber ein Punkt im Universum ist nach seinem Willen von seinem Willen frei, von seiner Regierung ausgenommen: das ist der Wille des Menschen, der von Natur das Seine sucht, außerhalb Gottes ist und Gott von sich ausschließt; und doch ist der Zweck der Welt, daß Gott in der vernünftigen Kreatur sich selbst wiederfinde und alles in allem sei. Nun kommt Christus und erklärt seine Sendung dahin, Gottes Reich in diesem einen und wichtigsten Punkte herzustellen; er

kann es, denn in ihm selbst ist dieses Reich eine vollendete Wahrheit. In ihm ist Gottes und des Menschen Wille völlig eins; nicht der eine dem andern unterworfen, sondern einer in den andern aufgenommen. Er fordert nichts als daß man glaube, daß er es sei; denn wer den Sohn ehrt, der ehrt auch den Vater. Wer an ihn glaubt, der ist in das Reich eingegangen und das Reich ist in ihm; wenn auch nur wie ein Senfkorn, es keimt und treibt in ein ewiges Leben. Es ist nicht von dieser Welt und nicht für diese Welt; aber es baut sich aus ihren Elementen. In einer Welt, die aus dem finstern Naturgrunde nachwächst, ist es immer nur das Kommende, nie das Gegenwärtige; aber ob man's erkenne oder nicht, es ist die höchste Angelegenheit der Weltgeschichte wie des Einzellebens. Sein König kam in die Welt und sie stieß ihn aus; aber bis an ihr Ende ist er bei den Seinen und führt sie an im heiligen Kriege, der die Welt überwindet; und das ganz persönlich gedachte Dienstverhältnis unter seiner Fahne ist der Gedanke, der die Verkündiger seiner Botschaft erfüllen muß, damit sie den Sinn frei, hoch und kühn über die engen Armseligkeiten erheben, die ihn im Menschenleben zu umbauen drohen."

Konrad gestand, daß diese Auffassung geeignet sei, mit dem Studium der Theologie zu versöhnen; aber er fürchtete, daß es schwer sein möchte, sie unter den Reibungen der kirchlichen und staatlichen Verhältnisse und vielleicht unter dem theologischen Studium selbst zu bewahren. Der Missionar antwortete hierauf: „wer dies füchtet und kein Herz findet, sich in jene Verhältnisse einspinnen zu lassen, für

den giebt es einen andern Weg. Der muß zu uns kommen in den Missionsdienst. Da ist reichsunmittelbares Leben; da verbaut kein kümmerlicher Kirchenbegriff den weiten, freien Horizont des Gottesreiches. Das Weltmeer überrauscht uns den Streit der Meinungen und Richtungen. Man ist in die Einfalt der christlichen Urzeit zurückversetzt; da giebt es keine weitern Gegensätze zu versöhnen als arme hilfsbedürftige Menschheit und ewig gnadenreiche Gottheit. Da ist der Mann freilich noch in einem andern Sinne was wert als in der zahmen Heimat: auf sich selber steht er da ganz allein, und was er alles an Mut und Kraft braucht, das fände in ganzen Landeskirchen keine Verwendung. Glauben Sie nicht, daß wir da seien, kleine Gemeinden von Bekehrten friedlich zu pastorieren: das wird so bald als möglich den Eingeborenen selbst überlassen, die wir zu Geistlichen heranbilden. Ist das erreicht, dann bleibt nur die Oberleitung in unserer Hand, und weiter, immer weiter ist die Losung. Da lernt der Mensch allein sein mit seinem Gott, wenn ihn nur schwarze Larven umgeben, die kaum noch ein Zeichen des Ebenbildes tragen; und was gleicht der Freude, wenn dennoch die Züge des Ebenbildes sich erhellen, weil das Senfkorn in der umnachteten Seele zu treiben beginnt."

Auch Konrads Miene hatte sich erhellt; nicht weil er dachte wie er selbst sich in diesem Berufe gefallen würde, sondern weil die Größe der Sache sein Herz erweiterte. Der Missionar verstand es anders und sagte: „mein lieber Junge, das wäre etwas für Sie! kommen Sie in unsere Bildungsanstalt. Da stopft man nicht den einen wie den

andern mit der gleichen vorgeschriebenen Ration Lernstoff, ob er sie nun fasse oder davon platze. Es regieren keine unbarmherzigen abstrakten Canones; man sucht die Individualität zu erkennen, ihr gerecht zu werden und jede Kraft in der Richtung zu entwickeln, die ihr die Natur anweist. Alles ist aufs praktische Ziel gerichtet und man ist zufrieden, Gelehrte von sehr ungleicher Größe in die Heidenwelt auszusenden, wenn man sich nur auf eine gewisse Reife des Sinnes verlassen kann. Kommen Sie zu uns! Von Stund an ist für Sie gesorgt und Ihr Vormund für immer der Beisteuer, die Sie drückt, überhoben. Wenn Sie einmal in gesegnetem Wirken stehen, werden Sie lächelnd des Jugendstreiches gedenken, der die Ursache Ihrer jetzigen Verlegenheit ist und den Gottes Führung benutzt, um Sie auf die Bahn zu bringen, wo er Sie gebrauchen will."

Als Konrad noch immer mit der Antwort zögerte, fuhr er fort: „was haben Sie denn eigentlich da droben im Auerhahnen verloren? wollen Sie da jemand treffen? Wenn nicht, so kommen Sie doch mit mir nach Hause. Bei uns fehlt es nicht, Gott sei Dank, man freut sich, wenn ich einen Gast mitbringe, und Ihnen werden die Leute gewiß gefallen; sie gehören zu den sogenanten Stillen im Lande, die sich durch ein feineres Wesen vor den gewöhnlichen Bauersleuten auszuzeichnen pflegen. Da können Sie sich in aller Ruhe die Sache überlegen und ich werde Ihnen über alles Rede stehen. Gehen Sie wieder davon und sagen mir: ich kann nicht, so hat Sie eben der Herr nicht gerufen, und dann wird er anders über Ihnen walten. Ich werde Ihnen nicht darob zürnen; ich werde

Ihrer herzlich gedenken, denn ich traue Ihnen alles Gute zu. Sehen Sie nur wie ſchön es da oben ſein muß!“ Man ſah einzelne hölzerne Häuſer des zerſtreuten Dorfes in der Ferne von einer Vorſtufe des Gebirges herab winken.

Konrad war nichts weniger als unempfänglich für alle dieſe mit dem Scharfblick des geübten Menſchenkenners auf ſeine Sinnesart, Lage und Stimmung berechneten Worte. Der Miſſionsdienſt mit ſamt dem Wege dazu erſchien ihm wirklich in einem gewinnenden Lichte, und er hätte wahrſcheinlich jetzt eine neue Freudigkeit gefunden, dem Lieblingswunſche ſeines Vaters, wenngleich in einer von dieſem nicht geahnten Weiſe, nachzuleben, wenn nicht die verhängnisvolle Feſſel um ſeinen Willen geweſen wäre. Seinen Begleiter betrachtete er mit einer herzlichen Ehrfurcht, zu der eine reingeſtimmte Jugend ſich vor jeder gehaltvollen, feſt in ſich beruhenden Männlichkeit gern herbeiläßt; und in Konrad war ſo viel überliefert religiöſer Sinn, daß ſeine Empfindung durch das Amt, das dieſer Mann ganz auszufüllen ſchien, um vieles erhöht wurde. Hätte er irgend etwas von angenommener Manier an ihm bemerkt; wäre jener beſondere Geruch der Salbung von ihm ausgegangen, der dieſen bibliſchen Ausdruck verdächtig gemacht hat, ſo wäre es mit ſeinem Zauber raſch aus geweſen; aber der vollkommenen Einfalt und Wahrheit dieſer apoſtoliſchen Geſtalt, die da mit Stab und Taſche nach der bäuerlichen Heimat pilgerte, war ſchwer widerſtehen. Und nun hatte der Mann mit einer Einladung geſchloſſen, darin ſich die abſichtsloſeſte Herzensgüte ausſprach: wie war es da möglich, mit einem harten „ich will nicht“ ſich aus der

Schlinge zu ziehen, wenn auch ein „ich kann nicht“ peinliche Fragen aufzustören drohte? Konrad folgte dem einfachen Herzenstrieb und sagte: „es wäre wunderschön und ich hörte so gerne noch mehr von Ihnen; aber ich muß durchaus heute noch im Auerhahnen sein.“

„Nun gut, wenn Sie eine Verabredung haben, so kommen Sie morgen, übermorgen, so bald Sie können.“

Dies war eine Gelegenheit zu entschlüpfen; stellte Konrad seinen Besuch in irgend eine nähere Aussicht, so kam er auf eine gute Art mit dem Mann auseinander und konte für ihn verschwinden. Aber jetzt wolte keine Lüge mehr bei ihm heraus; er glaubte daran ersticken zu müssen und zog vor zu sagen: „ich werde nicht können.“

„Und Sie machen doch nur eine Erholungsreise? mein lieber Herr Unverdorben, entweder sagen Sie mir jetzt nicht die Wahrheit, indem Sie versichern, Sie können nicht, oder Sie haben mich vorhin falsch berichtet.“

Nun fand Konrad, so sehr die Scham in ihm glühte, die Entschlossenheit zu sagen: „ich habe Sie falsch berichtet, ich mache keine Erholungsreise; aber mein Geschäft muß Geheimnis bleiben, auch für Sie.“

Der Missionar ließ einen langsamen Blick über das Gesicht des neben ihm gehenden Jünglings gleiten und fand dessen Ausdruck hart und finster. Auch seine Miene veränderte sich und er sagte mit erkältetem, traurigem Tone: „in ein Geheimnis dränge ich mich nicht; aber es thut mir leid. Ein Geheimnis für mich kann nach dieser Unterredung kein gutes Ding sein. Ich hatte geglaubt, bei Ihnen sei alles klar bis auf den Grund.“

Konrad anwortete nichts, und so sah jeder, indes sie ihren gleichmäßigen Schritt fortsetzten, schweigend vor sich hin. Der Musiker hatte in einer ähnlichen Situation das Gespräch freundlich wieder aufgenommen: der Missionar that dies nicht. Ein verstohlener Blick von der Seite, den Konrad wagte, zeigte ihm noch immer eine ernste verschlossene Miene. Auf die Länge wolte es ihm das Herz abdrücken, daß dieser würdige Mann, der ihm so viel Liebe bewiesen, keine gute Meinung mehr von ihm haben, daß er wer weiß mit welchem finstern Verdachte von ihm scheiden solte; und er begann in der Bewahrung seines Geheimnisses wankend zu werden. Wüste es der Mann, so würde er ihn zwar wegen eines tollen Entschlusses und dessen übereilter Ausführung tadeln; aber er müste ihn für einen ehrlichen Kerl gelten lassen. Und das Geheimnis würde zweifellos sicher bei diesem Manne sein, wenn er sein Wort gäbe es zu bewahren. Konrad machte ihm also mit einiger Schüchternheit diesen Vorschlag, um im Fall der Annahme sich eröffnen zu können; aber der Missionar lehnte aufs rundeste ab, sich auf irgend ein Geheimnis, eh er wüste was es beträfe, verpflichten zu lassen. Er ließ sich nicht merken, daß er die Eröffnung auch ohne ein solches Versprechen bereits kommen sah.

Eine neue bange Stille folgte und Konrad sah mit wachsender Beklommenheit dem Augenblick der Trennung entgegen. Endlich führte ein Weg rechts ab, über den Thalgrund hinüber nach den hochgelegenen Häusern empor. Hier blieb der Missionar stehen und sprach: „ich hätte nicht geglaubt, daß wir so scheiden würden. Ich kann

Ihnen auf Ihren dunklen Wegen keinen Segenswunsch mitgeben; ich weiß nicht welcher Macht ich Sie überlasse.“ Konrad hatte in diesem Augenblick eine Empfindung als wolte der Engel des Herrn von ihm weichen, und so unwillkürlich wie ein Fallender sich anklammert fuhr er mit bebender Stimme heraus: „ich kann nicht so von Ihnen gehen. Ich will Ihnen alles sagen. Ich habe mich für Serbien anwerben lassen.“

Der Missionar machte große Augen: „es ist nicht möglich! wird dieses Geschäft hier getrieben? Darauf wäre ich nicht gekommen. Nun, es war eine entsetzliche Tollheit von Ihnen, aber doch nichts Schlimmeres. Können Sie's nicht rückgängig machen?“

„Ich habe Handgeld genommen und mein Wort gegeben.“

„Wahrhaftig, ein toller Junge! und da oben also, wo die Füchse sich guten Abend sagen, sollen Sie sich heute stellen? da treffen Sie den saubern Patron, der Sie gekauft hat? da ist wohl ein größeres Rendezvous?“ Diese Fragen folgten rasch aufeinander, und ohne daß Konrad etwas darauf sagte noch sagen wolte, hatte sein Gesicht dem andringenden Blicke des Fragers die Antwort gegeben. Nun bat er mit beweglichem Tone: „aber nicht wahr, nachdem Sie wissen was ich Ihnen verhehlen wolte, versprechen Sie mir, niemand davon zu sagen? denn ich selbst bin bei meiner Ehre verpflichtet es geheim zu halten.“

„Dazu kann ich mich unmöglich verstehen,“ sagte der Missionar. „Dieses Treiben ist gesetzwidrig und strafbar, und Sie dürfen mir nicht zumuten, mich dabei als Hehler

zu verpflichten. Gehen Sie nun mit Gott, und werden Sie mir nicht böse!" Ein raſcher Druck der Hand, und raſchen Schrittes ſchlug er den Seitenweg ein.

Konrad ging in wenig befriedigter Stimmung die Straße weiter. Um das Zutrauen dieſes Mannes nicht zu verlieren, hatte er das ſchwere Opfer gebracht ein gegebenes Wort zu brechen; den Reſt ſeines Selbſtgefühls hatte er geopfert, indem er auch das letzte Kennzeichen des ehrlichen Kerls, das ihm noch zukam, verwirkte. Und er fand, daß ihm dieſes Opfer wenig vergolten ward. Wolte und konte der heilige Mann ihm die Beruhigung jenes Verſprechens nicht gewähren, ſo konte er ihm doch noch ein herzliches Wort gönnen; aber in dem haſtigen Abſchied lag kaum mehr als was man für den gleichgiltigſten Menſchen übrig hat, und die Worte „werden Sie mir nicht böſe" waren mit einem Lächeln begleitet, deſſen Sinn ſich verbarg. Solte es das ganze Mißverſtändnis nur in heiterer Weiſe abſchließen, ſo war es für die Art des Mannes, wie ihn däuchte, zu leicht, und doch auch zu befangen. Hatte er Schlimmes im Sinn? Es konte wohl ſein, daß er eine Anzeige bei der Behörde beabſichtigte. Eine unmittelbare Gefahr ſchien aber nicht zu ſein, denn aus dieſem abgelegenen Winkel war eine langwierige Verbindung mit der Amtsſtadt; gleichwohl lag der begangene Verrat ſchwer auf Konrads Seele, und die ſchönen Wanderſtunden, die hinter ihm lagen, hatten in einem übeln Mißklange geendet. Hierüber ſinnend, in trüber Unruhe des Herzens, merkte er kaum, wie der Weg in Windungen emporkroch und die Thalwände niedriger wurden. Es war die vom Schweine-

händler angekündigte steile Kandel. Als die Höhe gewonnen war, hatte er nur einen flüchtigen Blick für die großartige Aussicht, die sich rückwärts, das durchwanderte Thal hinab, aufthat; auch brante und blendete die der Mittagshöhe zueilende Sonne. Gern ließ er sich dann vom Fichtenhochwald aufnehmen, und die physische Erleichterung des Schattens kam auch dem beschwerten Herzen zu gute.

Es waren mehrere Stunden über Mittag, als Konrad ermattet den Auerhahnen erreichte. Unsicherheit über den Weg ist zeitraubend. Als der erste Waldweg rechts von der Straße abführte, hatte er lange Zeit gesessen, bis er eines Fuhrmanns habhaft ward und von diesem fernere Weisungen erlangte. Dann kam zu seinem Troste das steinerne Kreuz, und als er abermals in Unruhe geriet, weil der Weg nicht enden zu wollen schien, hatte er nach einer Wendung desselben plötzlich die unebene Waldblöße vor sich, auf der an einem Kreuzwege die Schenke erbaut war.

Er nahm im sogenanten Herrenstüblein Platz und ließ sich von der freundlichen Hausfrau Brot, Käse und Wein geben; dann brütete er vor sich hin und endlich schlief er über seinen trüben Gedanken ein, indem er die Arme überm Tisch kreuzte und den Kopf darauf legte. Die Natur forderte in der leeren Stunde, die er jetzt hatte, gebieterisch, dem Schaden der letzten Nächte beizukommen. Niemand störte ihn; die Wirtsleute waren im Freien beschäftigt, im ganzen Hause war tiefe Stille. Er merkte nicht wie die Frau einmal hereintrat und sich rücksichtsvoll wieder zurückzog, als sie ihn schlafend fand. Er merkte auch nicht

wie vier oder fünf hochgewachsene Bauersmänner mit Knotenstöcken in die anstoßende größere Wirtsstube traten, ihn durch die Glasscheibe in der Zwischenthüre beobachteten und sich dann so, daß sie vom Stübchen aus nicht gesehen wurden, geräuschlos hinter ihre Gläser setzten. Aber er fuhr empor, als die Thüre nach der Hausflur plötzlich aufgestoßen ward und ein Mann ihm noch von der Schwelle zurief: „aha! da ist mein fahrender Scholast. Ich habe mich nicht geirrt in seinem ehrlichen Gesicht.“

Konrad erwiderte mit einem verlegenen Gruß aus verschlafener Miene. „Es ist klug, daß Sie geschlafen haben,“ sprach der Schweinehändler weiter, indem er den grauen Schlapphut auf den Tisch warf. „Heute Nacht müssen wir ein tüchtiges Stück voran kommen, denn man ist mir auf der Fährte. Hat sich von den andern noch keiner blicken lassen? Ja so, sie können's nicht wissen. Sie haben wohl kein großes Verlangen nach den Kameraden? ich mein ich seh's an Ihrem Gesicht. Die Flausen müssen's sich aus dem Kopf schlagen, unter Soldaten der Fortuna ist einer so gut wie der andere. Liesel! wo steckt das Weibsbild? Wir müssen eine Flasche vom Vorjährigen haben, um auf Milan Obrenowitsch seine Gesundheit zu trinken. In Serbien thut man's nur in Brantwein: Freundchen, wie wird's Ihnen da gehen, wenn Sie Bescheid thun müssen?“

Hier ertönte ein mehrstimmiges, schallendes Gelächter aus der großen Stube, woher man bis dahin keinen Laut vernommen hatte. Der Schweinehändler warf betroffen den Kopf herum: „nun, was haben wir da für eine lustige

Nachbarschaft?" Indem ging die Thüre auf und zwei der Männer traten auf ihn zu, indes die übrigen hereinguckten. „Grüß Gott Herr Oberförster," sagte der eine, „da ist mein Bruder, der Michel, der vor Jahren nach Afrika unter die Schwarzen gegangen ist, und möchte Ihnen guten Tag sagen."

Konrad erkante im andern der Eingetretenen seinen Freund, der in Bauernkleidern steckte. „Sie wundern sich über meinen Aufzug, Herr Oberförster," sagte derselbe heiter, „Sie werden sich noch mehr wundern, wenn ich Ihnen sage, daß ich mit diesen Männern hierher gekommen bin, um Sie zu arretieren und aufs Amt zu bringen, weil Sie ein gesetzwidriges Werbegeschäft betreiben. Haben Sie denn meinen armen jungen Freund noch nicht genug geängstigt?"

Die Bauern fielen von neuem mit Gelächter ein. „Der Herr Oberförster hat lange keinen zum besten gehabt," sagte einer von ihnen, „da hat halt wieder einer dran glauben müssen." Konrad wuste in seinem Erstaunen nicht ob er mitlachen oder sich erzürnen solte; aber auch der entlarvte Schweinehändler ging nicht auf den heitern Ton ein, sondern sagte scharf: „schöne Sachen, die da herauskommen. Also hat der Junge geschwatzt? steckt er gar im Komplot?"

„Er wuste von nichts," antwortete der Missionar, „und daß er mir die Sache bekante, geschah in der ehrlichsten Seelennot, in die ich ihn absichtlich versetzte, um hinter sein unheimliches Geheimnis zu kommen."

„Ei ei! eine ganz jesuitische Praxis. Versteht man dergleichen bei euch Herren auch?"

„Ich denke, auf so harmlose pädagogische Kunstgriffe wie dieser solten wir uns wohl verstehen. Ich weiß nicht welches Interesse Sie an dem jungen Menschen nehmen, aber wenn Sie ihn auf die Probe stellen wolten, so hat er wahrlich Farbe gehalten. Ich wolte ihn mit nach Hause nehmen und bot ihm demnächst eine Unterkunft in unserm Missionshause an; gestern Abend wolte man ihn als Schauspieler engagieren und vorgestern machte ihm ein Musiker in seinem Fache die lockendste Anerbietung; aber er hat sich unerschütterlich an Sie gebunden gefühlt, obgleich ihm der Reihe nach jeder der drei Anträge weit besser einleuchtete, als was er durch Sie zu erwarten hatte."

„Nun das ist mir lieb zu hören," sagte der Oberförster mit aufgeheiterter Miene; „he! Liesel! noch ein paar Flaschen vom Vorjährigen. Es ist recht von euch Bauern, daß ihr selber zugreift in solch einem Fall und euch nicht hinter die hohe Polizei drückt. Sie müssen nämlich wissen," wante er sich wieder zu dem Missionar, „daß er mein leiblicher Schwestersohn ist, den ich ganz zufällig auf der Eisenbahn erkante. Junge, was hast du gedacht? warum hast du dich nicht an mich gewant in deiner Bredullje? warum hast du mir überhaupt nie geschrieben, mich nie besucht?"

Konrad fand auf die neue, größere Überraschung doch alsbald seine Fassung und erwiderte trocken: „ich habe Ihnen einmal geschrieben aus einem ernsten Anlaß und keine Antwort erhalten. Ich glaubte, Sie wolten nichts von mir wissen."

„Aha! da liegt der Has im Pfeffer. Ich kann dir's gerade nicht verdenken. Das Briefschreiben ist meine

schwache Seite, es geschieht nur in Geschäftssachen. Aber du mußt nicht glauben, daß mir der Tod deiner Eltern nicht nah gegangen wäre, und ich habe mir manchmal vorgeworfen, daß ich mich nicht um dich bekümmerte. Ich wußte eben durch dich selbst, daß es deines Vaters Bruder thäte. Jetzt soll alles gut gemacht werden; nur plagte mich meine spaßhafte Laune, erst einmal zu probieren, was der relegierte Neffe für eine Art Menschenkind wäre, und dazu gab ich dir das Geld, mit dem du mir ganz ohne Gefahr durchgehen konntest. Schlag ein, sage du zu mir, und komm mit nach dem Roßbrunnen, meinem Forsthaus."

Nun zuerst wurde es dem Jungen klar, daß er sich hier in ziemlicher Nähe jenes Amtssitzes befinden müsse, wohin er vor Jahren seinen Brief adressiert hatte, und er verstand, wie er dem Oheim auf einer kurzen Geschäftsreise desselben in den Wurf gekommen war. Er widerstand nicht der treuherzig gebotenen Hand und sah dankbar die glücklichste Wendung seines Schicksals sich vollziehen.

„Auf dem Roßbrunnen," sagte der Oberförster, „magst du bleiben und den Mädeln aufspielen so lange du willst, und da wollen wir dir helfen deine Zukunft auskochen. Mit Serbien wird es nun wohl nichts werden?" Konrad gab dies mit starkem Erröten zu. „Schäme dich nicht zu sehr über den tollen Einfall. In deinen Jahren kann einem so was beikommen, und ein Kerl, der dazu fähig ist, hat vermutlich etwas in sich, daß auch zu gescheitern Dingen taugt. Mit der Komödiantenschaft wirds auch nicht zu gefährlich sein; aber mag nun der Musiker oder der Missionar oder sonst etwas schließlich herausspringen, zuerst

ſolſt du einmal bei mir lernen einen Rehbock ſchießen; das kanſt du unter allen Umſtänden brauchen."

Bei den letzten Worten hörte man von außen das Geräuſch eines vorfahrenden Wagens. „Ich glaube da ſind ſie ſchon und wollen mich abholen," ſagte der Oberförſter, „die werden Augen machen, wenn ſie ſehen, wen ich mitbringe." Man ſtieß an und trank den Reſt des Vorjährigen mit den improviſierten Häſchern aus; dann begab ſich die Geſellſchaft ins Freie und Konrad erblickte auf einem leichten Korbwagen zwei rotwangige Bäschen, denen unter ihren Strohhüten vier dicke, blonde Zöpfe über den Rücken hingen und die ihren Vater fröhlich begrüßten. „Seht einmal wen ich da habe," rief ihnen dieſer zu, „das iſt der Vetter aus dem Unterland," und zu Konrad gewendet: „das iſt Marie, deiner Mutter Patenkind; das iſt das Elslein." Die Mädchen erröteten und reichten vom Wagen herunter ſchüchtern die Hände. „Der wackere Herr Miſſionar muß uns nächſtens beſuchen, ich muß es doch wett machen, daß er den Jungen hat vor mir retten wollen. Warten Sie! Ihnen ſpiel ich noch einen Streich."

Der Bedrohte ſagte, er wolle gerne kommen und fürchte ſich nicht. „Nun wünſch ich guten Abend allen zuſammen," ſchloß der Oberförſter, ſtieg auf und nahm der älteren Tochter die Zügel ab. Konrad verabſchiedete ſich bei ſeinen irregeführten, aber wohlmeinenden Rettern mit herzlichen Händedrücken und ſchwang ſich zu dem andern Bäschen auf den Hinterſitz des Fuhrwerks, das alsbald munter davon rollte.

Indem die Hörer so zu sagen dem davonrollenden Wagen noch nachblickten, bemächtigte sich zuerst Arnold des Wortes: „so haben also die Damen auch heute Grund zu der Klage, die gestern Frau Adele so lebhaft erhoben hat, und zwar verstärkten Grund. Denn wenn der falsche Baurat mindestens mit einer wahrscheinlichen Aussicht schloß, so bleiben wir heute völlig im Zweifel, was aus Konrad werden wird. Es ist mir vorbehalten, der Gesellschaft morgen zu zeigen, wie man als wohlgesinnter Autor seine Erzählung zu einem wahrhaft befriedigenden Abschlusse bringt, und wie man sich dabei obendrein einer angenehmen Kürze befleißigen kann."

„Ach wenn Konrad nur nicht doch am Ende Missionar wird," sagte Adele, „es macht mir zu große Sorgen."

„Warum soll er denn nicht," sagte Lucie, indem sie ihr mit den sanften braunen Augen verwundert ins Gesicht sah: „es wäre nur folgerecht. Er sehnte sich nach einem Heldentum, und so würde er eines finden."

Norbert sah auf bei diesen Worten, überrascht, von dem stillen, gern zurücktretenden Mädchen eine solche Äußerung zu hören. Arnold richtete von neuem das Wort an Adelen: „es ist mir so wichtig mich in Ihrer Gunst zu befestigen, daß ich nicht widerstehen kann, Sie aus dieser Verlegenheit zu reißen. Sie brauchen nur Ihre Blicke auf diesen Herrn" — er deutete auf Norbert — „zu richten, so steht Ihnen vor Augen, was aus dem lieben Konrad, den er mit so vielen einnehmenden Eigenschaften so liebevoll geschmückt hat, bis jetzt geworden ist."

Norbert wuste und rechnete darauf, daß die alten Freunde unter seinen Zuhörern das, was er aus seinem Leben genommen, in der Novelle erkennen würden. Aber es war zum Teil zarter Natur, und er hatte nicht erwartet, Adelens Neugierde darauf gelenkt, sich selbst vielleicht zu Aufschlüssen genötig zu sehen. Dieß sprach sich in seiner Miene sehr deutlich aus.

„Dieß zur Rache dafür," fuhr Arnold fort, „daß du mich unter dem Namen Bertold auftreten und eine sehr gewöhnliche Rolle spielen lässest."

„Auch ich solte mich an ihm rächen," fiel Rudolf ein, „denn bei der Schulgeschichte war ich ebenfalls beteiligt, und ich komme gar nicht vor."

„Ich will nun aber gleich," sagte wieder Arnold, „zur Steuer der Wahrheit beifügen, daß er seinem Liebling und dessen Schicksalen aus den Reichtümern seiner Fantasie stark aufgeholfen hat. Ich behalte mir vor, einen Kommentar zu der Novelle zu schreiben, der die Grenze zwischen Wahrheit und Dichtung genau feststellt. Um diesem nicht vorzugreifen, werde ich mich für jetzt nicht weiter aussprechen."

Bestrebt, die Reste des zerrissenen Schleiers zusammenzuziehen, sagte Norbert: „es wird dann wohl von der Behauptung, daß Konrad eine Person mit dem Verfasser sei, im wesentlichen die Geschichte mit dem Aufsatz übrig bleiben, die ich gern eingestehe."

„Nebst einer bedenklichen Ähnlichkeit zum mindesten des romantischen Sinnes und wilden Charakters."

„Wirklich?“ fragte Adele mit fast besorgter Miene ihre Nachbarin: „hat er wirklich einen wilden Charakter? ich hielt ihn für sanft und gesetzt.“

„Und wie ist es,“ hub wieder Rudolf an, „mit der musikalischen Fürstin, die du so anziehend schilderst? Sie gemahnt bedenklich an eine Figur aus deiner Hauslehrerzeit, die es dir damals stark genug angethan hatte. Freilich muß da jetzt ein erfundener Musiker herhalten, um sie mit der Geige zu begleiten.“

„Immer interessanter,“ rief Wolfgang und rieb sich die Hände; Adele sah Henrietten an, Henriette Lucien und Lucie ward rot.

Onkel Helfrich nahm endlich das Wort: „ich muß den armen Norbert nur in Schutz nehmen. Ihr seid indiskrete Leute, die mit ihm bei lebendigem Leibe umgehen wie die Literarhistoriker mit Goethe. Das Hauptmotiv ist ihm doch lediglich aus der Zeitung zugeflogen, in der ich mich erinnere, seiner Zeit von der beabsichtigten Flucht eines Schülers nach Serbien gelesen zu haben, und zu dieser verhält sich alles übrige näher oder entfernter als Ursache und Folge. Ob Arnold morgen sich im ganzen besser herausziehen wird bleibt abzuwarten; wie wir ihn aber als zurückhaltenden Weltmann kennen, bin ich darauf gefaßt, daß er nicht wie Norbert zu einem Aufspüren persönlicher Beziehungen die Möglichkeit gewähren wird.“

Arnold erklärte, sich für das hierin liegende Kompliment, obgleich es ihn in den Augen der Damen gewiß nicht interessanter mache, nur bedanken zu können, und mahnte ernstlich zum Aufbruch, damit die gefällige Groß-

mutter, die heute kein Zeichen mit der Glocke geben ließ, nicht zu lange mit dem Essen warten müsse. Man war neugierig, ob man nun etwa Cornelien zu Hause finden werde. Sie saß bei der Großmutter und sang ihr zur Guitarre, womit sie, wie sie sagte, ihren Hunger betäubte. Auf die Frage, wo sie gewesen, warum sie nicht zur Vorlesung gekommen, wich sie aus, und man kam nicht darauf zurück. Die Großmutter aber bereute ihr eigenes Wegbleiben aufs lebhafteste, als sie über Tisch erfuhr, daß wirkliche Erlebnisse des Verfassers in der Novelle vorgekommen wären, und schalt ihn aus, daß er ihr dieß nicht gesagt hätte. „Sie wolten ja nur kommen, wenn es eine Liebesgeschichte wäre," sagte er. „Ach was! wer heißt Sie denn mich so beim Worte nehmen, Sie garstiger Mensch!"

Druck: Herm. J. Ramm, Leipzig.

RETURN TO ➡ **CIRCULATION DEPARTMENT**
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

Renewals and Recharges may be made 4 days prior to the due date.

Books may be Renewed by calling 642-3405.

DUE AS STAMPED BELOW

RECEIVED BY

JUN 05 1991

CIRCULATION DEPT.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720

FORM NO. DD6

U.C. BERKELEY LIBRARIES
C003312721
YC 02545
M119416
PT2545
U85N4
v.1
THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY